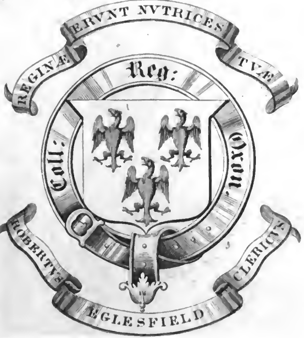
COLL. REG. OXON.

D 62
(Fund)
55/c/18



Munificentia
Roberti Mason S.T.P.

66.I.

D 62 (Fr...)

TAYLOR INSTITUTION

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Digitized by Google

Dramatiſche Dichtungen

von

Grabbe.

Nebſt einer Abhandlung

über die

Shakspearo-Manie.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main,

Joh. Chriſt. Hermannſche Buchhandlung.

G. F. Kettembeil.

1827.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD
12 JUN 1942

cancelled

Digitized by Google

Inhalt.

II. Nannette und Marie. Ein tragiſches Spiel in drei Aufzügen . . . . Seite 1.

III. Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Seite 53.

IV. Marius und Sulla. Eine Tragödie in fünf Akten. (Noch unvollendet.) . . . . . . Seite 191.

V. Ueber die Shakspearo = Manie. Seite 329.

Digitized by Google

II.

Nannette und Maria.

Ein

tragiſches Spiel in drei Aufzügen.

Vorwort.

Vielleicht verſöhnt dieſes Stück manchen Leſer mit dem, woran er im Gothland glaubte Anſtoß nehmen zu müſſen.

Perſonen.

Graf Leonardo.
Marcheſe Alfredi.
Maria, ſeine Schweſter.
Pietro, ein Landedelmann.
Nannette, ſeine Tochter.
Ein Pfarrer.
Euſebia, deſſen Mutter.
Leonore, Marias Kammermädchen.
Clara, Bella, und andere junge Mädchen vom Lande.

(Die Scene: bei Florenz.)

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Eine ländliche Gegend.)

(Graf Leonardo tritt auf.)

Leonardo.

Ein lieblicher Abend, — balſamiſcher Duft glüht roſig über Feld und Wald, — heitere Ruhe zieht lind und ſchmeichelnd in meine Bruſt.

Clara, Bella, Nannette und mehrere andere Mädchen (kommen und ſchlingen einen Reigen:)

Die Spätglocke brummt,
Der Maikäfer ſummt,
Und wir fröhlichen Mädchen vom Arnothal
Spielen im ſcheidenden Sonnenſtrahl.

Nannette.

Paſſet auf, Schweſtern! Ich will jetzt die Strafrede des alten Pfarrers nachmachen, welche er uns künftigen Sonntag halten wird. — Seht,

dieſe eine Locke hänge ich mir über die Stirn und das Geſicht, — darunter müßt ihr euch ſeinen langen Bart vorſtellen.

Leonardo (für ſich:)

Nun wahrhaftig, wenn der Pfaffe ſolch ein Bärtchen im Geſicht hängen hätte, ſo möchte er ſchwerlich vor dem Küſſen ſicher ſeyn.

Nannette (huſtet dreimal und ſteigt gravitätiſch auf einen Maulwurfshügel:)

Da ſtehe ich auf meiner niedrigen Kanzel, ich alter Dorfpfarrer, und vor mir kichert die Heerſchaar der Jeſabels!

Die Mädchen.

Ach, Herr Paſtor —

Nannette.

Still ihr Molche in Mädchenröcken, ihr Eidechſen mit Kämmen in den Haaren, ihr Fledermäuſe mit Menſchengeſichtern! Meint ihr, ich wüßte nicht, daß ihr des Abends vor das Dorf lauft und dort Tänze beginnet wie die Ratzen, wenn ſie trockne Gerſte gefreſſen haben? Nehmt euch in Acht, ſage ich, nehmt euch in Acht! Glaubt mir, die letzte Poſaune iſt keine Violine, das Weltende kein Kolophonium, und ſtatt der Maikäfer, welche ihr in euren gott-

loſen Liedern citirt, ſumſen in der Hölle Maitiger und Maiattila's!

Leonardo (tritt lachend hervor:)

Ei ei —

Die Mädchen.

Hu, ein Maitiger! ein Maitiger!

(ſie fliehen davon.)

Leonardo (ergreift ſchnell die Nannette an der Hand und führt ſie zurück:)

Nicht ſo unwillig, ſchelmiſche Rednerinn! Ich muß dir einmal näher in das Geſicht ſehen! — Ha, welche blitzende Augen! welche ſanftſchimmernde Wangen! Wie ein Feueranbeter möcht' ich ewig in das Licht dieſes Antlitzes hineinſchauen, und

kein Erdenſchmerz berührte mich fortan!

Nannette (halb für ſich:)

Wie er mich anblickt! — Weh' mir, ich vermag
Nicht aufzuathmen, und mein Buſen wallt
Empor, wie ſehr ich auch erröthe!

Leonardo.

O

Wie ſüß dieß heimliche Geflüſter tönt!
So flüſtert wohl die Roſe, ehe ſie

Den duft'gen Blätterkelch dem Frühlinge
Entfaltet!

Nannette.

Ach, ich Arme! all
Mein Leben klammert ſich um ihn!

Leonardo.

Berauſcht
Umfang' ich es mit tiefſter Seele
Und gebe dir als elenden Erſatz
Das meine dafür hin!

Nannette.

Das deine?
(ihn an ſich reißend:)
Ha,
Mein Herz zerſpringt, denn ſo gewaltig ziehſt
Du jetzt hinein!
(ſcheu zurücktretend:)
Gott, was begann ich da?
Ich bin ein rechtes Kind, — verzeih' mir, ich
Bin's ja aus Liebe!

Leonardo.

Liebe, welch ein Wort,
Wenn ſolche Lippen es zuſammenſetzen
Und ſolcher Athem es durchglüht! Mir iſt,
Als flögen tauſend ſonn'ge Abendröthen

Wie angeſchwellte Freudenſegel durch
Die Himmel, und verkündeten der Welt
Mein Glück!

Nannette.

Nein, nein, die Welt iſt viel
Zu neidiſch und zu ſchlecht, als daß ſie dieß
Erfahren dürfte! Lautlos, mit
Den Augen wollen wir darüber plaudern
Und unſer Glück ſoll hinter unſern Lippen
Wie hinter feſten Siegeln ruh'n!

Leonardo.

Das duld'
Ich nicht! So purpurn auch auf deinem Mund
Das Siegel glänzt,
Ich brech' es dennoch auf mit meinem Kuſſe
Und überleſe mir die Perlenſchrift,
Die in zwei Zeilen hinter ihm
Geſchrieben ſteht!

Nannette.

Still, Schmeichler, ſtill!
Die Nacht hat Ohren, und ſie ſoll
Nicht hören, wie du mich betrügſt.

Leonardo.

Wie ich
Dich liebe, hat ſie ſchon gehört, und freudig,

In hochzeitlicher Feier, regt ſie rings
Sich um uns her: — die Gräſer liſpeln, und
Die Bäume winken mit den grünen Kronen, —
Der Mond blickt voller Neugier durch den Riß
Des Apennins, — die Sterne quellen wie
Ein Blüthenregen aus dem Aetherdunkel, —
Die Nachtigall, die Prieſterinn der Liebe
Singt lauter bei dem ungewohnten Schimmer,
Und ſelbſt das Mühlrad, welches aus
Dem nahen Dorf zu uns herüberſchallt,
Rauſcht muntrer als zuvor!

Nannette.

Was frommt
Das alles? Ich verabſcheue
Die Nacht! Sie hat mir ja dein Angeſicht
Verſchleiert! — O ich wollte, daß ich das
Johanniswürmchen wäre, welches dort
In dem Geſträuche blinkt! Dann flammt' ich
ſchnell
Auf deiner Stirne wie ein Opferfünkchen,
Erhellte mir die ganze Nacht hindurch
Dein Antlitz, und zerfiel' in ſeel'ge Aſche, wenn
Der Morgen käme!

Leonardo.

Halt, zerreiß mir nicht

Das Herz! — Du ein Johanniswürmchen, um
Mein Antlitz zu erhellen? — Mädchen, ich
Erzittre! Wie verdiene ich, daß du
So ungeheu'r mich liebſt? — Ich bin ja nur
Ein Menſch, kein Gott!

Nannette.

Und ich bin nur Nannette,
Und wäre ein ſehr winziges Geſchöpf,
Wenn nicht die Größe meiner Liebe mich
Erfüllte!

Leonardo.

O Nannette! Holder Name!
Sollt' ich dereinſt verzweifelnd und verlaſſen,
Im fürchterlichſten Schmerz darniederliegen,
So würde ich „Nannette“ ſagen, und
Wie Himmelsfrieden würd' es mich umwehen!

Nannette.

Pah,
Ich liebe meinen Namen nicht, — er klingt
Zu zimperlich! — Ein Wort wie Krokodil,
Das wär' ein Nam' geweſen, welcher zu
Der grimmen Miene paßte, die ich dir
So gerne zeigte, und nicht zeigen kann.

Leonardo.

Nein, keine grimme Miene, auch nicht um

Zu ſcherzen! Deine Augenbrauen ſind
Zwei Raben in dem Schnee, und wenn du ſie
Zuſammenzögſt, ſo würd' ich denken, daß
Sie ihre Flügel regten, um mir auf
Den Buſen loszufliegen und ihn aus-
Zuhacken!

Nannette.

Pfui doch', du erſchreckſt mich vor
Mir ſelbſt, — kaum wage ich an meine Stirn
Zu faſſen, — meine Augenbraunen könnten
Mir in den Finger beißen!

Leonardo.

Deine Finger
Verdienten das um meinetwillen! Halb
Geöffnet, gleich ſchlau ausgeſtellten Mäuſefallen
Erwiſchen ſie mit Einem Druck die Herzen
Und laſſen ihren Fang nicht eher — Ei,
Sieh' da! Wie niedlich!

Nannette.

Nun, was zupfeſt
Du mir am Ohr?

Leonardo.

Es blickte
So liſtig lauſchend aus den dunklen Locken,
Daß ich es ſchleunig zu ertappen ſuchte!

Nannette.

Ach, laß, — ich muß jetzt fort.

Leonardo.

Jetzt fort? Wohin?

(ſie umklammernd:)

Ich gebe dich nicht los!

Nannette.

Du mußt! Mein Vater
Sitzt noch bei ſeiner mitternächt'gen Lampe
Und harrt auf mich.

Leonardo.

Wer iſt dein Vater?

Nannette.

Der alte, biedre Edelmann Pietro.
Er wohnt dort auf dem Gütchen, und ich bin
Sein einz'ges Kind.

Leonardo (indem er ſie loßläßt:)

Wie ſchnell das Glück
Vorüberrauſcht, — es iſt ein Klang, der über
Die Saiten hinzuckt, und ſein Nachhall
Iſt ew'ge Wehmuth!

Nannette.

Denk' an Morgen; bei
Der erſten Lerche ſtehe ich am Fenſter
Und blicke dir entgegen!

Digitized by Google

Leonardo.

O ihr Morgenwolken
Und ihr im Frühthau glänzenden Gebirge,
Wie freudig werd' ich euch begrüßen!

Nannette.

Ja,
Dann ſchäumt das Sonnenlicht empor, als ob
Es ungeduldig wär', uns zu vereinen!
(ſie drückt ſich eine Thräne aus den Wimpern und enteilt.)

Leonardo.

Nun will ich durch die Wälder ſtürzen, auf
Die Felſen klimmen, und im Nachtwind ſchwei=
fen —
So zügellos treibt mich die Macht der Liebe!
(ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer in Alfredis Landſchloſſe.)

(Alfredi und Maria.)

Alfredi.

Ich bitte, ſei nicht böſe, Schweſter!

Maria.

Niemals

Verzeih' ich das; es war unritterlich, die Dame
So zu beleid'gen!

Alfredi.

Nimm

Die ſeichte Gans doch nicht in Schutz.

Maria.

Seicht oder nicht, — ſie war ein Weib.

Alfredi.

Das iſt's,

Weshalb ich ſie verachte. — Meine Braut
Hat mich betrogen, und du weißt,
Wie meine eigne Mutter mich mit Haß
Verfolgte! Ich verfluche
Das ganze weibliche Geſchlecht! Dich nur,
Du Einz'ge, meine ich nicht mit, und für
Ein jedes Häärchen, das man dir vom Haupt
Will rauben, opfre ich mein Leben!

Maria.

Hilf

Die Blumen in die Nachtluft ſetzen.

Alfredi.

Müh'

Dich nicht! Ich thue es allein!

(er hebt die Blumentöpfe vom Tiſche und trägt ſie vor das Fenſter.)

Maria.

Du Guter!

Alfredi.

Der Schlummer feſſ'le dich an goldne Träume!

(er haucht ihr einen Kuß auf die Stirn und entfernt ſich.)

Maria (lehnt das Haupt auf die Hand:)

Der Mädchenbuſen iſt ein Haus,
In welches der Erbauer gleich bei'm Anfang
Des Herzens rothen Feuerfunken legte,
Damit es ſich hernach daran entzünde!

(ſich heftig aufrichtend:)

O Leonardo! Leonardo! wirf
Nicht mehr die kalten Eiſesblicke
In meine heiße Seele! Sie
Muß wider Willen dir entgegen ziſchen, wenn
So froſt'ge Zacken ſie durchſchneiden! Kannſt
Du mich auch wirklich denn nicht lieben,

So faſſ' mir doch die Hand, die lechzende,
Und ſprich zu mir: unglücklich Weib!
(an die Thür eilend:)
Still!
Wer naht ſich?
(indem Leonardo eintritt:)
Himmel, was bedeutet dieß?

Leonardo.

Verzeihung, ſchöne Herrin, daß ich noch ſo ſpät
Sie ſtöre!

Maria.

Leonardo weiß von ſelbſt,
Wie leicht man ihm verzeiht.

Leonardo.

Sie wiſſen, Fräulein,
Daß unſre Mütter ſchon ſehr früh,
An unſren Wiegen, den Entſchluß gefaßt,
Uns miteinander zu vermählen.

Maria (einige Schritte zurücktretend:)

Und —
Was ferner — ?

Leonardo.

Ich bemerke, Sie gerathen
In Zornbewegung, weil ich Sie daran
Erinn're, und es ſchien auch ſtets

Als ob wir uns zwar ewig ſchätzen,
Doch nimmer lieben könnten.

Maria.

Ja, ſo ſchien es!!

Leonardo.

Drum bin ich hergekommen, Sie von dieſem
Verhaßten Bündniß zu befrei'n, — mir ward
Von der Natur ein Sinn für's Niedere
Verlieh'n, und jedesmal, wenn Sie ſo ſtolz
Vor meinen Augen ſtanden, kam's mir vor,
Als dürfte nur ein König ſeinen Arm
Um dieſen Nacken ſchlagen!

Maria.

Da —
Hier mein Verlobungsring zurück —
Ich bitte um den Ihrigen — Es freut mich,
Daß Sie es endlich eingeſehn, wie wenig
Wir für einander paſſen.

Leonardo.

Leben
Sie wohl.

Maria (aufſchreiend:)

Leb' wohl!

Leonardo (ſich beſtürzt umwendend:)

Was war das?

Maria (zuſammengerafft und kalt:)

Haß!

Leonardo.

Mein Fräulein — ?

Maria.

Fort! ich kann Sie nicht ausſtehn! fort!

(indem er abgeht, entfällt ſeinem Hute eine Spange;)

Maria (erblickt dieſelbe und ſtürzt, ſo wie er aus der Thür gegangen, pfeilſchnell darauf zu:)

Ha, hab' ich dich? — Wenn's auch ſein Herz
nicht iſt,
So iſt's doch etwas, das in ſeiner Näh'
Geweſen! Wie das Letzte, welches mir
Von ihm geblieben, wie mein einz'ges Gut
Will ich's in meinen Buſen tief verſtecken
Und alle Welt ſoll's nicht von da entreißen!

(indem ſie mit der Hand zuckend an den Buſen fährt:)

Hu, wie die Spange kalt iſt, kalt wie ſeine Rede!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Platz vor Pietros Hauſe; an der einen Seite eine Steinbank.)

Pietro (tritt auf:)

Ich lobe mir ein Morgenbrod im Freien;
Da ſitze ich vor meiner weinumrankten Wohnung,
Seh' meine Aecker friſch und prächtig dampfen,
Erfreue mich der Pflugſchaar, wie ſie aus
Den umgeworf'nen Schollen blitzt,
Und ſchaue meiner Tochter in
Die hellen Augen, wenn ſie dann
Wie eine Nymphe dieſer Gegend, mit
Dem Tiſchzeug und dem Frühſtück zu mir tritt.

Nannette (kommt:)

Guten Morgen, Vater.

Pietro (ſteht bei ihrem Anblicke verwundert auf:)

Mädchen,

Was haſt du? was iſt dir begegnet?

Nannette.

Mir?

Pietro.

Du biſt ja über Nacht gewachſen, —
Auch deine Stimme tönt metallner als
Vorher, und deine Füße ſcheinen Flügel!

Nannette.

Ich bin ſehr froh und heiter.

Pietro.

— Ei, wer bricht
Dort durch die Hecken?

Nannette.

O, das iſt er! Ihm
Entgegen!

Pietro.

Halt! wohin? — Daß dich!
Das Fiſchlein auf dem Sande zappelt kaum
So arg als du, und deine beiden Händchen
Sind ſchwerer feſtzuhalten als wie Floſſen!

(zu dem eintretenden Leonardo:)

Ah,
Seyd ihr's, Graf Leonardo?

Nannette.

Graf Leonardo!
Es wehen Glocken durch die Lüfte!

Pietro.

Herr,
Verzeihet, meine Tochter rappelt heute!

Leonardo.

Alter,
Du irrſt dich! Deine Tochter liebt ſeit geſtern!

Nannette.

Weh!

Pietro.

Was iſt?

Nannette.

Die Nadel hier — ſie ſtach
Mir in den Finger — er blutet —

Leonardo.

Laß mich ihn
Ausſaugen!

Nannette.

Ha, der Unbarmherzige!
Ich fühl' es, wie er mir die Seele wegſaugt!

Pietro.

Kinder,
Es ſcheint mir, als wenn ihr euch kenntet!

Leonardo (mit Nannetten vor ihm niederſinkend:)

Gib

Uns deinen Seegen auf den Weg!

Pietro.

Den Weg?

Leonardo.

Wir wollen zu dem Pfarrer im Gebirge
Und uns vor ihm vermählen —

(indem er Nannettens Hand losläßt:)

Die Wonne tödtet mich, — ich muß ſie mäß'gen!

Pietro.

Wenn du das ernſtlich meinteſt, Graf, — wenn du
Mein Kind nicht wie 'ne Perle anſiehſt, welche man
Zum Schmuck in's Ohr hängt —

Leonardo.

Schweig! wenn ſie nur winkt,
So reiß' ich mir das Herz heraus
Und drücke es als brennenden Rubin
In ihre Locken!

Pietro.

Geht mit Gott — Ich bin
Ein Greis und ahne eine höh're Hand im Spiel:
Die letzte Sorge flieht von meinem Haupt

Und wie 'ne neue Morgenröthe lächelt
Dieß Brautroth meiner Tochter in
Den Abend meines Lebens! —
(Leonardo und Nannette ab. Pietro blickt ihnen nach.)

Zweite Scene.

(Alfredis Landſchloß. Ein Zimmer.)

Maria (vor einem Spiegel:)
Bin ich denn häßlich? — Nein, ich bin es nicht —
(ſich lange betrachtend, dann mit niedergeſchlagenen Augen:)
Gewiß, ich bin recht ſchön! — — Wie? wenn ich ſo
Vor ihm erſchiene, — ſollt' ich ihn nicht mit
Dem Zucken meiner Wimper niederblitzen? — Oh
Armſeel'ge Einbildung! Wie würd' er lachen, wenn
Ich es verſuchte! Der Abſcheuliche!
— Abſcheuliche? — Mund, blute für
Das Läſterwort!
(ſie beißt ſich in die Lippen.)

Alfredi (tritt ein:)

Maria,

Was fehlt dir?

Maria.

Nichts, mein Bruder, nichts!

(für ſich:)

Mein Gott, wo iſt die Spange?

Alfredi.

Täuſch mich nicht;
Die Roſen deines Antlitzes ſind weiß
Geworden — Wehe dem,
Der meine Blumen mir gebleicht hat! — Sprich,
Wer kränkte dich?

Maria.

Mich kränkte Niemand.

(für ſich:)

Glück,
Da liegt ſie!

Alfredi.

Was nimmſt du da in die Hand?

Maria.

Wie neugierig! Ich zeig' es nicht!

Alfredi.

Ich will,
Ich muß es ſeh'n!

Maria.

Umſonſt!

Alfredi.

Ich breche dir

Die Hand in Stücken!

Maria.

Wie mir däucht,

So haſt du's ſchon gethan!

Alfredi (zu ihren Füßen ſtürzend;)

Verhüt's

Der Himmel! Meine Wildheit! — o Ver-
gebung! — Nein,

Es iſt noch alles friſch und unverletzt,
Du armes Mädchen! — Sieh, es ſchien mir,
Als ob du heimlich, ohne Hoffnung liebteſt, —
Nun wollt' ich wiſſen, wer der dumme Fant
Denn ſey, der dich verſchmähte, (ſchau mich nur
So todtenkalt nicht an!) ob gar vielleicht
Graf Leonardo — Ha, wem lodert
Die ſchnelle Opfergluth auf dieſen Wangen?

Maria.

O, daß ſie mich vom Haupt bis zu dem Fuß
Ergriffe, und zu Aſche brennte!

(ſie ſtürzt fort.)

Alfredi.

Da

Sei Gott vor! Solche Flamme wäre ſelbſt
Für Jupiter zu rein und herrlich
Und weinen würd' er, wenn ſie ihm erloſchen, —
D'rum will ich doch mit dem Herrn Leonardo,
Der mit verdrießlicher, gerümpfter Naſ'
Sie einzuziehen ſcheint, ein Wörtchen ſprechen.

(ab.)

Dritte Scene.

(Der Hofraum vor der Pfarrerwohnung im Gebirge.)

(Leonardo und Nannete treten auf.)

Leonardo.

Wir ſind am Ziele, — wie ein ſchönes Mährchen
Iſt mir der Weg dahin geſchwunden.

Nannette.

Schon dahin?

Ich wußt' es nicht.

Leonardo.

Sieh dort das Pfarrhaus —
(Nun, zittre nicht davor!) — wie friedlich ruht's
Im Schatten der Kaſtanienbäume —

Man fühlt es gleich, daß nur ein fromm Gemüth
Hier wohnen kann.

Euſebia (kommt aus der Hausthür:)

Ei ei, Beſuch! —
— Willkommen auf der Höhe, junges Paar.

Leonardo.

Wo iſt dein Sohn, ehrwürd'ge Frau?

Euſebia.

Er ging in's Dorf zu einem Kranken
Und kehrt nun bald zurück. Ich bitt' euch, bleibt
Bis dahin hier, — ich will auch unterdeſſen
Ein ſtärkend Mahl für euch bereiten.

Nannette.

Laß
Das, Mutter —

Euſebia.

Nein, das laſſ' ich nicht, — ihr ſeyd
Bergan geſtiegen, — ein'ge Tropfen Wein
Und friſches Brod, um es hineinzutunken, und
Ein leckres Obſt zum Nachſchmaus —

Leonardo.

Aber —

Euſebia.

Schweigt;

Ihr ſollt mir nichts einwenden!

(ſie deckt während des Folgenden unter der einen Kaſtanie den Tiſch.)

Leonardo.

Nannette,

Mir wird ſo heimathlich zu Muthe, —
Die Lerche ſchlägt ſo nah, der blaue Himmel
Senkt ſich ſo dicht auf unſre Häupter —
Die Erde kommt mir wie ein fremder Stern vor,
Der ohne ſeinen Schmerz zu zeigen, —
Im Strahle ſeiner Sonne blinkt!

Nannette.

Wie wunderbar —
Mir war in dieſem Augenblick, als hätt'
Ich alles dieſes ſchon einmal erlebt:
Die Bäume dort, — die Alte, welche eben
Das Weinglas auf den Tiſch ſetzt, — dich,
Der zu mir ſpricht, und jener Mann, der in
Die Hofthür tritt, — ja ja, ich hab' euch alle
Schon grade ſo geſeh'n!

Leonardo.

Das iſt ein Zeichen,
Daß deine ſchönen Träume ſich erfüllen.

Der Pfarrer (tritt zu Euſebia:)

Mütterchen,
Da bin ich wieder!

Euſebia.

Liebſter Sohn, du biſt
Recht lange ausgeblieben.

Pfarrer.

Es war draußen
So heiter, — zaudernd nur riß ich die Schritte
Vom Boden los.

Euſebia.

Wir haben Gäſte;
Dort flüſtern ſie und ſcheinen ganz entzückt.

Pfarrer (im Anſchauen der Beiden verloren:)

Fürwahr, ſo helle Stirnen als wie dieſe
Sind ſeltener und köſtlicher als Diamanten!
Welch einen Glanz müßt' eine Kron' ausſtrömen,
Wenn ſolche Edelſteine ſie verzierten!

Euſebia.

Nu, Kinderchen, das iſt mein Sohn!

Leonardo.

Seyd uns
Gegrüßet, frommer Herr!

Digitized by Google

Pfarrer.

Ich danke euch.

— Was wünſchet ihr?

Leonardo.

Du ſollſt im Namen Gottes
'Nen Bund beſtätigen, der ſchon geſchloſſen.

Pfarrer.

Sehr gerne heilige ich Hände,
Die ſich ſo weich und innig, wie die eurigen
Verknüpfen. — Doch zuerſt, und wär's auch bloß
Um meine Mutter zu beruhigen,
Nehmt freundlich an, was wir euch gaſtlich bieten, —
Kommt, laßt euch mit uns nieder!

(ſie ſetzen ſich um den Tiſch und genießen Obſt und Wein.)

Leonardo.

Wie's hier ſtill iſt,
Und doch ſo wohl — Man hört hier nichts von dem
Getöſ' des Thales?

Pfarrer.

Nur das Sonntagsläuten
Schallt bis zu uns herauf.

Euſebia.

So ſeht doch, ſeht,

Wie zart die Jungfrau iſt! Der Wein
Durchſchimmert purpurn ihr den Hals!

Nannette (wickelt ein Tuch darum:)

O ſtill!

Du irreſt dich!

Leonardo.

Die unausſprechlich Holde!
Sie ſchämt ſich ihrer Schönheit!

Pfarrer.

Das iſt's ja, was
Dem Marmor fehlt, — er wird nicht roth, wenn man
Ihn anrührt!

Leonardo.

— Und ergreift euch nie, Herr Pfarrer,
Die Sehnſucht nach der Welt?

Pfarrer.

Warum?
Wir leben hier im Herrn zufrieden:
Die Mutter iſt beglückt, wenn ſie nur für
Den vierzigjähr'gen Sohn noch ſtets ſo ſchafft
Wie einſtens für den dreizehnjähr'gen Knaben;
Ich ſelber aber leſe in der Bibel
Und in dem Buche der Natur.

Leonardo.

Und dünkt dir
Dein Loos nicht all zu einſam?

Pfarrer.

Jeder hat
Sein eignes Glück. Das Deinige iſt hold,
Und mit dem Trauring will ich es dir feſſeln.
(ſie ſtehen auf und gehen mit ihm in das Haus.)

Vierte Scene.

(Ein grünender Hügel. Waldhörnerklänge aus der Ferne.)

(Nannette und Leonardo kommen.)

Leonardo.

Schwer ruht auf mir die Laſt der Seeligkeit —
Laß uns hier ausruh'n, junges Weib!

Nannette.

Nicht wahr?
Noch oft im Winter, wenn die Flocken an
Das Fenſter ſchlagen, werden wir
An dieſen Sommernachmittag
Gedenken, und ſein Nachglanz wird dann lieblich
In's düſtre Zimmer blicken?

Leonardo.

— — Welch
Geheime Sehnſucht durch die Flur zieht:
Die Traube ſchwillt am Weingelände,
Im Fruchthain leuchten ſchon des Obſtes Lichter,
Und Roſen glüh'n wie Funken, von
Dem Juniwinde angeweh't!

Nannette.

Dort hinter
Den Ulmen, die mit ihren Gipfeln, wie
Mit durſt'gen Zungen, von des Aethers Bläue
trinken, —
Da liegt mein väterliches Haus!

Leonardo.

Weshalb
Wirſt du dabei ſo trübe?

Nannette.

Ich bin dort
Nun eine Fremde!

Leonardo.

Traure nicht, daß du
Des Lebens Blüthenzeit betrittſt!

Nannette.

Ach, daß

Man mit der Kindheit ſie bezahlen muß!
— Verzeih' mir, wenn ich mich in deinen Armen
So ſchmerzlich d'ran erinnere — Ich fürchte,
Man fühlt ſogar im Himmel Heimweh nach
Der Erde!

Leonardo.

O ſprich weiter!
Wie Silbertropfen in die ſtille See,
So fallen deine Worte in die Bruſt!
(emporſpringend:)
Doch ſchau! ſchon ſinkt die Sonne!

Nannette.

Freut dich das?

Leonardo.

Warum nicht? Geht mir dafür doch
Die Doppelſonne deines Buſens auf!
Das wird 'ne helle Nacht!

Nannette.

Weh' mir, der Wilde!
Ich kann mich nicht wehren —
Ich kann nur weinend fleh'n: verſchone mich!

Leonardo.

Was biſt du bang? Es iſt nicht mit den
Mädchen

Wie mit den Schmetterlingen, welche bei'm
Erhaſchen abfärben!

Nannette.

Thörinn, die ich war!
Ich ſelbſt gab mich ihm hin! Nun iſt's, als ging
Ich in den Tod! — Mich friert! mich friert!

Leonardo.

Man merkt,
Wie viel du zu verlieren haſt!

(beide ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Zimmer in Alfredis Landſchloß.)

(Maria und Leonore.)

Maria.

Alſo vermählt? Mit der Nannette?

Leonore.

Ja.

Maria.

Der Narr! — Wir wollen ausgeh'n.

Leonore.

Eure Kniee zittern.

Maria.

Die dummen Kniee! Ich bekümmere
Mich nicht um ſie!

Leonore.

Wie mancher wünſcht ſie zu
Umklammern, um eu'r Herz zu rühren!

Maria.

Herz,
Mein Herz, du rothe Abendſonne,
Du haſt jetzt lang genug geglüht, —
Mein Buſen liegt vor dir, wie ein
Gebrochenes Gewölk, — geh' unter!

Leonore.

Was
Bewegt euch, Fräulein?

Maria.

Meine Füße!
Laß mich allein!

(Leonore entfernt ſich.)

Maria.

Vermählt! Verheirathet!
Welch ein entſetzlich langes Wort,
So langgedehnt als wie die Ewigkeit!
— Ach, meine armen Wangen! Sie ſind nun
Vergebens da! Mein Auge fängt ſchon an,
Sie zu beweinen! — Wozu ſoll ich
Nun alle meine Liebe brauchen? Soll
Ich etwa mich an ſeine Thüre ſchmiegen,
Wie'n Würmchen, das an ſeinen Ferſen hängt?
Pfui, pfui! Ich ſchaudre, es zu denken!

(ſie geht ab.)

Zweite Scene.

(Pavillon in Leonardos Parke.)

Pietro (tritt ein:)

In dieſem Häuschen haben ſie die Nacht ge-
ſchlafen.
Ob ſie ſchon aufgeſtanden?

Nannette (oben am Fenſter:)

Vater! Vater!

Pietro.

J

Mein Töchterchen, wie fühlſt du dich?
— Wir wollen hoffen, daß in Jahr und Tag
Der hübſchſte braune Jung' dir aus der Wiege
Entgegenkuckt!

Nannette.

Hu!

(ſie flieht zurück.)

Pietro.

Prallt ſie doch zuſammen,
Als hätte ich ihr ein Geſpenſt gezeigt!
Hahaha!

Leonardo (die Hausthür öffnend:)

Kommt herein, mein lieber Herr!

(beide ab.)

Digitized by Google

Maria (tritt auf:)

Wo bin ich?

(ſich auf die Schwelle werfend:)

Wie ein Würmchen, das
An ſeiner Ferſe hängt! —
Horch,
Sie klirren drinnen mit den Gläſern
Und trinken die Geſundheit ſeiner Gattinn
Und meinen Tod!
Ja ja, der Wein, den du
Bei deiner Hochzeit trinkſt, o Leonardo,
Er iſt mein Blut, er iſt mein heißes Blut!
— Der Unerſättliche! Noch iſt
Der Herbſt ſo ferne, und
Er keltert ſich ſchon neuen Trank! —
Wie luſtig
Die Vögel in den Wipfeln zwitſchern —
Sie glauben, daß ich hier durchaus
Verſcheiden müſſe,
Und hoffen mir die Augen auszupicken!

Leonore (kommt:)

Fräulein,
Mein Fräulein, was hat euch getroffen?
O ſtehet auf! Eu'r Bruder ſucht euch!

Maria.

Reich'

Mir deine Hand, — es regt ſich drinnen, —
Man ſoll mich ſo nicht finden!

(Leonardo und Pietro treten aus der Hausthür.)

Leonardo.

Nannette ſetzt nur ihren ſeid'nen Hut auf,
Dann folgt ſie nach. Laß uns die Zeit benutzen
Und ſag' mir ſchnell, mit welcherlei Geſchenk
Ich am erfreulichſten ſie überraſche.

Pietro.

Wart einmal, — ſie hat niemals viel Wünſche
Gehabt — Doch ja! — Sie ſeufzte neulich,
Als ein paar Ohrringe, in Form
Von Bienen, welche Blumen ſaugen, um
Zu hohen Preis ihr feil geboten wurden;
Auch würde ein Canarienvogel, der
Sich ſelbſt das Futter aus der Hand holt, ihr
Unendliches Vergnügen machen!

Leonardo.

Beides ſoll
Sie noch in dieſem Augenblicke haben;
Ein Juwelier harrt ſchon ſeit geſtern in

Dem Schloſſe, und den Vogel treffen wir
Vielleicht dort auch!

(er erblickt die Maria und grüßt ſie ehrerbietig; ſie erwiedert es mit nachläſſigem Kopfnicken, und thut, als wäre ſie mit ihrem Kammermädchen ſpazieren geweſen.)

Pietro.

Wer iſt die Dame?

Leonardo.

Ein
Hochmüth'ges Weib, das keines Menſchen achtet!
— Fort, die Geſchenke für Nannette!

(ſie eilen nach dem Schloſſe; Maria ſinkt der Leonora in die Arme und wird von ihr weggetragen.)

Nannette (kommt vor das Haus:)
Ne Haube ſetze ich in meinem Leben
Nicht wieder auf! Es war mir, als wenn ich
In einer Schlinge ſäße! Tauſend Schritt weit
Erkennt man drinn die junge Frau!
Da rühm' ich mir 'nen Hut, der das
Geſicht in holder Dämmerung verbirgt
Und wie ein Kußdach auch das Haupt des Freunds
Empfängt, wenn er vom Sturm der Welt
Ermattet, ſich darunter flüchtet! — Wo
Der Theure seyn mag?

…ITY OF OXFORD

Alfredi (tritt auf:)

Rache, Rache für
Die Sterbende! Dort liegt ſie an dem Hügel,
Die Hände blutig vom gewalt'gen Ringen,
Den ſtolzen Nacken wie 'nen Fußſchemel
Gebreitet, und die Locken wild verwirrt
Gleich dunklem Feuer, welches
Den Todesgöttern lodert!
Wie mag
Der Schuft ſie angefahren haben! —
Du da!
Wo finde ich den Grafen Leonardo?

Nannette.

Ich weiß nicht, Herr, — ich ſelber ſuche ihn
Schon lange!

Alfredi.

Hat er ſich vor mir wohl gar
Verſteckt?

Nannette.

Du bildeſt dir viel ein.

Alfredi.

Hoho,
Wer biſt du? — Dieſen Ring, den du
Am Finger trägſt, trug früher meine Schweſter!
— Du biſt doch nicht —

Nannette.

Ich bin die Gräſinn. Faſſ'
Mich nicht ſo hart an!

Alfredi.

Zeig'
Mir dein verwünſchtes Antlitz!

(indem er ihr den Hut herunterreißt:)

Himmel,
Was für ein Engelskopf! Mein Zorn
Wird feige vor der Schönheit! Nie
Kann ich dich haſſen!

Nannette.

Menſch, was willſt du?

Alfredi.

Und dennoch,
Wenn ich an meine Schweſter denke, — welch
Ein andres Weib! Die Augen wie zwei Seelen,
Die Wangen wie in ihrem Zauberlicht
Gereifte Früchte — — Und ſie ſollte
Um dieſes albernen Figürchens willen,
Verwelken wie das Gras am Wege?

Nannette.

Hm, ſei
Sie auch weit ſchöner, ich bin doch geliebter!

Alfredi.

Und dafür auch gehaßter!

(er ſtößt ihr mit der Fauſt auf das Herz.)

Nannette.

O mein Gott! ich bin
Erwürgt und habe nichts verbrochen!

(ſie ſtürzt an den Boden.)

Alfredi.

Klag'
Dein Schickſal an, du armes Ding!

(ab.)

Nannette.

So muß ich ſterben, — juſt am Hochzeits-
morgen —
Im Garten, vor dem Häuschen, unter
Dem Fenſter, hinter welchem ich erſt heute
So glücklich war! — Ach, Leonardo, wenn
Du nun zurückkommſt — dann —

(ſie ſtirbt.)

Maria (eilt herein:)

Wo iſt mein Bruder?
Er ſtürmte mir vorbei und rief: ich bringe
Dir Opfer, Schweſter! — Weh, wer liegt hier?
— Ahn'

Ich recht? Iſt's die Beglückte? — Noch im
Tod
Beneid' ich ſie, und wie 'ne Sclavin beug'
Ich mich den Reitzen, welche ihn beſiegten!
(emſig beſchäftigt, die blutende Wunde zu ſtillen:)
Wenn's möglich wär', wenn ich ſie rettete —
Welch ſchmerzlich herrlicher Triumph!
(Leonardo und Pietro kommen mit den Geſchenken zurück.)

Leonardo.

Hervor
Aus deinem Schlupfwinkel, Nannette!
Wir haben dir was mitgebracht!

Maria.

Du rufſt
Zu laut. Man hat ſie unterdeß ermordet.

Leonardo.

Was? Raſende?

Pietro.

Da —! meine Tochter! kalt!
Mit blut'ger Bruſt!

Leonardo (vernichtet, die Leiche betaſtend:)

Ja kalt — ſehr kalt — und in

Dem Kleid ein rothes Tröpfchen, — ei, ihr Blut
Iſt doch ſehr hübſch!

Pietro.

O der Barbar,
Der dieſen Fauſtſchlag führte!

Leonardo.

Fauſtſchlag?
Mir wird ganz wild! — Wo iſt das Weib,
das wir
Hier trafen?

Maria (tritt ihm raſch entgegen:)

Hier!

Leonardo (ergreift ſie:)

Du warſt
Mir immer giftig, bunte Schlange,
Und furchtbar flimmern deine Blicke — Haſt
Du dieß gethan?

Maria (für ſich:)

Wolluſt, von ſeiner Hand
Zu ſterben!

(laut:)

Ja, du Thor, ich that's,
Weil ich dich haßte!

Leonardo.

Du boshafte Furie!

(er erſticht ſie.)

Maria (noch im Niederſinken ihre Stirnlocken ordnend:)

Wenn mich der Tod nur nicht geſpenſtiſch an-
färbt —
So ſcheußlich möchte ich nicht gern
Vor dem Geliebten ausſeh'n!

(ſie verſcheidet.)

Alfredi (kommt und ſtürzt auf ſeine Schweſter zu:)

Tod und Hölle, ſchäm'
Dich doch, Maria! Ausgeſtreckt
Zu ſeinen Füßen? Schäme dich!

(er will ſie emporreißen und findet ſie entſeelt:)

Weh, Wehe,
Ihr Arm fällt lahm zurück — ein Dolch
Sitzt wie ein Dorn in ihres Nackens Blume —
Die Welt iſt leer, und meine Bruſt
Wird ſchwellend voll!

Leonardo.

Du weinſt um eine,
Die's nicht verdient; ich habe ſie
Getödtet, weil ſie dieß mein Weib
Erſchlagen hatte.

Alfredi.

Ungeheuer, du
Haſt ſie getödtet? — Ha, ſo höre, daß
Sie dich geliebt hat, wie kein Herz mehr liebt,
Daß ſie bei jedem Athemzug an dich
Gedacht, bei jedem Pulsſchlage
Dich angebetet hat! Die Spange hier,
Die ſie noch jetzt in ſtarrer Hand
Gepreßt hält,
Es iſt 'ne Spange, welche einſt
Von deinem Hute fiel! Und wenn
Sie, wie ich fürchte, dieſen Mord,
Den ich beging, auf ſich geladen hat,
So that ſie's nur, um wenigſtens
Durch dich zu ſterben!

Leonardo.

Unglückſeelige,
Was machſt du mir für Reue? — Könnt'
Ich dir mit dieſem Kuſſe —

Alfredi.

Weg von ihr —
Ich ſteh' als Cherub vor dem Paradieſe!
— Sie hat jetzt deiner Küſſe nicht mehr nöthig
Und du biſt der Verſtoß'ne!

Leonardo.

Pah, ſo ſey's denn!
— Wo irrte ich auch hin? — Nannette iſt's,
Um die ich traure, und für die
Ich Rache fordre!

Alfredi.

Und ich für Maria!

(ſie fallen einander mit den Schwertern an und verwunden ſich wechſelſeitig. Endlich ruft

Leonardo.

Gott, o Gott!

Alfredi.

Schreiſt du ſchon?

Leonardo.

Ich ſchreie,
Weil meine Gattinn todt iſt!

Alfredi.

Gott,
Die Schweſter!

(jeder ſtürzt ſprachlos auf ſeinen geliebten Leichnam.)

Pietro (nach langer Pauſe, mit erſtickter Stimme:)

Sohn, du bluteſt —
Wie iſt's dir?

Leonardo.

Vater der Holdſeeligſten
Der Jungfrau'n!

(er faßt ihn krampfhaft bei der Hand.)

Pietro.

Laß uns
Nach Hauſe geh'n, — der Abend dämmert.

Leonardo.

Wie werden meine Zimmer mich anſtarren!

(Pauſe.)

Alfredi (ſich langſam emporrichtend:)

Bruder!

Leonardo.

Wer ſpricht?

Alfredi.

Es iſt ſchon Nacht.

Leonardo.

Ja, — gleich
'Nem düſtren thränumperlten Angeſicht
Schaut ſie mit Millionen Sternen auf
Die Erde! — — Still, was klirrt da?

Alfredi.

Mir entfiel

Der Degen.

(beide wanken einander näher; plötzlich umſchlingen ſie ſich mit den blutenden Armen.)

Leonardo.

Unſre That

Iſt ſehr verſchieden, — unſer Schmerz iſt eins!

(der Vorhang fällt.)

III.

Scherz, Satire, Ironie

und

tiefere Bedeutung.

Ein

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Digitized by Google

Vorwort.

Findet der Leſer nicht, daß dieſem Luſtſpiel eine entſchiedene Weltanſicht zu Grunde liegt, ſo verdient es keinen Beifall. Im Uebrigen verſpottet es ſich ſelbſt und werden daher die literariſchen Angriffe von den betheiligten Perſonen leicht verziehen werden.

Es wird noch bemerkt, daß dieſes Stück, eben ſo wie die übrigen, ſchon im Jahre 1822 geſchrieben war und auch in mehreren Geſellſchaften vorgeleſen wurde.

Perſonen.

Baron von Haldungen.
Liddy, ſeine Nichte.
Herr von Wernthal, mit ihr verlobt.
Freiherr von Mordax.
Herr Mollfels.
Rattengift, ein Dichter.
Der Schulmeiſter des Dorfs.
Tobies, ein Bauer.
Gottliebchen, ſein Sohn.
Gretchen, Dienſtmagd der Gerichtshalterinn.
Konrad, ein Schmid.
Vier Naturhiſtoriker.
Der Teufel.
Seine Großmutter.
Kaiſer Nero, ihr Bediente.
Grabbe, der Verfaſſer des Luſtſpiels.
Dreizehn Schneidergeſellen und andere Nebenperſonen.

(Die Scene iſt in und bei dem Dorfe des Barons.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Stube des Schulmeiſters.)

Schulmeiſter (ſitzt am Tiſche und ſchenkt aus einer großen Flaſche ſich ein Glas nach dem andren ein:)

Utile cum dulci, Schnaps mit Zucker! — Es wird heute ein ſaurer Tag, — ich muß den Bauerjungen die erſte Declination beibringen. Ein Bauerjunge und die erſte Declination! Das kommt mir vor, als wenn ein Rabe ein rein Hemd anziehen wollte!

(er blickt durch das Fenſter:)

Alle Wetter, da kommt der ſchiefbeinige Tobies mit ſeinem einfältigen Schlingel! Schwerenoth, wo verſtecke ich meinen Schnaps? — geſchwind, geſchwind, ich will ihn in meinem Bauch verbergen!

(er ſäuft die Bouteille mit einer rapiden Schnelligkeit aus:)

Ah, das war ein Schluck, deſſen ſich ſelbſt Peſtalozzi nicht hätte zu ſchämen brauchen! Die leere Flaſche zum Fenſter hinaus.

(Tobies und Gottliebchen treten ein.)

Tobies.

Wünſche wohl geſchlafen zu haben, Herr Schulmeiſter.

Schulmeiſter.

Danke, Herr Gevatter, danke! — Alles noch wohl in der Familie?

Tobies.

So lala! Meine Frau iſt geſund, aber mein beſtes Schwein liegt in den letzten Zügen. Es ſtöhnt und ächzt wie ein alter Mann.

Schulmeiſter.

Bedaure, bedaure, ſowohl das Schwein als wie den alten Mann.

Tobies.

Wie ſteht's am politiſchen Himmel, Herr Schulmeiſter? Was ſagen die neuen Zeitungen? Hat der Grieche gewonnen? Iſt der Erbfeind verjagt?

Schulmeiſter.

Die Aſpecten ſind nicht ungünſtig. Der hamburger Unpartheiiſche hat ſchon wieder 30000 Tür-

ken todtgeſchlagen, und der nürnberger Correſpondent fährt unermüdlich fort, die griechiſchen Jungfrauen der edelſten Geſchlechter zu nothzüchtigen; auch flüſtert man ſich aus zuverläſſigen Quellen in die Ohren, daß das auseinander gelaufene Heer des Ypſilanti am 25. künftigen Monats in einer großen Bataille geſiegt hat.

Tobies (Naſe und Maul aufſperrend:)

Am 25. künftigen — ?

Schulmeiſter.

Wundern Sie ſich nicht, Herr Tobies! Die Couriere gehen raſch! Verbeſſerte Poſtſtraßen, verbeſſerte Poſtſtraßen!

Tobies.

Jeſus Chriſtus! ſo 'ne Poſtſtraße, worauf der Courier einen Monat vorausläuft, möchte ich vor meinem Tode wohl 'mal ſehen!

Schulmeiſter.

Freilich iſt ſo etwas hier zu Lande rar. Aber, Herr Tobies, Sie werden ja aus eigner Erfahrung bemerkt haben, daß ein gutes Pferd auf einer guten Chauſſée den Weg von einer Stunde in einer halben zurücklegt; wenn Sie ſich das Pferd nun immer beſſer und die Chauſſée immer vortrefflicher denken, ſo muß es ja

natürlich dahin kommen, daß das Pferd den Weg in einer Viertelſtunde, in zehn Minuten, in einer Minute, in nichts, in gar nichts und zuletzt in weniger als gar nichts zurücklegt! Begreifen Sie?

Tobies.

Ich begreife, aber verſtehen thu' ich Sie, hol' mich der Teufel, doch noch nicht!

Schulmeiſter.

Da Sie mich ſchon begreifen, ſo macht es ſoviel nicht aus, ob ſie mich auch verſtehen. Doch, wie Cicero zum Cäſar ſagt: — — Ei, was ziehen Sie da aus der Rocktaſche?

Tobies.

Ja, das iſt es eigentlich, weswegen ich mit Gottliebchen hier vorgeſprochen habe. Meine Frau läßt Ihnen ein Compliment machen, und bittet Sie, mit dieſer Wurſt vorlieb zu nehmen.

Schulmeiſter.

Vorlieb zu nehmen!

(er ergreift die Wurſt und ißt ſie auf.)

Tobies.

Sehen Sie, unſer Gottliebchen hat die Würmer, und deshalb meint ſeine Mutter, daß aus ihm noch einmal ein Gelehrter würde. — Nicht

wahr, Gottliebchen, du willſt ein Gelehrter werden?

Gottliebchen.

Ja, ich habe die Würmer.

Schulmeiſter.

Herr Gevatter, ſeyn ſie überzeugt, daß ich die vielverſprechenden Anlagen Ihres hoffnungsvollen Sohnes zu ſchätzen weiß!

Tobies.

Nun wünſchen ich und meine Frau, daß Sie den Jungen zu ſich in's Haus nehmen, und, mit Reſpect zu ſagen, zum Paſtor erziehen möchten. Wir ſähen ihn doch gar zu gern, mit Reſpect zu ſagen, auf der Kanzel ſtehen! — Zur Erkenntlichkeit wollen wir Ihnen an jedem Sanct Martinstage neun fette Gänſe und ein Stückfaß voll Schnaps ſchicken.

Schulmeiſter.

Ein Stückfaß? und voll bis an den Rand?

Tobies.

Schwappend voll, Herr Schulmeiſter!

Schulmeiſter.

Jeder Zoll ein Schnaps! Ihr Sohn gehört zu den eminenteſten Köpfen! Ich werde ihn nicht nur in die tiefſten Geheimniſſe der Dog=

matik, der Homiletik und der übrigen Nebenwiſſenſchaften der Theologie einweihen, ſondern ihn auch in den plaſtiſchen, idylliſchen und mephytiſchen Hauptwiſſenſchaften unſerer Landprediger, als wie im Schweineſchneidern, Kuhſchlachten und Miſtaufladen zu unterrichten ſuchen. — Um Ihnen zu beweiſen, wie ſehr mir Gottliebchens Wohlfarth am Herzen liegt, will ich mich noch heute mit ihm auf das Schloß verfügen und ihn der jungen Baroninn und ihrem Onkel, welche geſtern angekommen ſind, als ein großes Genie produciren; vielleicht, daß man ihm eine außerordentliche Unterſtützung zu ſeinen Studien gewährt.

Tobies.

Na, das thun Sie, Herr Schulmeiſter! Aber ich bitte, quälen Sie den Jungen mit dem Lernen nicht zu übermäßig. Ich habe ein paar Ochſen, welche mit dem Kopfe ziehen müſſen, und da weiß ich denn, was Kopfarbeit für eine Arbeit iſt. Guten Morgen!

(geht ab.)

Schulmeiſter (zu Gottliebchen:)

Nun komm, du Eſel, und gib Acht! Ich will dir ſagen, wie du es auf dem Schloſſe machen

mußt, um dich genial zu ſtellen: du mußt entweder völlig das Maul halten, — dann denken ſie, Donnerwetter, der muß viel zu verſchweigen haben, denn er ſagt kein Wort; — oder du mußt verrücktes Zeug ſprechen, — dann denken ſie, Donnerwetter, der muß etwas Tiefſinniges geſagt haben, denn wir, die wir ſonſt alles verſtehen, verſtehn es nicht; — oder du mußt Spinnen eſſen und Fliegen einſchlingen, dann denken ſie, Donnerwetter, der iſt ein großer Mann, (oder wie es bei dir ſchicklicher heißen ſollte, ein großer Junge) denn er ekelt ſich vor keinen Fliegen und Spinnweben. Sag, Rindvieh, was von allem dieſen willſt du thun?

Gottliebchen.

Ich will's Maul halten.

Schulmeiſter.

So halt' es, und meinetwegen mit der Hand, denn das ſieht noch allegoriſcher und poetiſcher aus. Jedoch kann ich Dir deſſenohngeachtet ein anderes nothwendiges Requiſit nicht erlaſſen: du mußt bisweilen eine genialiſche Zerſtreutheit zeigen. Dieß machſt du ohngefähr ſo, Gottliebchen: du ſteckſt, ehe du aus dem Hauſe gehſt, eine todte Katze in die Uhrtaſche; wenn du dann

nachher in Geſellſchaft eines ſchönen Fräuleins ſpazierſt und mit ihr in der Abenddämmerung die Sterne betrachteſt, ſo ziehſt du auf einmal deine todte Katze heraus und führſt ſie an die Naſe, als wenn du dich hineinſchnupfen wollteſt; da wird denn das Fräulein leichenblaß aufſchreien: „Sackerlot, eine todte Katze!“ du aber erwiederſt wie zerſtreut: „ach Gott, ich meinte, es wäre ein Geſtirn!“ — So etwas bringt dich in den Ruf der Originalität, du Mißgeburt!

(er gibt ihm eine Ohrfeige.)

Gottliebchen.

Au! au! au!

Schulmeiſter.

Erſchrick nicht, mein Söhnchen! Utile cum dulci, ein Ohr, weil es nützlich iſt, und eine Feige, weil ſie ſüß iſt, alſo eine Ohrfeige. Es gehört zu den Feinheiten meiner Erziehungsmethode, mußt du wiſſen, daß ich dem Schüler bei jeder intereſſanten Lehre eine markdurchdringende Maulſchelle ertheile, denn ſpäterhin wird er alsdann immer, wenn er ſich an die Maulſchelle erinnert, ſich auch an die Lehre erinnern, welche ſie begleitete. — Doch, allons,

wir wollen auf's Schloß! Tunke die Feder tief in das Tintenfaß und zieh mir damit einen dicken, ſchwarzen Strich queer über die Naſe durch's Geſicht! Die gnädige Herrſchaft ſoll ſelbſt in meinem Antlitze die Spuren meines Fleißes erblicken!

(Gottliebchen zieht ihm einen dicken Tintenſtrich durch's Geſicht und ſie gehen beide ab.)

Zweite Scene.

(Heller warmer Sommertag. Der Teufel ſitzt auf einem Hügel und friert.)

Teufel.

'S iſt kalt, — kalt — in der Hölle iſt's wärmer! — Satiriſche Großmutter hat mir zwar, weil ſieben am häufigſten in der Bibel vorkommt, ſieben Pelzhemdchen, ſieben Pelzmäntelchen und ſieben Pelzmützchen angezogen, — aber 's iſt kalt, — kalt — Hol mich Gott, es iſt ſehr kalt! — — Könnt' ich nur Holz ſtehlen oder 'nen Wald anzünden, — 'nen Wald anzünden! — Alle Engel, 's wär' doch curios, wenn

der Teufel erfrieren müßte! — — Holz ſtehlen, — Wald anzünden, — anzünden! — ſtehlen —

(er erfriert.)

Ein Naturhiſtoriker (tritt auf, botaniſirend:)

Wahrhaftig, es finden ſich in dieſer Gegend ſeltene Gewächſe; Linnäus, Juſſieu — Herr Chriſtus, wer liegt hier auf der Erde? Ein todter Menſch, und, wie man deutlich ſieht, erfroren! Nun, das iſt doch ſonderbar! Ein Wunder, wenn es nämlich Wunder gäbe! Wir ſchreiben heut den zweiten Auguſt, die Sonne ſteht flammend am Himmel, es iſt der heißeſte Tag, den ich erlebt habe, und der Menſch da wagt es, unterwindet ſich's, gegen alle Regeln und Beobachtungen weiſer Männer zu erfrieren! — Nein, es iſt unmöglich! abſolut unmöglich! Ich will meine Brille aufſetzen!

(er ſetzt ſich die Brille auf:)

Sonderbar! ſonderbar! Ich habe meine Brille aufgeſetzt, und der Kerl iſt nichtsdeſtoweniger erfroren! Höchſt ſonderbar! Ich will ihn zu meinen Collegen bringen!

(er packt den Teufel bei'm Kragen und ſchleppt ihn mit ſich fort.)

Dritte Scene.

(Saal auf dem Schloſſe.)

(Der Teufel liegt auf dem Tiſche und die vier Naturhiſtoriker ſtehen um ihn herum.)

Erſter Naturhiſtoriker.

Sie geben mir zu, meine Herren, es iſt mit dieſem Todten ein verwickelter Caſus?

Zweiter Naturhiſtoriker.

Wie man es nimmt! Es iſt nur ſchlimm, daß ſeine Pelzkleider ſo labyrinthiſch zugeknüpft ſind, daß ſelbſt der Weltumſeegler Cook ſie nicht würde aufknöpfen können.

Erſter Naturhiſtoriker.

Sie geben mir zu, daß es ein Menſch iſt?

Dritter Naturhiſtoriker.

Gewiß! er hat fünf Finger und keinen Schwanz.

Vierter Naturhiſtoriker.

Hier iſt nur die Frage zu löſen, was es für ein Menſch iſt.

Erſter Naturhiſtoriker.

Richtig! Dabei kann man aber nicht vorſichtig genug zu Werke gehn; obſchon es alſo heller

Tag iſt, rathe ich doch, daß man noch außerdem ein Licht anzündet.

Dritter Naturhiſtoriker.

Sehr wahr, Herr College!

(ſie zünden ein Licht an und ſetzen es neben dem Teufel auf den Tiſch.)

Erſter Naturhiſtoriker (nachdem alle vier den Teufel mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit betrachtet haben:)

Meine Herren, ich denke jetzt mit dieſem räthſelhaften Cadaver im Klaren zu ſeyn, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre. Bemerken Sie dieſe zurückgeſtülpte Naſe, dieſe breiten großmäuligen Lippen, — bemerken Sie, ſage ich, dieſen unnachahmlichen Zug von göttlicher Grobheit, welcher über das ganze Antlitz ausgegoſſen iſt, und Sie werden nicht mehr zweifeln, daß Sie einen unſerer jetzigen Recenſenten, und zwar einen echten, vor ſich liegen ſehen.

Zweiter Naturhiſtoriker.

Lieber College, ich kann nicht ſo völlig mit Ihrer übrigens außerordentlich ſcharfſinnigen Meinung übereinſtimmen. Nicht zu erwähnen, daß unſre heutigen Recenſenten, beſonders die Theaterkritiker, mehr einfältig als grob ſind, ſo

ſpüre ich auch in dieſem todten Geſichte kein einziges von den Merkmalen, welche Sie uns aufzuzählen belieben. Ich gewahre im Gegentheil durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buſchigen, überhängenden Augenbraunen deuten auf jene zarte weibliche Verſchämtheit, welche ſogar ihre Blicke zu verſtecken trachtet, und die Naſe, welche Sie zurückgeſtülpt nennen, ſcheint ſich vielmehr aus Höflichkeit zurückgebeugt zu haben, um dem ſchmachtenden Liebhaber einen recht großen Platz zum Kuſſe offen zu laſſen; — genug, wenn mich nicht alles trügt, ſo iſt dieſer erfrorene Menſch eine Paſtorstochter.

Dritter Naturhiſtoriker.

Ich muß geſtehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypotheſe etwas gewagt vorkommt. Ich vermuthe, daß es der Teufel iſt.

Erſter und zweiter Naturhiſtoriker.

Das iſt ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unſer Syſtem!

Vierter Naturhiſtoriker.

Streiten Sie ſich nicht, meine werthgeſchätzten Collegen! Nun will ich Ihnen meine Meinung ſagen, und ich wette, daß ſie derſelben

ſofort beiſtimmen werden. Betrachten Sie die enorme Häßlichkeit, welche uns aus jeder Miene dieſes Geſichts entgegenkreiſcht, und Sie ſind ja gezwungen, mir einzuräumen, daß ſolch eine Fratze gar nicht exiſtiren könnte, wenn es keine deutſche Schriftſtellerinnen gäbe.

Die drei andren Naturhiſtoriker.

Ja, es iſt eine deutſche Schriftſtellerinn; wir weichen Ihren triftigern Argumenten.

Vierter Naturhiſtoriker.

Ich danke Ihnen, meine Collegen! — Aber was iſt das? Sehen Sie auch, wie die Todte, ſeitdem wir ihr das brennende Licht vor die Naſe geſetzt haben, anfängt ſich zu regen? Jetzt zuckt ſie mit den Fingern, — jetzt ſchüttelt ſie mit dem Kopfe, — ſie macht die Augen auf, — ſie iſt lebendig!

Teufel (ſich auf dem Tiſche emporrichtend:)

Wo — bin ich? — Hu, friere noch immer!

(zu den Naturforſchern:)

Bitte, meine Herren, machen Sie doch dort die beiden Fenſter zu; — ich kann den Luftzug nicht vertragen!

Der erſte Naturhiſtoriker (indem er die Fenſter zumacht:)

Sie haben gewiß eine ſchwache Lunge!

Teufel (indem er vom Tiſche herunterklettert:)

Nicht immer! Wenn ich in einem wohleingeheitzten Ofen ſitze, nicht!

Zweiter Naturhiſtoriker.

Wie? Sie ſetzen ſich in einen wohleingeheitzten Ofen?

Teufel.

Ja, ich pflege mich bisweilen hineinzuſetzen.

Dritter Naturhiſtoriker.

Eine merkwürdige Gewohnheit!

(er ſchreibt es auf.)

Vierter Naturhiſtoriker.

Nicht wahr, Madam, Sie ſind eine Schriftſtellerinn?

Teufel.

Schriftſtellerinn? Was ſoll das heißen? Solche Weiber plagt der Teufel, aber Gott behüte den Teufel, daß ſie der Teufel ſelbſt wären!

Alle Naturhiſtoriker.

Was? alſo doch der Teufel? der Teufel?

(ſie wollen davonlaufen.)

Teufel (beiſeit:)

Ha, nun kann ich einmal waidlich lügen!

(laut:)

Meine Herren! meine Herren! wohin? Beruhigen Sie ſich! Sie werden doch vor keiner Spielerei, die ich mit meinem Namen mache, davonlaufen?

(die Naturhiſtoriker kehren wieder um.)

Ich heiße Teufel, aber ich bin's wahrhaftig nicht!

Erſter Naturhiſtoriker.

Mit wem denn haben wir die Ehre zu ſprechen?

Teufel.

Mit Theophil Chriſtian Teufel, Canonicus in herzoglich — — ſchen Dienſten, Ehrenmitgliede einer Geſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums unter den Juden, und Ritter des päbſtlichen Civilverdienſtordens, welcher mir neulich im Mittelalter vom Pabſte dafür, daß ich ihm den Pöbel in ſteter Furcht erhielt, verliehen worden iſt.

Vierter Naturhiſtoriker.

So müſſen ſie ſchon ein bedeutendes Alter erreicht haben.

Teufel.

Sie irren; ich bin erſt 11 Jahr alt.

Dritter Naturhiſtoriker (zum zweiten:)

Das iſt der größte Lügenbeutel, den ich je geſehen habe!

Zweiter Naturhiſtoriker (zum dritten:)

So wird er den Damen ſehr gefallen! —

Teufel (iſt dem Lichte immer näher gerückt und hat unwillkührlich den Finger hineingeſteckt.)

Erſter Naturhiſtoriker.

Herr Gott, was machen Sie, Herr Canonicus? Sie ſtecken ja den Finger in's Licht!

Teufel (verwirrt; den Finger zurückziehend:)

Ich — ich liebe es, den Finger in's Licht zu ſtecken!

Dritter Naturhiſtoriker.

Sonderbare Paſſion!

(ſchreibt es auf.)

(der Baron, Liddy, Wernthal und Rattengift treten ein.)

Vierter Naturhiſtoriker.

Ah, der Baron und die übrige Geſellſchaft!

Erſter Naturhiſtoriker (zu den Eintretenden:)

Hier ſtelle ich Ihnen den Herrn Canonicus Theophil Teufel vor, welcher im Mittelalter

Ritter vom päbſtlichen Civilverdienſtorden geworden iſt, und ſich nicht nur in wohleingeheitzte Oefen zu ſetzen pflegt, ſondern auch den Finger in das Licht zu ſtecken liebt!

Rattengift.

Ei, Herr Canonicus, Sie kommen ja wie gerufen, um die ſchöne Liddy mit dem Herrn von Wernthal zu copuliren.

Teufel (verlegen:)

Copuliren? Ich?

(halblaut:)

Heilige Kreutz-Donnerwetter, ich kenne die Formel nicht!

Liddy.

Fluchen Sie nur nicht ſo gräßlich, Herr Canonicus! Mit dem Copuliren hat's noch einige Monate Zeit.

Wernthal.

Liddy, wie können Sie mir dieſe Hand, die ich voller Sehnſucht an meine Lippen drücke, ſo lange verweigern?

Liddy (unwillig ihre Hand wegziehend:)

Herr von Wernthal, laſſen Sie das! Ich liebe dergleichen Narretheien nicht!

Wernthal.

O theures Fräulein, ich verehre Sie ſo grenzenlos, daß ich —

Baron.

Eine Priſe, Herr von Wernthal!

(Herr von Wernthal nimmt ſie und nieſ't.)

Der Teufel (iſt unterdeß dem Lichte wieder näher gerückt und hält abermals den Finger hinein.)

Die vier Naturhiſtoriker (welche jede ſeiner Bewegungen mit ihren Blicken verfolgt haben, laut-rufend:)

Sehen Sie, ſehen Sie, meine Herren, der Canonicus hält ſchon wieder den Finger in's Licht!

Der Teufel.

Ei, ſo wollt' ich doch —

(er reißt ſich mit der rechten Hand den linken Arm ab und prügelt damit die Naturhiſtoriker zur Stube hinaus; dann ſetzt er ſich den Arm wieder ein und kehrt zur Geſellſchaft zurück.)

Rattengift.

Herr! Herr! was ſoll ich von Ihnen denken? Sie reißen ſich da den Arm aus und ſetzen ihn wieder ein, wie man einen Strumpf aus und anzieht! Wahrlich, das wäre ſelbſt in der Poeſie zu kühn, wie viel mehr im Leben!

Teufel.

Sie erſtaunen um nichts! Bloße Geſchwindigkeit! Ich habe auf der Univerſität zu * ſtudirt und dort ſchnappt man in den Collegien nebenbei ſolcherlei Kunſtſtückchen weg!

Ein Diener (tritt auf:)

Der Schulmeiſter wünſcht vorgelaſſen zu werden; er hätte ein junges Genie bei ſich, welches er der Geſellſchaft produciren wolle.

Baron.

Sag dem Saufaus von Schulmeiſter, daß er ſich mit ſeinem Genie zum Henker packen möge.

Liddy.

Ei, lieber Onkel, verderben Sie uns den Spaß nicht. Der Schulmeiſter iſt der luſtigſte Kauz, den ich kenne; und bei aller ſeiner Thorheit, weiß er recht gut, was er thut! Gewiß hat er irgend einen erzdummen Dorftölpel aufgefiſcht, den er uns als einen großen Poeten vorſtellen und ganz dreiſt mit Homer und Arioſt vergleichen wird.

Baron.

So laßt ihn hereinkommen.

(der Diener ab.)

Aber Sie, Herr Canonicus, ſollen ihn zu ſchrauben ſuchen!

Teufel.

Ich will ihn ſchon in's Gebet nehmen, Herr Baron!

Wernthal (zu Liddy:)

Sie ſind es doch ſtets, welche Jedem —

Baron.

Eine Priſe, Herr von Wernthal!

(Wernthal nimmt ſie und nieſ't.)

Liddy.

Der Schulmeiſter hat wahrſcheinlich wieder neue Häringe mitgebracht, Rattengift!

Rattengift.

Die vertracten Häringe!

(er geht grimmig ab.)

Baron.

Was iſt das mit den Häringen, du ſchadenfrohe Nichte? Rattengift ſchien gewaltigen Anſtoß daran zu nehmen!

Liddy.

Geduld, lieber Onkel! Sie werden es gleich von dem Schulmeiſter ſelbſt erfahren.

(der Schulmeiſter und Gottliebchen treten ein.)

Schulmeiſter (mit großen Reverenzen:)

Habe die Ehre und die —

Wernthal.

Um des Himmelswillen, Herr Schulmeiſter, was haben Sie da für einen furchtbaren Tintenſtrich durch's Geſicht?

Schulmeiſter (ſtellt ſich erſtaunt:)

Ich — einen Tintenſtrich? — wirklich? — — Ah, eure Gnaden, da können Sie nun betrachten, was der Fleiß — was der Eifer —

Liddy.

Bemühen Sie ſich nicht, Schulmeiſter! Wir wiſſen, was ſo etwas bei Ihnen bedeutet! Nicht wahr? geſtern, als die Sonne unterging, ging Ihnen ein großer Gedanke auf, und da Sie grade kein weißes Papier bei ſich hatten, ſo ſchrieben Sie ihn in der Eile ſich in's Geſicht!

Schulmeiſter.

Gnädiges Fräulein, Sie errathen nicht übel —

Liddy.

Oder Sie beſahen ſich zufälligerweiſe im Spiegel und da Ihnen Ihr Geſicht zu ſchlecht vorkam, ſo ſtrichen Sie es aus!

Schulmeiſter.

Sie werden bitter, Fräulein, werden bitter!

Tinte iſt das wahre Seelenblut eines Gelehrten, und Wehe dem Gelehrten, der ſein Seelenblut im Geſicht ſitzen hat, denn es ſieht ſehr häßlich aus und macht ſchwarze Flecke.

Baron und Wernthal.

Ein närriſcher Pedant!

Liddy (leiſe zum Schulmeiſter:)

Scherz beiſeit! Hat die alte Marie das Geld erhalten?

Schulmeiſter.

Ja, beſtes Fräulein, und ſie weinte vor Freuden.

Liddy.

Still! hier iſt noch ein Louisd'or für ſie, und ich werde ſie heut Abend beſuchen.

Der Teufel (welcher mittlerweile dem Lichte wieder allmählig näher gegangen war, fängt auf einmal an zu weinen und zu ſchluchzen.)

Baron.

Holla, was fällt ſo plötzlich dem Canonicus ein? Er ſchluchzt ja wie ein Mühlrad!

Wernthal.

Wahrhaftig, die Thränen laufen ihm über die Wangen!

Schulmeiſter.

Ein Canonicus? — Gottliebchen, mach' eine Verbeugung!

Liddy.

Was fehlt Ihnen, mein Herr?

Teufel.

Sie können noch fragen! Es muß hier was Edles geſchehen ſeyn!

Baron.

Was Edles?

Schulmeiſter.

Der Herr Canonicus irren ſich nicht; Fräulein Liddy hat mir eben einen Louisdo'r für die kranke Marie gegeben.

Teufel.

Sehen Sie es nun, meine Herren?

Wernthal.

Und deswegen fingen Sie an zu weinen?

Teufel (ſich die Augen trocknend:)

Ja, es machte mich melancholiſch.

Liddy.

Beruhigen Sie ſich; es ſoll ſobald nicht wieder geſchehn!

Baron.

Nein, das iſt bei einem Canonicus höchſt ſingulär!

Wernthal.

Was meinen Sie dazu, Herr Schulmeiſter?

Schulmeiſter.

Seine Hochwürden ſcheinen ſehr gemüthlich zu ſeyn.

Baron.

Gemüthlich? Wo haben Sie das jämmerliche Wort her?

Schulmeiſter.

Aus der Zeitung für die elegante Welt.

Baron.

Zeitung für die elegante Welt? Wo haben Sie denn die her?

Liddy.

Nun, lieber Onkel, erinnern Sie ſich an die Häringe, vor denen der äſthetiſche Rattengift davon lief.

Schulmeiſter.

Ja, Herr Baron, damit hat es ſeine eigene Bewandniß. Ich habe in der Stadt einen weitläuftigen Vetter, Herrn Pfennigſchlucker, der mit Packdraht, Gemmen, Kupferſtichen, Fiſchen

und alten Hoſen einen nicht uneinträglichen Handel treibt.

Baron.

Wir glauben es.

Schulmeiſter.

Dieſer Mann pflegt mir alle vierzehn Tage ein Paquetchen halbfauler Häringe zu ſchicken, für welche ich denn nur den ſpottwohlfeilen Preis von 14 Groſchen zu bezahlen brauche; die einzelnen Häringe aber hat er meiſtentheils ſorgfältig in die friſchen Druckbogen der elendeſten poetiſchen Werke und Zeitſchriften eingewickelt, und auf dieſe Weiſe werde ich denn ſo ziemlich vollſtändig mit den beſten Producten unſerer neueren Litteratur verſorgt.

Baron.

Hahaha! eine Häringslitteratur!

Schulmeiſter.

Da erhalte ich Gedichte von Auguſt Kuhn, Erzählungen von Krug von Nidda, Maultrommel- oder Lyra-Töne von Theodor Hell, Trauerſpiele von einem gewiſſen Herrn von Houwald —

Wernthal.

Bei Gott, das ſind ja lauter Damenſchriftſteller, lauter geſchätzte Damenſchriftſteller!

Liddy.

Herr von Wernthal, wenn man, wie es jetzt Mode iſt, grade die fadeſten Schriftſteller Damenſchriftſteller nennt, ſo macht man uns wahrlich ein ſchlechtes Compliment damit.

Baron.

Liddy, tadle den Wernthal nicht! Bedenke! Houwald, der ſinnige, zarte Houwald! um einen Häring gewickelt! welche Beleidigung!

Schulmeiſter.

Keine Beleidigung, Herr Baron, ſondern eine Verbeſſerung! Der gute Mann will nämlich zuweilen auch ſatyriſch ſeyn. So hat er vor einiger Zeit eine Parodie auf die Schuld ſchreiben wollen, welche letztere bei allen ihren Mängeln mir doch noch viel zu gut dünkt, als daß ihre Recenſenten ſie verſtehen könnten; ſein Machwerk hieß, wie ich glaube, die Fliegenklatſche, und enthielt viel Trivialität, aber kein Körnchen Salz; ſeitdem ſich jedoch meine eingewickelten Häringe deſſelben erbarmt haben, iſt es ſo durch und durch ſalzig geworden, daß ſelbſt Müllner, wenn er es in den Mund nähme, ausrufen würde: „ich habe noch nie etwas ſo ſalziges geſchmeckt!“

Baron.

Braviſſimo, Schulmeiſter, Sie ſind mein Mann! — Aber in aller Welt, wie kommen Sie auf dem Dorfe zu dieſen ſarkaſtiſchen Anſichten über die moderne Schriftſtellerei?

Schulmeiſter (ſich gegen Liddy verbeugend:)

Hier ſteht meine Lehrerinn; — als das Fräulein vorigen Winter krank war, mußte ich ihr Abends aus neuerſchienenen Werken vorleſen, und da habe ich denn, wenn ſie die meiſten zum Feuer verurtheilte, nicht wenig profitirt.

Liddy.

Der Herr Schulmeiſter erzeigen mir zu viel Ehre!

(Während dieſer Unterredung hat ſich der Teufel beiſeit gemacht; er hat mit ſchadenfrohem Lächeln einen Stuhl zerbrochen, die einzelnen Stücke in den Camin gelegt, ſein chemiſches Feuerzeug herausgezogen, das Holz angezündet, die ſpaniſche Wand vorgeſchoben und ſich dahinter begeben.)

Wernthal (vermißt ihn zuerſt:)

Aber wo iſt unſer Canonicus geblieben?

Baron.

Er ſcheint davongelaufen zu ſeyn. Am Ende iſt er auch einer von den neuen Scribenten.

Schulmeiſter.

Ja ja, wahrſcheinlich wird er ebenfalls um einen verfaulten Häring gewickelt.

Baron (zornig:)

Man ſollte die ganze Leipziger Büchermeſſe darum wickeln! Judenjungen, deren Bildung im Schweinefleiſcheſſen beſteht, ſpreitzen ſich auf den kritiſchen Richterſtühlen, und erheben nicht nur Armſeeligkeitskrämer zu den Sternen, ſondern injuriiren ſogar ehrenwerthe Männer mit ihren Lobſprüchen —

(Liddy wendet ſich weg und redet mit Wernthal. Der Baron fährt noch heftiger fort:)

Reimſchmiede, die ſo dumm ſind, daß jedesmal, wenn ein Blatt von ihnen in's Publicum kommt, die Eſel im Preiſe aufſchlagen, heißen ausgezeichnete Dichter, — Schauſpieler, die ſo langweilig ſind, daß natürlich alles vor Freuden klatſcht, wenn ſie endlich einmal abgehn, heißen denkende Künſtler, — Betteln, deren Stimmen ſo ſcharf ſind, daß man ein Stück Brod damit abſchneiden könnte, titulirt man echt dramatiſche Sängerinnen! — Die Muſe der Tragödie iſt zur Gaſſenhure geworden, die jeder deutſche Schlingel nothzüchtigt und mit ihr fünfbeinige Mond-

kälber zeugt, welche ſo abſcheulich ſind, daß ich den Hund bedaure, — — — —! Die Wörter: „genial, ſinnig, gemüthlich, trefflich“ werden ſo ungeheuer gemißbraucht, daß ich ſchon die Zeit ſehe, wo man, um einen entſprungenen, über jeden Begriff erbärmlichen Zuchthauscandidaten vor dem ganzen Lande auf das unauslöſchlichſte zu infamiren, an den Galgen ſchlägt: N. N. iſt ſinnig, gemüthlich, trefflich und genial! — O ſtände doch endlich ein gewaltiger Genius auf, der mit göttlicher Stärke von Haupt zu Fuß gepanzert, ſich des deutſchen Parnaſſes annähme und das Geſindel in die Sümpfe zurücktriebe, aus welchen es hervorgekrochen iſt!

Schulmeiſter.

Dieſer Genius iſt aufgeſtanden, Herr Baron, er ſteht vor ihnen, es iſt Gottliebchen.

Liddy (muß hier laut auflachen:)

Das wäre!

Schulmeiſter.

Das iſt, Fräulein Liddy, das iſt! Er hat ſeiner Mutter das irdene Geſchirr zum Fenſter hinausgeſchmiſſen!

Liddy.

Gottliebchen, biſt du ein Genius?

Gottliebchen (halb weinend:)

Ich — ich — ich —

Schulmeiſter.

Schauen Sie, mit welcher Geiſtesgegenwart er ſich in die maleriſche Poſitur wirft? Wie er ſich hinter den Ohren kratzt? Ganz die Stellung von Hogarths greinendem Straßenbuben! Ich habe es von je geſagt, daß in dem Gottliebchen ein großes Talent zum Malerſchauſpiel ſtäke!

Baron.

Ei, Schulmeiſter, was iſt denn ein Malerſchauſpiel?

Schulmeiſter.

Die Malerſchauſpiele ſind was neues, Herr Baron. Ein Kind, welches gern mit Farben und Bilderchen ſpielt, freut ſich, ſie erfunden zu haben; ihr Character beſteht darin, daß alles, was in ihnen vorkommt, maleriſch iſt; ſo z. B. ſind die auftretenden Perſonen immer einfältige Pinſel, wie unter andren der Ritter Nanni, Van Dyk, Spinaroſa, der Marcheſe di Sorrento u. ſ. w.

Baron.

Nun, Herr von Wernthal, was ſagen Sie zu dieſer Erklärung der Malerſchauſpiele?

Wernthal.

Ich fürchte, der Schulmeiſter findet ſie maleriſcher, als es die Verfaſſer haben wollen.

Liddy.

Ich weiß nicht, meine Herren, es wird im Zimmer außerordentlich ſchwül.

Wernthal (der ſich ſchon mehrmals die Stirn gewiſcht hat:)

Ja ja, ich ſpüre eine zunehmende Hitze. Es iſt beinah, als wenn man eingeheitzt hätte.

Baron.

Wo denken Sie hin? Die Sonne brennt auf den Schornſtein.

Liddy.

Wer von den beiden hat Recht, Gottliebchen?

Gottliebchen.

Ja.

Liddy.

O weh, das iſt ein arger Tropf, Schulmeiſter!

Schulmeiſter.

Ein Tropf-Genius, wie es deren in unſeren Tagen viele gibt! Er will verſtanden ſeyn, er hat Tiefe! Auch werden ſeine Schriften nicht um verfaulte Häringe gewickelt!

Liddy.

Das ſpricht zu ſeinen Gunſten, denn es beweiſ't wenigſtens, daß er noch keine geſchrieben hat.

Wernthal (zum Baron:)

Bemerken Sie den Rauch, der ſich im Zimmer verbreitet? Unmöglich kommt das von der Sonne!

Baron.

Ich bekenne meinen Irrthum — Es iſt doch nebenan kein Feuer ausgebrochen?

Teufel (aus dem Camine hinter der ſpaniſchen Wand nach der Melodie von Goethes Fiſcherliede herausſingend:)

„Ach wüßteſt du, wie's wohlig iſt
„Dem Teufel in dem Feu'r —

(er ſchlägt einen Triller.)

Baron.

Alle Wetter, iſt das nicht die Stimme des Ritters vom päbſtlichen Civilverdienſtorden?

Schulmeiſter (iſt hinter die ſpaniſche Wand gelaufen und kommt voller Entſetzen zurück:)

Nein, nein, nein! Mir ſtehen die Haare zu Berge! Der Herr Canonicus ſitzt mitten im lodernden Camine, ſchluckt glühende Kohlen her-

unter, und ſchlägt dabei ſeinen Triller, daß Gott erbarme!

Alle.

Wie?!

(ſie reißen die ſpaniſche Wand weg; man ſieht, wie der Teufel eben aus dem Camine ſteigt.)

Schulmeiſter.

Sehen Sie es nun, wie er herausklettert? O tempora, o mores!

Baron (zum Teufel:)

Zum Henker, Herr, was iſt das für ein Betragen? Sind Sie toll? Sich in den Camin zu ſetzen? Kohlen zu —

Teufel (beiſeit:)

Jetzt gilt's grob zu ſeyn und eine unverſchämte Stirn zu zeigen!

(zum Schulmeiſter:)

Du niederträchtiges Krötenſchnupftuch, wie kannſt du ſagen, daß ich in dem Camin geſeſſen hätte?

Schulmeiſter.

Herr —

Teufel.

Ja, nun glaube ich ſteif und feſt, daß die funfzig Danaidenfäſſer funfzig Schulmeiſter gewe-

ſen ſind, denn alles wird endlich voll, nur ſo ein verſoffener Kinderohrfeigenverfertiger nicht! Wie, frage ich nochmals, wie konnteſt du mich, du Schnapsegel, im Camine ſitzen ſehen, wenn du nicht beſoffen geweſen wär'ſt? Ich ſaß ja nur davor und bließ das Feuer an!

Schulmeiſter.

Donnerwetter, Herr Canonicus —

Teufel.

Was? willſt du noch nicht ſchweigen, du —

Liddy.

Still! das Schimpfen hab' ich ſatt!

Baron.

Sagen Sie uns nur, womit zündeten Sie das Feuer an?

Teufel (mit ſichtbarem Vergnügen:)

Ei, mit dem ſchönen Stuhle, der dort in der Ecke ſtand!

Baron.

So? mit dem ſchönen Stuhle? — Liddy, was ſagſt du dazu?

Liddy.

Es war der beſte Stuhl im ganzen Hauſe!

Teufel.

War er das? O meine Ahnung!

(er freut ſich.)

Baron.

Soll ich den Kerl in das Hundeloch ſtecken laſſen?

Wernthal.

Ich würde nichts dagegen haben!

Liddy.

Onkel, wo denken Sie hin? Der Mann fängt an, mich zu intereſſiren! Ich bitte, laſſen Sie ihm ein Zimmer im Schloſſe einräumen! Die Stühle, welche er zerbricht, will ich bezahlen!

Baron.

O ihr Weiber! Wie ihr gleich in das Verrückte verſchoſſen ſeyd!

(zum Teufel:)

Wenn Sie Luſt finden, mein Herr, bei uns zu bleiben, ſo ſteht ihnen ein hübſches Zimmer zu Dienſten.

Teufel.

Ich nehme ihr gefälliges Anerbieten an und danke Ihnen aus vollem —

(für ſich:)

Was? danken? Das wäre ein Edelmuth!

(laut:)

Ich frage den Dreck darnach, ob Sie mir ein Logis anbieten oder nicht! Auch iſt es höchſt unvorſichtig, wo nicht albern, daß Sie einen Wildfremden ohne nähere Unterſuchung bei ſich aufnehmen! Uebrigens, wo iſt der Lumpenhund vom Bedienten, der mir das Zimmer anweiſ't?

(er geht ab.)

Baron.

Da haſt du einen Gaſt, Nichte, der ſich gewaſchen hat.

Wernthal.

Sagen Sie vielmehr: gefeuert.

Baron.

Und ich fürchte, Mädchen, daß du dich nicht eine Stunde mit ihm verträgſt!

Liddy.

Sorgen Sie nicht.

Baron.

Der treibt ſeine Frechheit gewiß bis zu den äußerſten Grenzen!

Liddy.

So laſſ' ich ihn aus dem Schloſſe werfen.

Baron.

Ah, du weißt dir im Nothfall zu helfen! — Deinen Arm! wir wollen den Caffee im Garten trinken.

Liddy.

Ich folge gleich nach.

(Baron und Wernthal ab.)

Liddy (zum Schulmeiſter.)

Hier! — ein kleines Trinkgeld für Ihren durſtigen Gaumen. — Nun, ſchämen Sie ſich nicht; ich kenne ihre alte Leidenſchaft. — Aber bringen Sie ſchnell der Marie den Louisd'or!

Schulmeiſter.

Auf der Stelle, euer Gnaden!

Liddy.

Adieu!

(geht ab.)

Schulmeiſter.

Ein himmliſches Mädchen! — — Und du, Gottliebchen, und du? Du biſt verkannt worden, armer Junge! Doch, tröſte dich, ſo ging es allen großen Geiſtern! Auch Solon, Plato, Cartouche, Robespierre, Heinrich der Vierte und Caligula haben dieß traurige Loos erfahren! — Komm! Ich will dich vier Tage einſperren und dir nichts

zu eſſen geben; vielleicht, daß dich das noch nachdenklicher macht, als du ſchon biſt.

(Gottliebchen ſchreit; der Schulmeiſter geht mit ihm fort.)

Vierte Scene.

(Ein andres Zimmer im Schloſſe.)

Der Teufel (tritt ein:)

Warte, Herr Baron! Haſt mir ein Zimmer in deinem Schloſſe gegeben, — werde mich zu rächen wiſſen! — Die Liddy will den Wernthal heirathen, — ſie kommt dadurch unter die Haube — Das verhindre ich oder ich wäre nicht der Teufel! — Doch ich begreife nicht, wie mir ſo kribbelig zu Muthe iſt! Ich fühle mich ſo verzagt, — ſo gerührt, — ſo wehmüthig — Hol' mich Gott, das Hufeiſen an meinem Pferdefuße muß losgegangen ſeyn!

(indem er die Tücher, womit er den Fuß umwickelt hat, losreißt und ſeinen Huf beſieht:)

Ach, ach! es iſt nur zu wahr! der Beſchlag iſt fort, iſt abgerieben! Kaum kann ich noch auf den Boden treten! Weh! Weh! Da iſt leider

kein andrer Rath, als daß ich mich überwinden und einen Schmid herkommen laſſen muß!

(er wickelt die Tücher wieder um und ruft:)

Heda, Aufwartung!

Ein Bediente (kommt:)

Was beliebt?

Teufel.

Hör' er, lieber Freund! — wohnt hier im Dorfe ein Schmid?

Der Bediente.

Es wohnen hier zwei, euer Gnaden.

Teufel.

So geh' mein Sohn, und ruf' mir denjenigen von den beiden, welcher am wenigſten lacht.

Der Bediente.

Oh, ſo muß ich den dicken Konrad holen, denn der iſt wieder erſchrecklich triſte geworden, ſeitdem man die alte Chauſſée ausbeſſert.

(geht ab.)

Teufel.

Ich Unglückskind! Wie bringe ich es nun dem Schmide auf eine gute Art bei, daß ich einen Pferdefuß habe? Ich Unglückskind! ich Unglückskind! — Ha, er kommt! Courage!

Der Schmid (tritt herein:)

Euer Gnaden haben befohlen —

Teufel.

Sind Sie der — der —?

Schmid.

Ich bin der Schmid des Dorfes. — Wo ſteht der Gaul, den ich beſchlagen ſoll?

Teufel (hitzig:)

Herr, ich bin kein —

(ſich auf's Maul ſchlagend:)

O ich Dummkopf! — Nehmen Sie Platz, Herr Schmid, nehmen Sie Platz! — Haben Sie eine Frau?

Schmid.

Freilich habe ich eine.

Teufel.

Gewiß ein braves Weib!

Schmid (ſeufzend:)

Nu, jeder hat ſeine ſchwachen Seiten!

Teufel (gleichfalls ſeufzend:)

Ja wohl!!

Schmid (aufſtehend:)

Wenn Sie mir nun ſagen wollten —

Teufel.

Ha, Sie haben Eile, dringende Eile! Sind Familienvater! Tragen Stiefeln! Haben Füße!

(ihm an der Weſte knöpfend:)

Auch ich — auch ich habe keine Pferdefüße!

Schmid.

Das glaube ich unbeſehens, Euer Gnaden.

Teufel.

Ja, das glauben Sie nur unbeſehens und beſehens, Herr Schmid! Ich habe keine Pferdefüße, — keine, — ſondern höchſtens —

(leiſe, indem er die Wörter „edel, moraliſch, Chriſt“ u. ſ. w. mit ungeheurer Anſtrengung und unter heftigem Nieſen herausbringt:)

Herr Schmid, Sie ſind ein e — eſ — Eſe — edler, — mo — mord — moraliſch gebildeter Mann, ein frommer, fleißig in die Kir — Kirſchen — in die Kirchen gehender Chriſt, — Ihnen kann ich es vertrauen —

(indem er ſein rechtes Bein hinter dem linken zu verſtecken ſucht:)

ich trage an dem rechten Beine einen Huf!

Schmid (mit forſchbegierigen Blicken:)

Wie? was? einen Huf? Ei!

Teufel.

Nein, nein, nein! Nicht ſowohl einen Huf, als wie einen Roßfuß — oder vielmehr einen pferdeähnlichen, — das heißt menſchenähnlichen — kurz, eine etwas dicke Fußſohle, welche ſich in der Ferne, bei einem ſtumpfen Geſichte, beinahe wie ein Pferdehuf ausnehmen möchte!

Schmid (vor Neugierde ſtammelnd:)

Wenn — wenn Euer Gnaden mir die Fußſohle —

Teufel.

Gleich, lieber Herr Schmid, gleich! — Aber riegeln Sie zuvor die Thür zu! — So! —

(er hat die Tücher von ſeinem Pferdefuß losgemacht, zeigt ihn dem Schmide, und verbirgt ſich ſehr verſchämt mit dem Schnupftuche das Geſicht:)

Wenn Sie nur gütigſt Ihr Eiſen drauf ſchlagen wollten!

Schmid (den Fuß in die Hand nehmend:)

Hören Sie, Herr, das iſt keine Fußſohle, ſondern ein Pferdehuf wie ihn kein andrer Gaul — keine andre Seele, wollt' ich ſagen, — in der ganzen Chriſtenheit aufzuweiſen hat!

Teufel (ſtets das Geſicht hinter dem Tuche, liſpelnd:)

Beſchlagen Sie! beſchlagen Sie!

Schmid.

Zum Glück habe ich ein Hufeiſen von dem Umfange eines Kronleuchters in der Taſche. Das will ich Ihnen darauf nageln, daß es eine Art hat!

(er beſchlägt ihn.)

Da, jetzt ſitzt es feſt!

Teufel (froh:)

Sitzt es?

Schmid.

Es macht einen Gulden.

Teufel (für ſich:)

Einen Gulden? Ich müßte ein Narr ſeyn!

(laut:)

Schindbalg, weißt du auch, wen du beſchlagen haſt? Ich bin der Satan, bin —

(der Schmid läuft davon; der Teufel ruft ihm nach:)

bin fünfmalhunderttauſend Jahr alt und noch drüber, habe deinen Großvater geholt, hoffe dich auch noch zu holen, drehe dir den Hals um, ſobald du ein Wort von mir verlautbareſt, und ich ſollte dich bezahlen, Galgenſtrick?

(zurückkommend:)

Wie der arme Sünder ausriß, als er meinen rechten Namen hörte! — Aber das muß ich

ihm laſſen, er hat mich trefflich bedient! Das Hufeiſen ſitzt mir wie angewachſen! Mich durchzuckt ordentlich ein Vollgefühl von Kraft!

(er ſcharrt mehrmals mit dem Pferdefuße hinten aus.)

Nun will ich noch, um mich völlig zu reſtauriren, ein Stündchen zu ſchlafen ſuchen, und dann mit verdoppeltem Eifer die Heirath hintertreiben!

(er ſetzt ſich in einen Lehnſtuhl und zieht ein Buch aus der Taſche:)

Es iſt doch gut, daß ich mein altes unfehlbares Schlafmittelchen, Klopſtocks Meſſias, mitgebracht habe! Ich brauche nur drei Verſe darin zu leſen, dann bin ich ſo müde wie der Daus!

(das Buch aufſchlagend:)

Wo blieb ich doch das letztemal ſtehen? Ah, pag. 29.

(er lieſ't zwei Verſe und ſchläft ein.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Der Saal im Schloſſe.)

Teufel (tritt auf, mit zugewickeltem Pferdefuß:)

Es ſchleicht hier ein rieſenhafter Kerl herum, deſſen lange Finger ununterbrochen auf den Galgen hinzudeuten ſcheinen, an welchem man ihn noch einmal aufhängen wird. Vielleicht paßt er in meinen Plan! — Still, da iſt er! Ich will auf die Seite treten und hören, was er ſagt.

(der Freiherr Mordax tritt auf.)

Freiherr.

Die Liddy iſt ein prächtiges Thier und behagt mir wohl. — — — — — — — — — Ich will ſie heirathen oder todtſtechen.

Teufel (hervortretend, für ſich:)

Ein ſchätzenswerther Mann!

(laut:)

Graf Rindvieh, wenn ich nicht irre?

Freiherr.

Freiherr Mordax, wenn Sie keine Prügel haben wollen.

Teufel.

Eure Gnaden ſind in die junge Baroneſſe verblüfft?

Freiherr (ſtöhnend:)

Ueber die Maaßen!

Teufel.

Ich verſchaffe ſie Ihnen.

Freiherr.

Wie?

Teufel.

Aber auf Bedingungen.

Freiherr.

Bedingen Sie, was Ihnen beliebt.

Teufel.

Erſtlich müſſen Sie Ihren älteſten Sohn Philoſophie ſtudiren laſſen.

Freiherr.

Gut.

Teufel.

Zweitens müſſen Sie dreizehn Schneidergeſellen ermorden.

Freiherr.

Haſt du mich zum Narren, Schurke? Was ſind das für wahnſinnige Foderungen? Dreizehn Schneidergeſellen ermorden! Weswegen denn grade Schneidergeſellen?

Teufel.

Weil es die unſchuldigſten ſind.

Freiherr.

Ja ſo! — Doch dreizehn! Welche Menge! Nein, ſieben will ich zur Noth abkappen, aber auch keinen einzigen drüber!

Teufel (beleidigt:)

Meinen Sie, ich ließe mit mir handeln wie ein Jude?

(will gehen.)

Freiherr.

Hören Sie, Herr, ich will neun — elf — ja zwölf umbringen; nur den dreizehnten erlaſſen Sie mir; das wäre über die grade Zahl hinaus!

Teufel.

Gut, damit bin ich zufrieden, wenn Sie

nämlich dem dreizehnten doch wenigſtens einige Rippen zerbrechen wollen.

Freiherr.

Nun auf die paar lauſigen Rippen ſoll es mir nicht ankommen! — Aber — aber —

Teufel.

Noch ein Aber?

Freiherr.

Ja, ſehen Sie! ich habe einen neuen Rock und eine neue weiße Weſte an, und die würden bei dem Todſchlagen gewiß ſehr beſchmutzt werden!

Teufel.

Wenn's weiter nichts iſt! Sie können ja eine Serviette vormachen!

Freiherr.

Hol' mich der Geier, das iſt wahr! Ich will 'ne Serviette vormachen!

Teufel.

Und morgen erwarte ich ſie bei dem Waldhäuschen zu Schallbrunn; da machen Sie die Serviette wieder ab und nehmen die Baronneſſe in die Arme.

Freiherr.

Hohoho! dazu werd' ich keiner Serviette bedürfen!

(geht ab.)

Teufel.

Das gelang, ſagt Octavio Piccolomini! — Nach meinen phyſiognomiſchen Kenntniſſen zu urtheilen, wird es bei dem Herrn von Wernthal nicht ſchwerer halten, denn der ſieht accurat ſo aus wie der fromme Aeneas, als ich denſelben geſtern Mittag vor dreitauſend Jahren von der Dido weglaufen ſah.

Wernthal (tritt auf, im Selbſtgeſpräche:)

Bald iſt alſo Hochzeit! — Meine Braut iſt witzig, ſchön und edel. — Aber ich habe 12000 Rthlr. Schulden, und ſie iſt zu klug, um mir ein ſo großes Capital ohne Weiteres in die Hände zu geben, — ich wollte, ſie ſäße auf dem Blocksberge und ich hätte ihren Geldbeutel auf dem Buckel!

Teufel (hervortretend für ſich:)

Auch ein ſchätzenswerther Mann!

(laut:)

Ihr Diener, Herr von Wernthal! Wie geht's?

Wernthal.

Schlecht, Herr Canonicus.

Teufel.

Was ſoll ich Ihnen für Ihre Braut bezahlen?

Wernthal (erzürnt:)

Herr, Sie — !

Teufel.

Ich bin ein leidenſchaftlicher Sammler von unehlichen Maikäfern, fetten Gaſtwirthen und jungen Bräuten, und würde mit dem Preiſe eben nicht knickerig ſeyn.

Wernthal.

So ſo! Ein Sammler! Nicht knickerig ſeyn! — Was bieten Sie mir für Liddy? Sie iſt ausgezeichnet ſchön.

Teufel.

Für ihre Schönheit gebe ich 2000 Rthlr. in Conventionsmünze.

Wernthal.

Sie hat Verſtand!

Teufel.

Dafür ziehe ich 5 gl. 2 pf. ab, denn der iſt bei einem Mädchen ein Fehler.

Wernthal.

Sie hat eine feine, weiche Hand.

Teufel.

Das macht ſanfte Ohrfeigen; dafür bezahle ich 7000 Rthlr. in Gold.

Wernthal.

Sie iſt noch unſchuldig!

Teufel (zieht ein ſaures Geſicht:)

Ach, Unſchuld hin, Unſchuld her; dafür gebe ich Ihnen nicht mehr als 3 gr. 1 pf. in Kupfer.

Wernthal.

Aber Liddy hat zugleich Gefühl, Einbildungs=kraft —

Teufel.

Gefühl ſchadet dem Teint, Einbildungskraft macht blaue Ringe um die Augen und verdirbt die Suppe. Für den ganzen Rummel gebe ich aus Ironie einen Dreier.

Wernthal.

Sie haben einen ziemlich ekeln Geſchmack.

Teufel.

Kurz und gut, ich bezahle Ihnen dafür, daß Sie von den etwaigen ſittlichen, meiner Geſund=heit nicht zuträglichen Eigenſchaften der Baroneſſe endlich einmal ſtillſchweigen, noch 11000 Rthlr. in Holländiſchen Randducaten, und frage Sie

nun, ob Ihnen meine Anerbietungen annehmbar ſcheinen?

Wernthal.

Was macht demnach alles in allem?

Teufel (an den Fingern abzählend:)

Für die Schönheit 2000 Rthlr. in Conventionsmünze,
für die Unſchuld 3 gr. 1 pf. in Kupfer,
für die weiche Hand 7000 Rthlr. in Gold,
für das Gefühl und die Einbildungskraft 1 Dreier aus Ironie,
weil von den ſittlichen Eigenſchaften ſtill geſchwiegen wird, 11000 Rthlr. in Holländiſchen Randducaten —

macht zuſammen 20000 Rthlr. 3 gl. 4 pf. Davon ziehe ich jedoch 5 gr. 2 pf. für den Verſtand ab, — bleibt alſo Reſt 19999 Rthlr. 22 gr. 2 pf.

Wernthal.

Topp, Herr Bräute- und Maikäfer-Sammler, — Wann erhalte ich das Geld?

Teufel.

Gleich! — Verſprechen Sie mir indeß zuvor, die Liddy morgen in das Waldhäuschen von Schallbrunn zu locken, die Begleitung von Bedienten zu verhindern, und denjenigen, welche

dort das Fräulein entführen, nicht weiter nachzuforſchen.

Wernthal.

Ich verpflichte mich dazu, mit Ausnahme, daß ich die Baroneſſe nach Schallbrunn locken ſoll, weil man das von mir verdächtig finden würde. Ich rathe Ihnen den Aeſtheticus Rattengift zu bewegen, der Liddy eine Spazierfahrt dahin vorzuſchlagen; er lieſ't viel in den Schriften der neuromantiſchen Schule und iſt in die Waldhäuschen wie vernarrt.

Teufel.

Ich will es mit ihm verſuchen. Aber für dieſe Beſchränkung müſſen Sie ſich gefallen laſſen, daß ich Ihnen die Hälfte der ſchuldigen Summe in öſterreichiſchem Papiergelde entrichte.

Wernthal.

Ei, Herr, Sie ſind verdammt filzig!

Teufel (fühlt ſich geſchmeichelt und ſchmunzelt:)

O ich bitte — Sie machen mich erröthen! Ich bin zwar gerne verdammt, bin zwar gerne filzig, raſend gerne filzig, bin aber noch lange nicht filzig genug!

(geht mit Wernthal ab.)

Zweite Scene.

(Rattengifts Zimmer.)

Rattengift (ſitzt an einem Tiſche und will dichten:)

Ach, die Gedanken! Reime ſind da, aber die Gedanken, die Gedanken! Da ſitze ich, trinke Caffee, kaue Federn, ſchreibe hin, ſtreiche aus, und kann keinen Gedanken finden, keinen Gedanken! — Ha, wie ergreife ich's nun? — Halt, halt! was geht mir da für eine Idee auf? — Herrlich! göttlich! eben über den Gedanken, daß ich keinen Gedanken finden kann, will ich ein Sonett machen, und wahrhaftig dieſer Gedanke über die Gedankenloſigkeit, iſt der genialſte Gedanke, der mir nur einfallen konnte! Ich mache gleichſam eben darüber, daß ich nicht zu dichten vermag, ein Gedicht! Wie piquant! wie originell!

(er läuft vor den Spiegel:)

Auf Ehre, ich ſehe doch recht genial aus!

(er ſetzt ſich an einen Tiſch:)

Nun will ich anfangen!

(er ſchreibt:)

Sonett.

„Ich ſaß an meinem Tiſch und kaute Federn,
So wie — —"

Ja, was in aller Welt ſitzt nun ſo, daß es ausſieht wie ich, wenn ich Federn kaue? Wo bekomme ich hier ein ſchickliches Bild her? Ich will an's Fenſter ſpringen und ſehen, ob ich draußen nichts Aehnliches erblicke!

(er macht das Fenſter auf und ſieht in's Freie:)

Dort ſitzt ein Junge an der Mauer und — Ne, ſo ſieht es nicht aus! — Aber drüben auf der Steinbank ſitzt ein alter Bettler und beißt auf ein Stück hartes Brod — Nein, das wäre zu trivial, zu gewöhnlich!

(er macht das Fenſter zu und geht in der Stube umher:)

Hm, hm! fällt mir denn nichts ein? Ich will doch einmal alles aufzählen, was kauet. Eine Katze kauet, ein Iltis kauet, ein Löwe — Halt! ein Löwe! — Was kauet ein Löwe? Er kauet entweder ein Schaaf, oder einen Ochſen, oder eine Ziege, oder ein Pferd — Halt! ein Pferd! — Was dem Pferde die Mähne iſt, das iſt einer Feder die Fahne, alſo ſehen ſich beide ziemlich ähnlich —

(jauchzend:)

Triumph, da iſt ja das Bild! Kühn, neu, calderoniſch!

Ich ſaß an meinem Tiſch und kaute Federn,
So wie
(indem er hinzuſchreibt:)
der Löwe, eh' der Morgen grauet,
Am Pferde, ſeiner ſchnellen Feder, kauet —
(er lieſ't dieſe zwei Zeilen noch einmal laut über und ſchnalzt dann mit der Zunge, als ob ſie ihm gut ſchmeckten:)

Nein, nein! So eine Metapher gibt es noch gar nicht! Ich erſchrecke vor meiner eignen poetiſchen Kraft!

(behaglich eine Taſſe Kaffee ausſchlürfend:)

Das Pferd eine Löwenfeder! Und nun das Beiwort „ſchnell!" Wie treffend! Welche Feder möchte auch wohl ſchneller ſeyn als das Pferd? — Auch die Worte „eh' der Morgen grauet" wie echt homeriſch! Sie paſſen zwar durchaus nicht hieher, aber ſie machen das Bild ſelbſtſtändig, machen es zu einem Epos im Kleinen! — O ich muß noch einmal vor den Spiegel laufen!

(ſich darin betrachtend:)

Bei Gott, ein höchſt geniales Geſicht! Zwar iſt die Naſe etwas coloſſal, doch das gehört dazu! Ex ungue leonem, aus der Naſe das Genie!

Teufel (tritt ein:)

Bon jour, Herr Rattengift.

Rattengift (dreht ſich um und indem er den Teufel begrüßen will, erblickt er deſſen Pferdefuß, von dem die Tücher heruntergefallen ſind:)

Allmächtiger, der Teufel!

(er ſucht dem Teufel vorbeizufliehen und die Thür zu gewinnen.)

Teufel (ſieht ſeinen bloßen Huf und ſtampft wüthend damit auf die Erde:)

Abſcheuliche Unvorſichtigkeit!

(zu Rattengift:)

Entſetzen Sie ſich nicht! Ich habe Ihre Gedichte geleſen!

Rattengift (auf einmal geſchmeidig:)

Haben Sie? Haben Sie?

Teufel.

Ja, und ſie haben mir ausnehmend gefallen.

Rattengift (ganz zutraulich:)

O Sie ertheilen mir ein Lob, welches ich kaum — Sie dichten ſelbſt?

Teufel.

Ich —

Rattengift (läßt ihn gar nicht zu Worte kommen:)

Sie müſſen dichten! Verſuchen Sie! Sie werden herrliche Gedichte machen!

Teufel (beiſeit:)

Weil ich die ſeinigen gelobt habe.

Rattengift.

Nur bitte ich Sie, einen anderen Namen als den Ihrigen unter Ihre Poeſien zu ſchreiben. Nicht etwa, wie es Mode iſt, deswegen, weil Sie ſich Ihrer Gedichte ſchämen müſſen, ſondern um das Characteriſtiſche Ihres Namens zu verbergen. Wie ſich z. B. Jemand, dem es ſehr winklig und düſter im Kopfe iſt, hell nennen könnte, ſo können Sie ſich ja Engel, Himmel oder Tugend tituliren.

Teufel.

Sie geben mir einen befolgenswerthen Rath, Herr Rattengift! — Uebrigens habe ich ſchon mehrere Werke an's Licht geſtellt, wie erſt kürzlich die franzöſiſche Revolution, ein Trauerſpiel in vierzehn Jahren, mit einem Prolog von Ludwig XV. und Chören von Emigranten. Das Stück iſt aber außerordentlich ſchlecht aufgenommen worden, beſonders wegen des Fehlers, daß es die Kritiker guillottinirte. Auch kann ich es,

ohngeachtet mancher Freunde, die im Stillen daran arbeiten, weder in Preußen, Oeſterreich, noch England zum zweitenmal auf die Bühne bringen. Die Cenſur iſt zu ſtrenge. Jedoch habe ich Hoffnung, daß man es in Spanien mit einigen unbedeutenden Varianten wieder aufführen wird, wofern mir der Herzog von Angouleme nicht all mein ſpaniſches Bitter austrinkt. — Jetzt beſchäftige ich mich mit einem Poſſenſpiele, welches unter dem Titel: der griechiſche Freiheitskampf vom Verfaſſer der franzöſiſchen Revolution, im Verlage des türkiſchen Kaiſers erſcheint.

Rattengift.

Ihre Werke, die ich, wie ich nun ſehe, ſchon ſeit langem kenne, ohne zu wiſſen, daß ſie von Ihnen ſind, haben unläugbar etwas Gigantiſches, Herr Teufel! Aber der Unwahrſcheinlichkeiten, der Freiheiten, die Sie ſich mit Zeit und Ort herausnehmen, ſind doch zu viele! Und nun gar die Verſe! die Verſe! Auch möchten die Anſichten von der Welt, die ſich darin zeigen —

Teufel.

Wiſſen Sie auch was die Welt iſt?

Rattengift.

Welche Frage? Die Welt iſt der Inbegriff alles Exiſtirenden, von dem kleinſten Würmchen bis zu dem ungeheuerſten Sonnenſyſtem.

Teufel.

So will ich Ihnen denn ſagen, daß dieſer Inbegriff des Alls, den Sie mit dem Namen Welt beehren, weiter nichts iſt, als ein mittelmäßiges Luſtſpiel, welches ein unbärtiger, gelbſchnabeliger Engel, der in der ordentlichen, dem Menſchen unbegreiflichen Welt lebt, und wenn ich nicht irre, noch in Prima ſitzt, während ſeiner Schulferien zuſammengeſchmiert hat. Das Exemplar, in dem wir uns befinden, ſteht, glaube ich, in der Leihbibliothek zu X, und eben jetzt wird es von einer hübſchen Dame geleſen, welche den Verfaſſer kennt und ihm heute Abend, d. h. über ſechs Trillionen Jahre, beim Theetiſche ihr Urtheil mittheilen will.

Rattengift.

Herr, ich werde verrückt! — Iſt die Welt ein Luſtſpiel, was iſt denn die Hölle, die doch ebenfalls in der Welt iſt?

Teufel.

Die Hölle iſt die ironiſche Parthie des Stücks

und iſt dem Primaner, wie das ſo zu gehen pflegt, beſſer gerathen als der Himmel, welches der rein heitere Theil deſſelben ſeyn ſoll.

Rattengift.

Und wirklich wäre die Hölle weiter nichts? Wie — wie werden denn die Verbrecher beſtraft?

Teufel.

Einen Mörder lachen wir ſo lange aus, bis er ſelber mitlacht, daß er ſich die Mühe nahm, einen Menſchen umzubringen. Die härt'ſte Strafe eines Verdammten beſteht aber darin, daß er die Abendzeitung und den Freimüthigen leſen muß, und Sie nicht anſpucken darf.

Rattengift.

Gott im Himmel, Herr Teufel, ich merke, daß man in der Hölle nicht bloß meine Gedichte, ſondern die ganze deutſche Litteratur kennt! Wie erklärt ſich das?

Teufel.

Ganz natürlich! In die Hölle kommt nicht allein das Böſe, ſondern auch das Jämmerliche, Triviale: ſo ſitzt der gute Cicero eben ſo wohl darin als wie der ſchlechte Catilina. Da nun heutzutage die neuere deutſche Litteratur das

Jämmerlichſte unter dem Jämmerlichen iſt, ſo beſchäftigen wir uns vorzugsweiſe mit dieſer.

Rattengift.

Ei, wenn die deutſche Litteratur in der Hölle das Hauptgeſchäft iſt, — was mag es denn darin für curioſe Nebenbeſchäftigungen geben?

Teufel.

Nu, in den Nebenſtunden machen wir gewöhnlich aus den Geiſtern, weil ſie unſichtbar, und deshalb auch durchſichtig ſind, Fenſterſcheiben oder Brillengläſer. So hatte neulich meine Großmutter, als ſie die ſonderbare Grille bekam, das Weſen der Tugend einzuſehn, ſich die beiden Philoſophen Kant und Ariſtoteles auf die Naſe geſetzt; da es ihr aber dadurch nur immer dunkler vor den Augen wurde, ſo machte ſie ſich ſtatt deſſen eine Lorgnette von zwei pommerſchen Bauern, und konnte nun ſo deutlich ſehen als ſie nur wollte.

Rattengift (die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend:)

Merkwüdig! merkwürdig! — Sagen Sie mir, wiſſen Sie auch im Himmel Beſcheid?

Teufel.

Warum nicht? Erſt jüngſt habe ich den Samiel aus dem Freiſchützen, der in die Hölle

kam und durchaus ein Vetter von mir ſeyn wollte, wegen ſeines Edelmuthes, den er an dem Jägerburſchen Max bewieſen, mit Gewalt dahin zurückgeführt. Er ſträubte ſich zwar entſetzlich, aber endlich, als ich ihm einen eiſernen Ring durch die Naſe zog, ſagte er mit hohler Stimme: „das findet ſich!" und folgte mir zur Pforte des Himmels nach, wo ihn auch Sokrates mit offnen Armen empfing, und ſogleich zum Balbier führte, damit er ſich den Bart abſcheeren ließe und etwas cultivirter ausſähe.

Rattengift.

O, da Sie alſo im Himmel Beſcheid wiſſen, ſo beſchwöre ich Sie, erzählen Sie mir, was beginnen jene unſterblichen Heroen der Tugend, die ich zu den Leitſternen meines Lebens und meiner Dichtungen erwählt habe? Vor allem, was macht das erhabene Muſter der Freundſchaft, der göttliche Marquis Poſa?

Teufel.

Sie meinen den, der im Don Carlos auftritt?

Rattengift.

Denſelben, den Malthеſer!

Teufel.

Da irren Sie ſich, wenn Sie glauben, daß der im Himmel wäre; der ſitzt bei mir in der Hölle.

Rattengift.

Wie?

Teufel.

Ja ja, eben ſo ſehr als ſich Samiel verwunderte, daß er in den Himmel mußte, verwunderte ſich Marquis Poſa, daß er urplötzlich in der Hölle ſtand. Aber wir nahmen ihm ſein gewaltig ſchallendes Sprachrohr ab und gaben ihm die Beſtimmung, zu welcher er die meiſten Talente beſaß. Er iſt Kuppler geworden, und hat einen Bierſchank angelegt, mit dem Schilde: zur Königinn Eliſabeth!

Rattengift.

Unmöglich! unmöglich! Poſa ein Bierſchenk! Ich kann es nicht ausdenken!

Teufel.

Beruhigen Sie ſich! Sein jetziges Amt ſcheint ihm zu behagen; er wird dick und fett und hat ſchon einen Hängebauch!

Rattengift.

Einen Hängebauch! — Aber das andere hohe

Vorbild der Selbſtaufopferung, der edle, herrliche Maler Spinaroſa, der ſitzt doch wohl in den erſten Reihen der Verklärten, dicht neben Curtius und Regulus?

Teufel.

Ne, Sie verrechnen ſich abermals! Spinaroſa iſt in Poſas Bierhauſe als Marqueur angeſtellt; da übt er ſich in der Selbſtaufopferung, welche er auf Erden gern ſpielen wollte und nicht recht loskriegen konnte; allein jetzt, wenn er den Gäſten einen Krug Merſeburger bringen muß, ſieht man es ſeinem halboffnen Maule nur zu deutlich an, daß ihm die Aufopferung dieſes Krugs weit mehr Ueberwindung koſtet als die Aufopferung der ledernen Camilla. Neulich verſuchte er ſogar verſtohlen hineinzunippen, aber da gab ihm Poſa einen Circumflex hinter die Ohren, daß er ſich vierzehn Tage daran erinnerte.

Rattengift.

Gott! wie kann der Menſch ſich irren! Spinaroſa erhält von Poſa eine Ohrfeige! Ich vergehe! — — Und Camilla nennen Sie ledern! Nein, das iſt nicht Ihr Ernſt, Herr Teufel! O ich bitte Sie, wie befindet ſich dieſes ideale Geſchöpf der Liebe, welches ſelbſt noch in den

ſpätern, ſogenannten beſten Jahren, nachdem es ſchon einen Sohn hat, der über den ſechzehnten Geburtstag hinaus iſt, dennoch des Geliebten nimmer vergißt und ſüße Seufzer der Bruſt entſendet, als wenn es erſt achtzehn alt wäre? O die Hehre durchſchwärmt gewiß mit Thecla und Julia in Geſellſchaft die Gefilde des ewigen Friedens!

Teufel.

Ja, ſie war im Himmel angelangt und hatte ſich an die beiden Mädchen angeſchloſſen. Da aber Thecla einmal in Gedanken „Mutter" zu ihr ſagte, ſo ärgerte ſie ſich darüber ſo grimmig, daß ſie zu uns in die Hölle kam. Hier ſtand ſie drei Wochen ganz einſam und ſetzte ihre im Himmel angefangenen Betrachtungen, ob ſie eigentlich ſehen könne oder nicht, ununterbrochen fort. Endlich ging durch Zufall Falſtaff vorbei; er hatte wieder ſtarken Durſt nach Sekt und andren Süßigkeiten, und ich weiß nicht, wie es geſchah, er hält die Camilla für ein Glas Syrup, nimmt ſie in die Hand und ſäuft ſie rein aus. Nachher klagte er mir, daß der Syrup ſehr ſchlecht geweſen ſeyn müſſe, weil er gräßliches Leibſchneiden darauf gekriegt hätte.

Rattengift.

Ich verzage und verliere beinah die Courage weiter zu fragen — Wie geht es meinen tragiſchen Lieblingshelden, Schillers Wallenſtein und Müllners Hugo?

Teufel.

Sie ſind beide in der Hölle. Hugo meinte zwar, als er ſtarb, daß ſich der Himmel ihm aufthäte, aber er hatte ſich, wie es bei einem Sterbenden leicht möglich iſt, verſehen. Freilich nahm ſein Bruder dem Cherub das rächende Schwert ab, doch nicht deswegen, um es wegzuwerfen, ſondern um in eigner Perſon ſeinen Mörder damit zu köpfen, und wenn er dabei winkte und lächelte, ſo machte er es, wie man es mit einem jungen ungehorſamen Hunde macht, den man winkend und lächelnd zu ſich lockt, um ihn nachher deſto tüchtiger durchzuprügeln. — Was Wallenſtein betrifft, ſo fanden wir, nachdem wir ihn gehörig examinirt hatten, daß er ſich vortrefflich zum Rector qualificire; wir haben ihn auch ſofort auf unſrem hölliſchen Gymnaſio zu Z. angeſtellt und würden mit ihm im höchſten Grade zufrieden ſeyn, hätte er nicht den Fehler, daß er jedesmal, wenn er den Stock aufhebt,

um einen nichtsnutzigen Buben zu züchtigen, ſo lange ausruft: „hier iſt nicht Raum zu ſchlagen“, „wohlan, es ſey“, „ich will's lieber doch nicht thun“ etc., bis daß ihm der Bube von hinten einen großen papiernen Zopf angeſteckt hat.

Rattengift.

Der Teufel mag —

(ſich corrigirend mit einer Verbeugung:)

Der Herr Teufel mögen mich holen, wenn mir nicht vor Staunen und Verwunderung der Athem ſtehen bleibt! Doch reden Sie fort! Was machen die Dichter ſelber? Schiller, Shakſpeare, Calderon, Dante, Arioſt, Horaz, was thun, was treiben ſie?

Teufel.

Shakſpeare ſchreibt Erläuterungen zu Franz Horn, Dante hat den Ernſt Schulze zum Fenſter hinausgeſchmiſſen, Horaz hat die Maria Stuart geheirathet, Schiller ſeufzt über den Freiherrn von Auffenberg, Arioſt hat einen neuen Regenſchirm gekauft, Calderon lieſ't Ihre Gedichte, läßt Sie herzlich grüßen und räth Ihnen in Geſellſchaft der Liddy die Waldhütte zu Schallbrunn zu beſuchen, weil dieſes Häuschen in einer echt romantiſchen Gegend läge.

Rattengift.

Ich Glücklicher! ich Ueberglücklicher! ich will auf den Dachgiebel klettern! Calderon lieſ't meine Gedichte! Calderon läßt mich grüßen! Ich eſſe vor Freuden ein Talglicht! Grüßen Sie den Herrn de la Barca tauſendmal wieder, — ich wäre ſein raſendſter Verehrer, — ich wollte mit der Liddy das Waldhäuschen beſuchen und wenn ich ihr die Beine abſchlagen ſollte, — ich —

Teufel.

Genug! Ich habe nicht länger Zeit! — Wenn Sie meiner einſtmals bedürfen ſollten, ſo wiſſen Sie, daß ich in der Hölle wohne. Hier von dem Dorfe iſt dieſelbe etwas weit weg; wenn Sie aber extra ſchnell dahin gelangen wollen, ſo müſſen Sie nach Berlin, Dresden oder Leipzig reiſen und ſich bei dem Portier in einem Hotel nach den am Abend am beſuchteſten Straßen erkundigen; von dieſen iſt der Tartarus nur fünf Minuten entlegen, und Sie werden noch dazu auf ausgezeichnet guten, vielfältig ausgebeſſerten Chausséen dahin gelangen können. — Doch, es wird bald Abend! Schlafen Sie mittelmäßig!

(er will ſich entfernen.)

Rattengift (ihn aufhaltend:)

Apropos! ein einziges Wort! Darf ich nicht das Geheimniß erfahren, weswegen Sie jetzt auf die Erde gekommen ſind?

Teufel.

Weil in der Hölle geſcheuert wird.

Rattengift.

Ich danke Ihnen für die gütige Antwort! Schlafen Sie recht wohl!

Teufel.

Schlafen Sie mittelmäßig!

(geht ab.)

Dritte Scene.

(Eine Anhöhe vor dem Dorfe.)

Wollfels (tritt auf:)

Sieh, da liegt es, das väterliche Dorf! Horch, auf ſeinem grauen Kirchthurme klingt die Veſperglocke! Wie anmuthig ſie mir nach vierjähriger Abweſenheit entgegentönt! — Auch das alterthümliche Schloß iſt noch unverändert geblieben; ſtolz und ſtattlich erhebt es ſich dort aus der Mitte ſeines ſommerlich blühenden Gar-

tens, und in ſeinen mächtigen Fenſtern ſpielt purpurn der erſte Schimmer des Abendroths! — O Liddy! Liddy! wie ich dich liebe!

(ärgerlich:)

Wäre ich nur nicht ſo verdammt häßlich!

Der Schulmeiſter (tritt auf, ohne Mollfels zu bemerken:)

Hier will ich ſtehn bleiben, auf die Fluren meines Schulbezirks niederſchauen, und meinen patriotiſchen Phantaſien nachhängen. Wie könnte doch alles verbeſſert werden! Wenn die Bauern ſo lange in die Schule gehen müßten, bis ſie etwas gelernt hätten, ſo müßten ſie ſelbſt am Weltende noch volle ſechs Wochen bei Waſſer und Brod nachſitzen. Ferner, was für eine Nutzanwendung wäre mit dem großen Eichwalde da drüben vorzunehmen? Wann werden die glücklichen Zeiten der Aufklärung erſcheinen, wo man ihn in lauter Schulbänke zerſchneidet, dieſe Schulbänke ſyſtematiſch geordnet auf den Gefilden umherſetzt, lernbegierige Knäblein und Junggeſellen hinzutreibt, und mich zum Director des Ganzen creirt? O, dann würde ich vermittelſt eines Luftballons die Abendſonne zu meinem leuchtenden Katheder machen, — den Kirchthurm

würde ich als Feder gebrauchen, — jener See wäre mein Tintenfaß, — und dort das Gebirge wäre ein Stück Speck, welches mir die Eltern und Gönner aus Dankbarkeit verehrten!

(er verſinkt in tiefes Nachdenken.)

Mollfels (tritt hervor und klopft ihm auf die Schulter:)

Sie ſind da in echt pädagogiſche Reverien gerathen, Herr Schulmeiſter!

Schulmeiſter.

Herr Mollfels! — Ich bin entzückt vor freudiger Ueberraſchung! Wie hat's Ihnen in Italien, dem Lande, wo die Steine ſprechen, gefallen? Gewahrt man an der Venus von Medicis noch immer keine Altersſchwäche? Der Pabſt hatte doch nicht mit dem Stiefel in den Dreck getreten, als Sie ihm den Fuß küßten? Iſt —

Mollfels.

Ich erzähle es bei gelegnerer Muße. Sagen Sie nur, ob hier zu Hauſe alles beim Alten geblieben?

Schulmeiſter.

Es hat ſich in Ihrer Abweſenheit nichts Bedeutendes zugetragen. Geſtern iſt die Spritze in Stand geſetzt worden, um das vorgeſtrige

Feuer zu verhüten, und der reiche Barthel, der die Kathrine geheirathet hat, in welche er ſo ſehnſüchtig verliebt war, hat ſich nach Analogie ſeiner Hoſen, ein Hemde von Hirſchleder machen laſſen, weil ihm die Fauſtſchläge ſeiner Frau zu weh thun. Was meine Wenigkeit betrifft, ſo iſt es mir wie dem Vater Homer gegangen: ich habe ſeit zwei Jahren keinen Schweinebraten geſchmeckt.

Mollfels.

Ei, woher ſchließen Sie denn, daß der alte Homer keinen Schweinebraten geſchmeckt hat?

Schulmeiſter.

Weil er ihn ſo delicat beſchreibt, Herr Mollfels.

Mollfels.

Sie beſchreiben demnach den Branntewein wohl herzlich ſchlecht?

Schulmeiſter.

Nein, den Branntewein nicht, aber die Tugend.

Mollfels.

Es gibt doch keine Regel ohne Ausnahme! Aber antworten Sie: wie ſteht es auf dem Schloſſe? Iſt Fräulein Liddy noch heiter?

Schulmeiſter.

Auf dem Schloſſe iſt ein Schornſteinfeger angekommen, der ein Canonicus ſeyn will, und ſchon vierzehn Tage vor ſeiner Geburt auf den Verluſt ſeiner Unſchuld pränumerirt zu haben ſcheint. — Die Heiterkeit der Baroninn und die bittre Laune ihres Onkels ſind in statu quo.

Mollfels.

Da! für die gute Nachricht ein Exemplar der Memoiren von Jacob Caſanova de Seingalt in Maroquin gebunden, und dennoch ungebunden. Ich kaufte es von einem Juden, den ich nicht anders los werden konnte, und kann es nicht weiter gebrauchen!

(geht ab.)

Schulmeiſter.

Memoiren von Jacob Caſanova de Seingalt? Dieſes Napoleons der Unzucht? Dieſes Generals der ſieghafteſten Niederlagen? Was ſoll ich hagres Schulmeiſtergeſicht mit dieſen Dingern machen? — Aber ſtill! ich will ſie der Frau Gerichtshalterinn als Gegenpräſent für den Topf Erbſen überſenden; ſie verſteht ſich auf alles und wird daher auch den Jacob Caſanova de Seingalt gehörig zu ſtudiren wiſſen.

Tobies (kommt:)

Guten Abend, Herr Schulmeiſter!

Schulmeiſter.

Guten Abend, lieber Tobies!

(beiſeit:)

Teufel, wie ſchaffe ich mir den Kerl vom Halſe?

Tobies.

Nu, was macht Gottliebchen? Sind Sie mit ihm auf dem Schloſſe geweſen?

Schulmeiſter.

Haben Sie nicht gehört, Herr Tobies, daß vor einer Stunde im Wirthshauſe ein Zahnarzt angekommen iſt, der die Zähne umſonſt auszieht?

Tobies.

Meinetwegen! Sehen Sie, ich habe ein paar Reihen Zähne, die ſo geſund ſind, daß ich meine Heugabel daran ſcharf wetzen könnte.

Schulmeiſter.

Was thut das? Sie haben das Ausziehen umſonſt! So was muß man mitnehmen!

Tobies.

Ja, das iſt auch wahr! Man muß ein Pro=

ſtchen nicht verſchmähn! Ich will hingehen und mir ein paar Backenzähne ausreißen laſſen!

(er geht ab.)

Schulmeiſter.

O heilige Naivität! ſüße Unſchuld! Du haſt den Luxus der Städte verlaſſen und biſt in die Hütte des Landmanns geſloh'n! Tobies läßt ſich die Zähne ausziehn, weil er es umſonſt hat! O! O! O!

(ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer im Schloſſe.)

(Liddy und der Baron treten auf.)

Baron.

Laß dich warnen, Mädchen! Ich traue dem Herrn von Wernthal nicht!

Liddy.

Er hat ſeine Fehler; daß er aber auch Männerwerth beſitzt, hat er erſt neulich im Duelle mit dem Grafen von Raubek dargethan.

Baron.

Im Duelle? Oho, geſtern duellirten ſich zwei junge Herrn darum, weil der eine auf Ehre verſicherte, ſchon mehrmals am Schandpfahl geſtanden zu haben, und der andere es ihm nicht glauben wollte. — — Gute Nacht! Ich habe genug geſprochen!

(geht ab.)

Liddy.

Wahrlich, die Warnungen des Oheims beginnen Wirkung auf mich zu äußern! Wernthal iſt nicht der, für den ich ihn bei unſerer erſten Bekanntſchaft hielt! — — Sonderbar, daß mir unwillkührlich ein gewiſſer Mollfels einfällt, — er hatte das häßlichſte Geſicht, welches ſich denken läßt, war aber der geiſtreichſte und vortrefflichſte Mann, den ich gekannt habe.

Ein Bediente (kommt:)

Ein Herr Mollfels wartet im Vorſaal.

Liddy (erſtaunt:)

Wer? — Mollfels? — Wie ſieht er aus?

Der Bediente.

Wir haben eben ſieben alte Weiber aus dem Schloßteiche gezogen, welche bei'm Anblicke ſei-

nes Geſichts vor Schrecken ins Waſſer geſprungen waren.

Liddy (für ſich:)

Kein Zweifel, er iſt es!

(laut:)

Führ' ihn zu mir!

(der Bediente ab.)

Es wird mir Mühe koſten, daß ich meine Verwunderung verberge.

Mollfels (tritt herein:)

Ha, da erblicke ich ſie wieder!

(laut:)

Fräulein, ich komme aus Italien zurück und eile Sie zu begrüßen.

Liddy.

Willkommen in der Heimath, Herr Mollfels, willkommen! — Sind Ihre Erwartungen befriedigt worden? Wie fanden Sie Rom?

Mollfels.

Graue Ruinen blicken aus grünen Gebüſchen, laute Tritte tönen durch einſame Straßen, und wer auf den Trümmern des Capitols, im Angeſicht der ausgeſtorbenen Siebenhügelſtadt die letz-

ten Donner eines vorübergezogenen Gewitters am fernen Horizonte verhallen hört, fühlt ſich freilich ganz anders ergriffen, als wenn er einen Kirchthurm in Berlin zum Standpunkt hätte.

Liddy.

Mich dünkt, in Rom müßte der Tod nicht ſehr ſchmerzen.

Mollfels.

Gewiß nicht! Dort ſchämt man ſich ja beinah, daß man lebt.

Liddy.

Haben Sie in Florenz meinen Bruder geſprochen?

Mollfels.

Hier ſind Briefe von ihm und ſeiner Gemahlinn!

Liddy.

O geſchwind!

(ſie bricht die Briefe auf.)

Mollfels (betrachtet ſie während des Leſens:)

Welch reitzendes Weib! Man hört die Muſik ihrer Bewegungen! Wie zwei geiſtige Naphtafeuer glänzen die unauslöſchlichen Flammen ihrer Augen und wie ein See über ſeiner Quelle,

wogt ihr Buſen über ihrem Herzen! Seelig der Erkohrene, welcher an einer ſolchen Stätte ſein ermüdetes Haupt ausruhen kann!

(auf und abgehend:)

Nein, ich will verdammt ſeyn, wenn ich dieſen Zuſtand länger ertrage! Ich muß erfahren, ob ich jemals hoffen darf oder ob ich mich an jenem Eichbaum aufhängen ſoll! Trotz meiner Häßlichkeit erkläre ich ihr jetzt meine Liebe, es mag biegen oder brechen!

(er tritt vor Liddy hin:)

Fräulein, entſetzen Sie ſich nicht über meinen Antrag, denn ich ſelber weiß recht gut, daß meine Taille die Pferde ſcheu zu machen pflegt, weil ſie wie ein heruntergelaſſner Schlagbaum ausſieht, — daß meine Stiefeln, ohngeachtet meine Waden darin ſtecken, ſo leer ſind wie ein paar ausgehöhlte Bäume, — daß meine Ohren —

Liddy.

Um Gotteswillen, Herr Mollfels, fangen Sie an zu phantaſiren?

Mollfels.

Und meine Naſe! Hohoho, meine Naſe! Die Menſchheit ſchaudert zuſammen! Unförmlich wie

ein Tigergekröſ', roth wie ein Fuchs, platt wie eine Erzählung von der Caroline Pichler, und ſo kurz wie eine Secunde!

Liddy.

Wie eine Secunde! — Wie lang iſt ihr rechter Arm?

Mollfels.

Ein Schaltjahr! Mitten im Gradeſtehn kann ich mit ihm die Schuhe aufknöpfen! Wenn ich jedoch Gradeſtehn ſage, ſo iſt das natürlich nicht im Sinne eines preußiſchen Gardiſten zu nehmen, ſondern weit eher möcht' es in die Gedanken und Träume eines Leipziger Stadtſoldaten hineinpaſſen! Der Henker weiß es, wo mein Rücken ſeine unendliche Beſcheidenheit gelernt hat: er macht mich zu einem ſtereotypen Complimente, zu einem unermüdlichen Betrachter meiner eignen Beine, welche ſich wiederum nicht übel mit zwei fettgewordenen türkiſchen Säbeln vergleichen ließen!

Liddy.

Bleiben Sie mit den fettgewordenen Säbeln aus dem Spiele, und erlöſen Sie mich endlich aus meinem Starren und Staunen! Wozu ſoll

Ihre begeiſterte Selbſtſchilderung denn eigentlich führen?

Mollfels.

Dazu, daß ich vor ſie hinſtürze, daß ich Sie anbete, daß ich Sie liebe!

Liddy.

Nun, ich muß Ihnen einräumen, Sie verſtehen Ihre Liebeserklärungen fein einzufädeln! Wenigſtens ſchicken Sie Beſchreibungen Ihrer Perſönlichkeit voraus, nach denen ich eher vermuthet hätte, daß Sie wegen Ihrer Beine unter die Bäcker gehen wollten, als daß Sie mir Ihre Liebe erklären würden.

Mollfels.

O zerreißen Sie mir nicht mit meinen Beinen das Herz! Kein Menſch kann dieſe beiden Pole des Abſcheus, dieſe beiden Zerſtörer der Freundſchaft, dieſe beiden Univerſalmittel gegen die Liebe grimmiger haſſen als ich! Wenn ich irgend einem edlen Mann, der in den Moraſt gefallen iſt, das Leben gerettet habe, ſo gibt er mir eine Ohrfeige und läuft davon, wenn er von ohngefähr einen Blick auf meine Beine geworfen hat! Aber dennoch, Fräulein, zwingt mich die Macht der Leidenſchaft Ihnen meinen

Liebesſchwur von neuem vorzuſtammeln! Es iſt mit mir dahin gediehen, daß ich mich ſchäme, Rindfleiſch und Senf zu eſſen, weil es mir für einen Liebenden zu gemein ſcheint, — daß ich in meiner Ekſtaſe ein abgeſchmacktes Trauerſpiel geſchrieben habe, deſſen Inhalt zu närriſch iſt, als daß ich Ihnen denſelben nicht ſogleich mittheilen ſollte. Statt des Schickſals laſſe ich darin die Gottheit der Antifataliſten, die Langeweile, herrſchen. Dieſe wird bei Eröffnung der Scene mit Vorleſungen aus den dramatiſchen Werken von Eduard Gehe verehrt. Unvermuthet ſchallt aus dem Tempel der Ausſpruch, daß die Göttinn den Untergang der erhabenen Prinzeſſinn Salvavenia beſchließe. Das Volk heult, die Glocken läuten, die Prinzeſſinn jammert als ob ſie dem Satan ſchon in den Krallen ſäße, und alles ſtürzt in wilder Verzweiflung von der Bühne. Hierauf tritt Oſſian ein und ißt ein Butterbrod. Nachdem er damit fertig geworden, verändert ſich die Scene in den Audienzſaal des kaiſerlichen Palaſtes. Der Kaiſer hat eine Napoleonsweſte an und die Großen ſtehen in grauen Camaſchen, welche ſie vor Betrübniß aufgeknöpft haben, um ſeine Majeſtät herum. In

der einen Stubenecke liegen zwei Strümpfe, welche höchſt erbittert auf einander ſind und ſich vergiften wollen; nebenbei hängt ein plüſchenes Wamms, welches im Converſationslexicon blättert und eine Taſſe Thee trinkt. Doch mit mordbegierigen Geberden ſchleicht ſchon ein rachſüchtiger, hypochondriſcher Vorſtwiſch —

Liddy.

Gerechter Himmel, halten Sie ein! Ich zittre für meinen Verſtand!

Mollfels.

Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß der meinige vor Liebe ſchon dahin iſt.

Liddy.

Ich hoffe, es iſt mit der Liebe nicht ſo ernſtlich gemeint, denn ich bin mit dem Herrn von Wernthal verlobt.

Mollfels.

Ei, ſo mag mich die Erde einſchlingen, ich bin ein unglücklicher Kerl! — Verlobt? — Wahrhaftig, mir rollen die Thränen!

(mit der Hand über die Stirn fahrend:)

Wenn — wenn ich mich in dieſem meinen Schmerze umbringe, ſo werde ich mich vermuth-

lich erſchießen, denn wenn ich mich erſäufte, ſo müßt' ich fürchten, daß ich den Schnupfen bekäme, und mit dem Schnupfen vor Gottes Richterſtuhle zu treten, wäre wegen des Nieſens theils ſehr ſtörend, theils ſehr unſchicklich!

(er geht ab.)

Liddy.

Der Mann könnte einem Mädchen mehr gefallen, als er ſelber denkt.

Digitized by Google

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Abend. Stube des Schulmeiſters, von einer Lampe erhellt.)

(Der Schulmeiſter und der Schmid im Geſpräch.)

Schmid.

Ja, Herr Schulmeiſter, er hatte einen Pferdefuß mitſammt einem Ferſenbüſchel!

Schulmeiſter.

Es iſt der Teufel, Konrad, es iſt der Teufel! Ihr könnt es in jeder Naturgeſchichte leſen, daß der Teufel einen Pferdefuß hat!

Schmid.

Er rief mir auch nach, daß er der Satan wäre und drohte mir den Hals umzudrehen, wenn ich es ausplauderte.

Schulmeiſter.

Hoho, deshalb ſeyd ohne Sorgen! Ich habe ganz andre Abſichten mit ihm vor! — Was meint Ihr, wenn wir den Herrn Urian einfingen, ihn in einen Käfig ſperrten, mit ihm auf Meſſen und Jahrmärkten umherzögen, ihn für eine Seejungfer, oder um den Anſchlagzettel noch auffallender zu machen, für eine Seewittwe ausgäben, und uns den Titel zweier Profeſſoren der Seejungferei beilegten?

Schmid.

Wir würden ſteinreiche Leute!

Schulmeiſter.

Oder wir könnten ihn auch gleich als das, was er iſt, als den Teufel dem Publico vorführen. Dann tränkten wir ihm das Tanzen ein, ließen ihn nach der Melodie „wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern!" am Stocke ſpringen und ſteckten ihm, zur Verwunderung der Zuſchauer, wie einem abgerichteten Löwen, den Kopf in den Hals.

Schmid.

Das Kopfindenhalsſtecken möcht' ihm ſchwer beizubringen ſeyn; er hat ein ziemlich kleines Maul.

Schulmeiſter (mit ſtolzen Schritten in der Stube auf und abgehend:)

Ihr mitleidswerther, ungläubiger Thomas! Ich brachte meinen Zöglingen ſchon weit ſchwierigere Sachen bei.

Schmid.

Na, das habe ich an meinem Jürgen wenigſtens noch nicht gemerkt.

Schulmeiſter.

Euer Jürgen! Der ſtupide Kartoffelbauch! Bei dem hätte ſogar der weiſe Confucius, ohngeachtet er niemals Hopfen und Malz beſaß, einige Fuder Hopfen und Malz verlieren müſſen! —

Gretchen (tritt ein:)

Guten Abend, Herr Schulmeiſter! Die Frau Gerichtshalterinn hat mir befohlen, Sie einen unverſchämten Ochſen zu nennen und Ihnen den Jacob Caſanova de Seingalt an den Kopf zu ſchmeißen!

Schulmeiſter (indem er die einzelnen Bände des Werkes aufhebt:)

Hm! hm! kann die Madam dieſe Bücher alſo nicht zur Belehrung oder zum Studio in der Küche gebrauchen?

Gretchen.

Ach, Herr Schulmeiſter, wie iſt er dumm! Daß ſolche Waare nicht zum Studio für die Küche gemacht iſt, ſpürt jede Chriſtenſeele auf eine Meile Weges. Madam iſt außer ſich vor Zorn.

Schulmeiſter.

Hm! hm! hier ſind aber nur drei Bände und ich hatte der Madam doch vier geſchickt, — wo iſt der vierte Band hingekommen?

Gretchen.

Ja, als Madam recht im ärgſten Schimpfen war, ſteckte ſie den vierten Band geſchwind in ihren Strickbeutel.

Schulmeiſter.

Im ärgſten Schimpfen in den Strickbeutel? Ei, ei, welche verzwickte Inconſequenz!

Gretchen.

Adies, Herr Schulmeiſter!

(ab.)

Schulmeiſter.

Schmid, Schmid, jetzt iſt's gefunden, wie wir den Teufel in unſre Hände kriegen! Könnt Ihr einen Vogelbauer verfertigen?

Schmid.

Ich denke, ja.

Schulmeiſter.

So lauft, lauft, und macht mir noch heute Nacht einen von Menſchengröße, mit einer zwei Ellen hohen Thür. Dieſen ſetz' ich morgen Abend in den Wald, lege die Memoiren des Jacob Caſanova de Seingalt hinein und verſtecke mich im Gebüſch. Nun iſt bei einem Kerl, wie der Teufel, immer zu präſumiren, daß er auf's Holzſtehlen ausgeht; wenn er demnach heran- naht, ſo hoffe ich, daß die Memoiren des Jacob Caſanova de Seingalt, welche der Gerichtshal- terinn zufolge, die den vierten Band davon in den Strickbeutel geſteckt hat, etwas abſonderlich Sündhaftes ſeyn müſſen, ihn vermöge der magne- tiſchen Kraft, womit das Böſe den Satan an- zieht, unwiderſtehlich in den Käfig locken wer- den. Dann eile ich hervor, ſchlage die Thür hinter ihm zu, und flöte in die Finger!

Schmid (indem er dem Schulmeiſter ein verbindliches Compliment machen will:)

Ei, Herr Schulmeiſter, das haben ſie ja ordentlich philo — filou — ja, wie ein Klump- fiſch auskalmüſert!

Schulmeiſter (klopft ihm wohlgefällig auf die Achſeln:)

Philoſophiſch, heißt es, mein Lieber, philo=ſophiſch! Die Etymologen leiten es von „viele Strohwiſch'" ab. Man darf auch nur das letzte „e" in dem viele mit einem „o" vertauſchen, die Sylbe „ſtroh" wie ein „ſo" ausſprechen, ſtatt des „w" ein „f" leſen, und das Wort philoſo=phiſch iſt höchſt unphiloſophiſch, aber echt philo=logiſch explicirt und deducirt.

Schmid (als wenn er ihn verſtände:)

Sehr richtig, Herr Schulmeiſter! Deducirt! Da ſitzt der Haſe im Pfeffer, da kuckt die Katze in den Topf! Officier iſt wieder davon verſchieden! — O, o, wir Schmide ſind nicht dumm, wir Schmide ſind nicht dumm!

(ab.)

Schulmeiſter (indem er ſeinen Schlafrock anzieht:)

S' iſt ſchon ſpät, — ich will mir noch ein Gläschen Magenſtärkung einſchenken und mich dann ſputen, daß ich in die Federn komme. — Doch, wer klopft da? Herein!

(Rattengift und Mollfels treten in die Stube.)

Rattengift.

Thut uns leid, Herr Schulmeiſter, daß wir Sie beim Schlafengeh'n ſtören! — Wiſſen Sie

nichts gegen das Todtſchießen? Der Herr Mollfels laborirt daran!

Schulmeiſter.

Wenn ich rathen dürfte, ſo würde ich mit acht bis zwölf Flaſchen Wein dagegen quackſalbern; die würden mindeſtens das Uebel ein wenig verſchieben.

Rattengift.

Bene, Herr Schulmeiſter! Ein Dutzend Flaſchen Wein! Hurtig! Die Fenſterladen vorgeſchoben! Wir wollen uns eine luſtige Nacht machen! Nicht wahr, Herr Mollfels?

Mollfels.

Nun, es ſey, im Namen der Hölle! Qual iſt die Folie der Freude und dazu will ich die meinige benutzen! Hier iſt Geld! Wein herbeigeſchafft, Schulmeiſter! Wenn ich deſſenohngeachtet bei'm Erſchießen beharren ſollte, ſo habe ich Morgen Zeit genug, es nachzuholen!

Schulmeiſter (iſt in die lebhafteſte Beweglichkeit gerathen:)

Juchhei! Dudeldumdei! Das war eine männliche Sprache, Herr Mollfels, und Wein herbeiſchaffen iſt meine Loosung!

(er ſpringt an die Kammerthür:)

Gottliebchen, Gottliebchen! aus dem Bette! aus dem Bette! Zieh die Laterne an, zünde die Hoſen an! aus dem Bette! aus dem Bette! Du mußt mit mir in's Wirthshaus, und mir den Wein hertragen helfen!

Gottliebchen (kommt im halben Schlafe, mit blinzelnden Augen und im tiefſten Negligee aus der Kammer; greinerlich:)

Hih, hu, hih! Die Stube dampft! Die Türken trommeln!

Schulmeiſter.

Schlingel, rappelſt du? Da! ſchmier' dir Waſſer in die Augen! ſchnell! ſchnell! ſchnell! Wo haſt du deine Hoſen, dein Kamiſol? Hier! zieh' meinen Rock an! So! er ſitzt dir majeſtätiſch! wie ein ſchwarzſammtnes Schleppkleid! ſiehſt aus wie eine Theaterköniginn! Komm, komm, komm!

(mit Gottliebchen ab.)

Mollfels.

Ha! ha! Rattengift, dieſe Scene könnten Sie unbedenklich in eins Ihrer Luſtſpiele einfügen!

Rattengift.

I du mein Gott, Herr Mollfels, ſind Sie

bei Troſt? Solch einen grobkomiſchen Auftritt! Heutzutage muß die Komik fein ſeyn, ſo fein, daß man ſie gar nicht mehr ſieht; wenn dann die Zuſchauer ſie dennoch bemerken, ſo freuen ſie ſich zwar nicht über das Stück, aber doch über ihren Scharfſinn, welcher da etwas gefunden hat, wo nichts zu finden war. Ueberhaupt iſt der Deutſche viel zu gebildet und zu vernünftig, als daß er eine kecke, ſtarke Luſtigkeit ertrüge!

Mollfels.

Ja ja, er lacht nicht eher als bis er ſicher iſt, daß er ſich nachher wird förmliche Rechenſchaft zu geben vermögen, warum er gelacht hat!

Rattengift.

Glauben Sie mir, wenn auch Jemand wirklich ein Stück ſchriebe, welches bis in die unbedeutendſten Theile auf höhere Anſichten gegründet wäre, und er wagte es, ſeine Ideen frei und eigenthümlich durchzuführen, ſo würde ihn eben deswegen der überwiegendere Theil des Publicums verkennen und vor Bäumen den Wald nicht ſchauen.

Mollfels.

Sie ſind gewiß mit einem in höheren Anſichten geſchriebenen Luſtſpiel durchgefallen!

Rattengift.

Ach, ſagen Sie nicht „durchgefallen!“ es klingt ſo hart! „durchgeſunken“ lautet ſchon weit ſanfter!

Mollfels.

Soll ich Ihnen was vorſchlagen? Dichten Sie künftig nichts als Trauerſpiele. Wenn Sie denſelben nur die gehörige Mittelmäßigkeit verleihen, ſo iſt es unmöglich, daß Sie nicht den rauſchendſten Applaus einärnteten. Sie müſſen insbeſondere den Plan der Stücke hübſch winzig und flach geſtalten, ſonſt möchte ihn nicht jeder kurzſichtige Schaafskopf überblicken können, — Sie müſſen dem Verſtande und dem Forſchungsgeiſte der Leſer nicht das Geringſte zumuthen und wenn durch ein Unglück eine hervorſtechende Scene mitunterlaufen ſollte, ſorgfältig hinterdrein bemerken, was ſie abzwecke und in welcher Beziehung auf das Ganze ſie zu nehmen ſey, — Sie müſſen beileibe alles hinlänglich weich kneten, denn das Weiche gefällt, und wenn es auch nur naſſer Dreck wäre, — vorzüglich aber müſſen Sie ſtets den Geſchmack der Damen im Auge behalten, denn dieſe, welche noch niemals von einem wahren Dichter als berufene

Richterinnen anerkannt ſind, gelten jetzt im Reiche der Kunſt als oberſte Appellationsinſtanz; ob man ſie wegen ihrer kränklichen Nerven oder wegen ihrer Geſchicklichkeit im Charpiezupfen dazu erwählt hat, iſt eine unentſchiedene Frage. Deſto entſchiedener iſt es, Herr Rattengift, daß man Sie, wenn Sie Gewalt genug beſitzen, eine dieſer Regeln zu verachten, als einen blindlaufenden, verrückten, rohen Phantaſten verſchreit, der Schönheiten und Erbärmlichkeiten wild nebeneinander kleckſt. Ständen Homer oder Shakſpeare erſt jetzt mit ihren Werken auf, ſo wären Beurtheilungen zu erwarten, in denen die Iliade ein unſinniges Gemengſel und der Lear ein bombaſtiſcher Sauſtall genannt würde; ja, manche Recenſenten gäben vielleicht dem Homer einen wohlgemeinten Fingerzeig, ſich nach der bezauberten Roſe emporzubilden, oder geböten dem Shakſpeare, fleißig in den Romanen der Helmina von Chezy und der Fanny Tarnow zu ſtudiren, um daraus Menſchenkenntniß zu lernen.

Rattengift (hat während Mollfels Worten mehrmals gehuſtet und Zeichen der Mißbilligung geäußert:)

Meine Grundſätze erlauben mir nicht, Ihren ſatiriſchen Angriffen auf die Regeln völlig bei-

zuſtimmen. Die Regel ſcheint mir vielmehr unerläßlich; ſie iſt gleichſam das Beinkleid des Genies. Woran ſollte der Künſtler ſich halten, woran erkennen, wenn ihm nicht vermittelſt ſeines Verhältniſſes zu den Kritikern —

Mollfels.

Der Künſtler ſoll ſich an ſeinem eignen Genius halten, ſich an ſeinem eignen ruhigen, klaren Bewußtſeyn erkennen, und was ſein Verhältniß zu den Kritikern anbelangt, ſo iſt es folgendes: die Kritiker ziehen mühſeelig die Schranken und machen ſie juſt ſo weit wie ihr Gehirn, alſo ſehr enge; das Genie tritt herein, findet ſie jämmerlich ſchmal, zerbricht ſie und wirft ſie den Kritikaſtern an den Kopf, daß ſie lautheulend aufſchreien; wenn dann der gemeine Haufe dieß Gezeter hört, ſo ſagt er in der Einfalt ſeines Herzens: ſie kritiſiren!

Rattengift.

Hm, hiernach wird jeder ſchlechtrecenſirte Dichter meinen, daß Sie von ſeiner Partie ſind.

Mollfels.

Davon bin ich in dem Grade entfernt, daß ich den Regierungen ſchon oft ihre Grauſamkeit gegen das Publicum vorgeworfen habe, indem ſie

noch immer zaudern, endlich einmal ein Schock Poeten wegen ihrer elenden Gedichte hinzurichten.

Rattengift (in unbegreiflicher Unruhe:)

Nein! nein! das wäre doch zu ſtark! Hinzurichten! Gütiger Himmel, welche ſchauderhafte Idee! Heinrich Döring, Friedrich Gleich, Methuſalem Müller, Karl Stein — O mir klappern die Zähne, mir klappern die Zähne!

(aufathmend:)

Ah, da kommt der Schulmeiſter mit Wein!

(Schulmeiſter und Gottliebchen, jeder mit Flaſchen bepackt.)

Schulmeiſter (ſingt:)

Vivat Bachus, Bachus lebe,
Bachus war ein braver Mann!

(zu Gottliebchen:)

Du alberner Pinſel, ſing' doch mit!

Gottliebchen (quäkt:)

Vivat Bachus, Bachus lebe,
Bachus war ein braver Mann!

Mollfels.

Gottliebchen, du krächzeſt ja, daß ſich die Steine Ohren wünſchen, um ſie ſich nur zuſtopfen zu können.

Schulmeiſter.

Hähä? Hat der Bube nicht 'ne allerliebſte

Stimme? Ich habe ſchon 22 Briefe von den Sirenen in meinem Pulte liegen; ſie wollen ihn durchaus unter ſich engagiren, allein ich antworte ihnen jedesmal, daß er noch zu jung iſt.

Rattengift.

Langnaſiger Knittelmagiſter, laß das Windbeuteln und ſetz' Gläſer auf den Tiſch.

Schulmeiſter (ſie darauf ſetzend:)

Da ſtehen ſie!

Rattengift.

Raſch denn, eingeſchenkt!

Schulmeiſter.

Geduld! Geduld! eine halbe Minute!

(er eilt an das Bett, reißt das Bettlaken herunter und wickelt es ſich um den Kopf.)

Mollfels.

Donnerwetter, was iſt das für eine tolle Verkappung?

Schulmeiſter.

Bloße Vorſicht, Herr Mollfels, bloße Vorſicht! Wegen des Umfallens beſaufe ich mich gern mit verbundenem Kopfe!

Mollfels.

O du weiſer, erfahrener Practicus! Als dein

demüthiger Schüler ahm' ich dir ſtracks in deinen Vorſichtsmaaßregeln nach!

Rattengift.

Und ich desgleichen!

(ſie reißen zwei Bettlaken los und umwickeln ſich ebenfalls die Köpfe.)

Schulmeiſter.

Wahrhaftig, ihr Herren, unſre drei Köpfe nehmen ſich in den ungeheuren Bettlacken wie drei unglückliche, in die Mitte des Milcheimers gefallene Fliegen aus!

Mollfels.

Schulmeiſter, erzählen Sie uns eine Geſchichte aus Ihrer Jugendzeit.

Rattengift.

Ja ja, aus Ihrer Jugendzeit!

(ſie ſetzen ſich um den Tiſch und ſchenken ein.)

Schulmeiſter (trinkt:)

Fuimus Troes, die goldnen Flegeljahre ſind dahin! — Gottliebchen, wo biſt du? — Sperr die Schnauze auf, Flegel! Ein Schluk germaniſirten Champagners wird deinem Patriotismus nicht ſchaden! — — Alſo, meine Herren, mit den Erzählungen aus jenen tempi passati iſt's für einen Schulmeiſter, der ſich bei ſeinem Ele-

ven den Reſpect bewahren muß, und für einen Ehemann, der ſeine Frau mit Eiferſucht plagt, ein kitzliches Unterfangen!

Mollfels.

Keine Vorreden! Sie ſind verliebt geweſen! Von Ihrer erſten Liebe ſollen Sie Bericht abſtatten!

Rattengift.

Hu, wie es den ausgemergelten, pädagogiſchen Ziegenbock durchzuckt, da er von ſeiner erſten Liebe hört!

Schulmeiſter.

O ihr ſchönen, ſchwärmeriſchen, unwiederbringlich verſchwundenen Tage, wo ich — Stoſſen Sie an, meine Herren: Hannchen Honigſüß ſoll leben!

Mollfels und Rattengift.

Sie lebe!

Schulmeiſter.

Verzeihen Sie, ich ſchätze dieſes Mädchen ſo unendlich, daß ich mich unmöglich mit einem einzigen Glaſe auf ſeine Geſundheit begnügen kann!

(er ſäuft in einer Reihe ſechs Gläſer aus.)

Rattengift und Mollfels.

Bravo, Schulmeiſter! Auch wir wiſſen Ihr Hannchen zu ſchätzen!

(ſie ſaufen gleichfalls ſechs Gläſer aus.)

Schulmeiſter.

Nachdem wir alſo alleſammt Hannchen gehörig geſchätzt haben, will ich in meiner Hiſtorie fortfahren. Das holde Kind war ein Engel, und ihr Vater, der Conrector an der Stadtſchule, ein ſchäbiger filou. Er trug eine Beutelperrücke, welcher die Hunde und Katzen von frühmorgens bis Mitternacht nachſtellten, weil ſie dieſelbe für ein Waſſerratteneſt hielten, und ſeine ledernen, lebensſatten Hoſen wurden einſtmals von einem unſerer Geſchichtſchreiber in einer gelehrten Diſputation über die älteſten Spuren des Verkehrs der Deutſchen mit fremden Völkern, für ein Trauermonument der Phönicier ausgegeben.

Rattengift und Mollfels.

Hoho! ein Trauermonument!

(ſie trinken.)

Schulmeiſter (zu Gottliebchen, der müſſig in einer Ecke ſteht:)

Du hämiſcher, neidiſcher, kaltblütiger, heim-

tückiſcher Racker, weswegen ſtehſt du dort im Winkel und rührſt keine Lippe? Du willſt doch wohl nicht nüchtern bleiben und dich über unſre Schlemmerei moquiren? Sauf mir stante pede dieſe Bouteille aus oder ich beiße dir den linken Daumen ab!

(Gottliebchen ergreift die Bouteille und macht ſich mit vielem Vergnügen darüber her.)

Schulmeiſter (wieder zu Rattengift und Mollfels:)

Der Conrector war alſo ein Harpax und wir Schüler haßten ihn eben ſo ſehr, als wir ſeine Tochter liebten. Weil ich jedoch ein aufgeweckter Burſche war und er in den langen Winterabenden, an welchen er niemals ein Licht brannte, zeitverkürzender Geſellſchaft bedurfte, ſo hatte ich bei ihm einen guten Stein im Brett, und mußte ihn regelrecht mit eintretender Dämmerung beſuchen. Da ſaß ich mit ihm und ſeiner Tochter in der dunklen Stube, er zu meiner Linken, ſie zu meiner Rechten. Indem ich ihm nun von ſeinen Editionen des Plinius vorplapperte, pflegte ich ihr verſtohlen das Patſchhändchen zu drücken, und wenn ich einen Gegendruck fühlte, ſo ging ich weiter, ſchlang allmählig den Arm um ihren

zierlichen Hals, zupfte ihr am Buſentuche, und krabbelte ſie im Nacken. Zu meinem Malheur hatte ſich eines Abends der Alte an ihren Platz geſetzt; ich, dem die Verwechslung unbemerkt geblieben war, fing wie gewöhnlich an zu handthieren. Zwar fiel mir Hannchens ſonderbares, mit breiten Stahlknöpfen eng zugeknöpftes Kleid auf, allein ich ließ mich bei meiner verliebten Blindheit dadurch nicht ſtören; dem Herrn Conrector ſelber, welchem die Frau ſchon lange todt war, mochte meine Zärtlichkeit gar nicht übel behagen, denn er regte keinen Finger und ſchwieg mäuschenſtill; endlich aber, als ich ihm in's Ohr flüſterte: „Hannchen, Hannchen, was biſt du heute platt, eingeſchrumpft und häßlich!" empörte ihn dieſe Beleidigung ſeiner Schönheit zu einer ſolchen Wuth, daß er mir eine Maulſchelle in's Geſicht bombardirte, welche mich nicht bloß aus meiner Täuſchung herausriß, ſondern mir auch ſeine Fauſt ſo kräftig in die Backen prägte, daß mich am andren Tage alle Leute fragten, ob ich mir die natürlichen Ohrfeigen hätte einimpfen laſſen!

Mollfels (halb berauſcht:)

Köſtlich, Schulmeiſterchen, köſtlich! Haſt 'nem

alten Conrector an der Weſte gekrabbelt! O Wonne! Wonne! Wonne!

Schulmeiſter.

Das Krabbeln ſoll leben!

Mollfels.

Es lebe!

(ſie ſaufen unmäßig.)

Schulmeiſter.

Jemine, Herr Mollfels, was bekommt der Rattengift für dicke Augen?

Rattengift (packt in der Betrunkenheit dem Schulmeiſter an die Bruſt:)

Nicht wahr? nicht wahr? Sind meine Gedichte nicht das ſchaalſte, abgedroſchenſte, anſpeiungswertheſte Geſchmiere?

Schulmeiſter.

Sie ſind grade ſo gut wie die Poeſien der Eliſe von Hohenhauſen, gebornen von Ochs.

Rattengift.

Zermalme mich, Schulmeiſter, zertritt mich! Ich bin ein Wurm, ich bin ein ärmlicher Tropf! Meine Verſe haben keinen Saft, meine Gedanken keinen Sinn! Ich bin ein Wurm, ein winziger Wurm! Schmeiß mich in den Sumpf, ſchmeiß mich in den Sumpf!

Schulmeiſter (immer trinkend und allmählig ebenfalls beſoffen werdend:).

Weine nicht, Rattengiftchen, und ſprich leiſe, damit es der Nachtwächter nicht hört! Du biſt in der rage! Dir fließt das Herz über! — Iſt's nicht ſo, Mollfels?

Mollfels (den Schulmeiſter umhalſend:)

Ach, meine Liddy, meine Liddy!

Schulmeiſter (jüngferlich:)

Zerzauſen Sie mir nicht das Buſentuch, beſter Karl!

(auf Gottliebchen deutend, der ſeine Flaſche geleert hat, und taumelnd aus der Ecke hervorkommt:)

Aber verſtecken Sie ſich! theuerſter Freund, verſtecken Sie ſich! Dort kommt mein Vater!

Mollfels.

Du biſt wohl ein bischen betrunken, Liddy!

Schulmeiſter.

Leider, liebſter Karl, habe ich etwas zu tief in's Glas geguckt!

Rattengift (an den Boden ſtürzend:)

„Unſinn du ſiegſt, und ich muß untergeh'n!"

(er ſchläft ein.)

Gottliebchen (klettert dem Schulmeiſter in's Geſicht:)

Du ſchlechter Schulmeiſter du! Haſt mich

prügelt! haſt mich ſchlagen! haſt mich ſchimpft! Bin betrunken! Prügle dich wieder! ſchlage dich wieder!

Schulmeiſter.

O mein verehrteſter Vater! Vergebung! Ich kann einmal nicht anders: ich muß meinen Karl heirathen oder ich muß ſterben! Seyn Sie nicht ſo grauſam, großmüthigſter der Väter! Kniebeugend bitte ich Sie, ſeyn Sie nicht ſo grauſam gegen Ihre unglückſeelige Tochter! Pardonnez moi, Monsieur!

Mollfels.

Ja, Herr Baron, verzeihen Sie uns, hindern Sie nicht unſer zeitliches und ewiges Glück!

(Gottliebchen purzelt auf die Erde.)

Schulmeiſter (froh:)

Sieg, Sieg! er verzeiht, er purzelt auf die Erde! Karl, Karl, in meine Arme! Wir dürfen uns lieben!

Mollfels (beſieht Gottliebchen:)

Wenn ich Ihren Herrn Vater näher betrachte, ſo ſcheint er mir gegen ſonſt verdammt klein geworden zu ſeyn!

Schulmeiſter.

Er hat die Maſern gehabt, mein Trauter!

Mollfels.

Uh! Uh!

Schulmeiſter.

Gott, was ſeufzeſt du?

Mollfels.

Weh, Wehe! ich fürchte, daß ich vom Tiſche falle!

Schulmeiſter.

Da iſt freilich nichts zu rathen als daß du darauf ſteigſt!

Mollfels (ſteigt auf den Tiſch, damit er nicht herunterfällt, und fällt herunter.)

Schulmeiſter (erhebt ein ſchreckliches Geſchrei und ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen:)

O Schickſal, Schickſal, unerflehliches Schickſal! Keine menſchliche Klugheit vermag dir vorzubeugen, kein Sterblicher dir zu entrinnen! Ohngeachtet Mollfels auf den Tiſch klettert, muß er dennoch herunterfallen! O du grimmiges, marmorhartes Unthier!

(er knirſcht mit den Zähnen.)

Mollfels.

Hilft mir Niemand, daß ich aufſtehe? Schulmeiſter! Liddy! wo ſeyd ihr beiden?

Schulmeiſter.

Zayre, vous pleurez? Das ſchmerzt mich, auf Parole, das ſchmerzt mich! — Venez, ma chère! 'S iſt draußen pechrabenſchwarz! Wollen in die Kirche gehn und auf der Orgel ſpielen! (er faßt Mollfels unter den Arm und wackelt mit ihm ab.)

Zweite Scene.

(Eine Wieſe. Tagesanbruch.)

(Der Freiherr Mordax geht ſpazieren, ihm begegnen dreizehn Schneidergeſellen, er macht ſich die Serviette vor und ſchlägt ſie ſämmtlich todt.)

Dritte Scene.

(Ein Fahrweg im Dorfe.)

(Die vier Naturhiſtoriker treten mit blutrünſtigen Köpfen auf; jeder hat einen Kieſelſtein in der Hand.)

Alle vier zuſammen.

Da haben wir uns ganz expreß mit dieſen Kieſelſteinen die Köpfe zerbrochen, und können doch nicht herausbringen, was der ſogenannte, den Finger in's Licht ſteckende Canonicus für ein Kerl iſt! Oh! Oh! Oh!

Einer von ihnen.

Nicht verzagt, meine Herren! Die Wiſſenſchaft ruft! Laſſen Sie uns noch einmal probiren! Muthig! Noch einmal die Köpfe zerbrochen!

Alle vier.

Noch einmal die Köpfe zerbrochen!

(ſie ſchlagen ſich mit den Steinen vor die Köpfe, daß die Funken ſtieben, bringen nichts heraus, und entfernen ſich fluchend.)

(der Schulmeiſter kommt mit Mollfels und Rattengift.)

Schulmeiſter.

Das war eine verrückte Nacht! Als ich aufwachte, lag ich zu meinem Erſtaunen vor dem Pedale der Kirchenorgel.

Mollfels.

Und ich ſaß mit übereinandergeſchlagenen Beinen auf einem Sarge des freiherrlichen Erbbegräbniſſes.

Rattengift.

Ich lag unter Ihrem Schreibtiſche, Schulmeiſter, und Gottliebchen ſchnarchte neben mir wie ein Dachs.

Schulmeiſter.

Jetzt iſt mein unmaaßgeblicher Vorſchlag, in Geſellſchaft einen Morgenimbiß zu verzehren, der uns die Nachwehen der Betrunkenheit, oder wie man ſchicklicher ſagt, den Katzenjammer vertreibt.

Rattengift.

Es verdrießt mich, daß ich nicht mit dabei ſeyn kann; ich habe einen Auftrag an die Baroninn zu beſorgen, der keinen Verzug leidet.

(ab.)

Mollfels.

Ich gehe mit Ihnen Schulmeiſter! Kommen Sie! Ich habe mächtigen Appetit!

(beide ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer im Schloſſe.)

(Rattengift und Liddy treten auf.)

Rattengift.

Nein, Fräulein, verweigern Sie mir das Geſuch nicht: willigen Sie in die Spazirfahrt ein. Schallbrunn iſt einer der intereſſanteſten Plätze der Erde; wie eine Schäferhütte aus Guarinis pastor fido liegt es in der grünen Einſamkeit des Eichforſtes; gleich zwei langen, flüſſig gewordenen Nachtigallen zwitſchern zwei murmelnde Bäche durch den ſtillen Umkreis ſeiner Umgebungen, und Pilger, wie ein emſig dichtender Graf ſich ſo gefühlvoll ausdrückt, blühen dort hinter den Stielen oder ſäuſeln in ſüßer Waldandacht dahin!

Liddy.

Nett declamirt, Herr Rattengift! — Wie weit iſt es bis Schallbrunn?

Rattengift.

Kaum eine Meile, und der Weg führt in reitzender Abwechslung über umlaubte Höhen und durch graſigte Niederungen.

Liddy.

So halten Sie ſich fertig, denn der Kutſcher ſoll anſpannen und wir fahren noch dieſe Stunde in Begleitung meines Onkels nach dem Waldhäuschen!

(ſie geht mit Rattengift ab.)

Fünfte Scene.

(Buſchiger Wald. Abend.)

(Der Schulmeiſter kommt mit einem rieſigen Vogelbauer auf dem Rücken.)

Schulmeiſter.

Die Sonne iſt untergegangen, die müde Welt hat die geſtirnte Schlafmütze aufgeſetzt, die eine Erdenhälfte ſcheint jetzt todt, böſe Träume ſchrekken hinterm Vorhang den unbeſchützten Schlaf, die Zauberei beginnt den furchtbaren Dienſt der bleichen Hekate, der Mord ſchleicht, aufgeſchreckt von ſeinem heulenden Nachtwächter, dem Wolf, mit weit ausgeholten Räuberſchritten an ſein entſetzliches Geſchäft, der Schmid hat mir einen Käfig zurecht gezimmert, hier in dem buſchigen

Dickichte will ich ihn aufſtellen, aus der Ferne ſchallen die Axtſchläge des holzſtehlenden Teufels herüber, und ich müßte mich ſehr trügen, wenn ihn nicht die magiſche Einwirkung von drei Theilen des Jacob Caſanova de Seingalt, herausgegeben von Wilhelm von Schütz, hieher locken ſollte! Zur Sicherheit aber verſtärke ich den Effect mit weiland Althings hinterlaſſenen Schriften und lege ſie auf den Caſanova, wie ſchlechten Pfeffer auf Schweineſchinken.

(er ſetzt den Käfig in das Gebüſch, macht die Thür auf, legt den Caſanova und Althings hinterlaſſene Schriften hinein und tritt auf die Seite. Pauſe. Der Teufel kommt ſchnüffelnd.)

Schulmeiſter.

Ha, da iſt er ſchon! Wie es ihm in die Naſe ſticht!

Teufel.

Ich rieche hier zweierlei: links, etwas Abſcheuliches, Zuchtloſes, — rechts, etwas Verſoffenes, die Kinder Züchtigendes.

Schulmeiſter.

Schwerenoth, das iſt doch keine Anſpielung auf mich?

Teufel (indem er auf den Caſanova zugeht:)

Das Unzüchtige zieht mich gewaltig an,

(ſich zu dem Schulmeiſter wendend:)

aber auch das Verſoffene kirrt mich nicht minder, —

(ſtehen bleibend:)

wenn ich nur wüßte, welches von beiden das immoraliſchſte wäre!

(er ſchnüffelt ſtärker.)

Schulmeiſter.

Alle Henker, mein Gewiſſen!

Teufel.

Ich hab's heraus! Das Verſoffene, Kinder Züchtigende iſt das ſchlimmſte, und das Abſcheuliche, Zuchtloſe iſt, damit verglichen, die wahre Unſchuld!

(er eilt auf den Schulmeiſter zu:)

Schulmeiſter (weicht immer im Kreiſe vor ihm zurück:)

Kreutz-Sapperment, nun bin ich in einer ſauberen Patſche! Daran dachte mein Herz nicht, daß ich ſchuldvoller wäre als die Memoiren des Jacob Caſanova de Seingalt und Althings hinterlaſſene Schriften! Es iſt auch nur bloße Verläumdung von dem malitiöſen Herrn Mephiſtopheles! — Gott ſey Dank, da ſitzt ein abge-

brochenes Stückchen von einem Kirchenſtuhl, welches ich vergangene Nacht in der Betrunkenheit eingeſteckt haben muß, in meiner Rocktaſche! Das will ich ihm entgegen halten und ihn damit zurückſcheuchen!

(er thut es.)

Teufel (pruſtet und prallt zurück:)

Puh! das Verſoffene hat ſich mit einem abgebrochenen Kirchenſtuhlſtückchen verbeſſert! Puh! — Ne, da wend' ich mich lieber zu dem Unzüchtigen, obwohl es das Moraliſchere iſt!

(er läuft begierig in den Käfig, und wie er eben den Caſanova in der Hand hat, ſpringt der Schulmeiſter herbei, und ſchlägt hinter ihm die Thür zu.)

Teufel (aufſchreiend:)

Element, man ſperrt mich ein, ich bin gefangen!

(heftig an den Stäben rüttelnd:)

Vergebens! vergebens! Die Stäbe ſind kreuzweis gelegt, ich kann ſie nicht entzweibrechen!

(er erblickt den Schulmeiſter:)

O du hallunkiſcher, ſpitzbübiſcher, hundsföttiſcher — Nein, ich wollte ſagen, du holder, liebenswürdiger, guter Mann! o laß mich wieder los! laß mich wieder los!

Schulmeiſter.

Proſit Mahlzeit! Mit Speck fängt man Mäuſe, mit Caſanova und Althing den Teufel!

(er nimmt den Käfig auf den Rücken und trägt den Teufel darin fort.)

(der Freiherr Mordax tritt mit ſeinen Spießgeſellen auf.)

Freiherr (räuſpert ſich, ſpuckt aus und beginnt ſeine Anrede:)

Ihr Herren Spießgeſellen! Die Baroneſſe Liddy verweilt drüben im Waldhäuschen zu Schallbrunn! Alldieweile ſie in der Güte meine Brautwerbung nicht acceptiren will, bin ich entſchloſſen, ſie mit eurer Hülfe par force zu entführen! — Habt ihr eure Mähnen über eure Galgenphyſionomien gekämmt, damit ich keine Schande mit euch einlege?

Die Spießgeſellen.

Ja.

Freiherr.

Schön!

(ſie gehen ab.)

Mollfels (kommt mit drei bewaffneten Bedienten:)

Es ſtreichen verdächtige Haufen durch den Wald, — Fräulein Liddy iſt in Schallbrunn, —

ich fürchte, ich fürchte, daß ein Anſchlag gegen ſie im Werke iſt!

(zu den Bedienten:)

Ladet eure Piſtolen; vielleicht gibt es Gelegenheit, ſie einigen Schurken auf die Haut zu brennen!

(ſie laden die Piſtolen und gehen ab.)

Sechste Scene.

(Aermliche Stube im Waldhäuschen zu Schallbrunn.)

(Liddy, der Baron und Rattengift treten auf.)

Liddy.

Rattengift, Sie haben uns ſchrecklich getäuſcht! — Wenn es hier romantiſch iſt, ſo — Hu, lieber Onkel, mich ſchaudert! Laſſen Sie anſpannen, daß wir aus dieſer Banditenhöhle fortkommen!

Baron.

Mädchen, du zitterſt! Das iſt ja ſonſt deine Art nicht!

Liddy.

Ich flehe, laſſen Sie anſpannen, laſſen Sie anſpannen!

Baron.

Heda, Hauswirth!

(der Hauswirth tritt ein.)

Haſt du meine Pferde gefüttert?

Der Hauswirth.

Ich füttere keine fremden Pferde!

(geht ab.)

Liddy.

Der alte Brummbär!

Baron (ihm nacheilend:)

Elender Kerl, nun ſollſt du ſie füttern!

Liddy.

Onkel, wohin? — Er hört mich nicht und ſtürmt die Treppe hinunter! — Und nicht einmal ein Licht in der düſtren Stube! — Rattengift, wo ſind Sie denn?

Rattengift (mit beklommener Stimme:)

Ich, gnädiges Fräulein, ich —

Liddy.

Himmel, was war das? Welch ein Geräuſch auf dem Fußboden!

Rattengift (zähneklappernd:)

Es war wohl 'ne Maus, die drüber hinlief!

Liddy.

Ach, ich bebe faſt vor meinem eignen Athem!

Solche Bangigkeit hab' ich noch nie empfunden!
— Endlich! da kommt der Onkel mit Licht!

Baron (kommt in heftiger Bewegung, ein Licht in der Hand:)

Zeigen Sie mir Ihr Geſicht, Rattengift!

(nachdem er ihm hineingeleuchtet:)

Nein, Sie wiſſen nichts davon! Ich ſpreche Sie frei!

Liddy.

In aller Heiligen Namen, was ſoll dieß heißen?

Baron.

Der Hauswirth iſt ein verrätheriſcher Bube! Er läßt eine Menge räubermäßig gekleidetes Geſindel in's Haus und verſagt mir die Pferde!

Liddy.

Jeſus! wir ſind verloren!

Baron.

Und wenn nur die Abſicht auf unſer Geld ginge, aber ſie iſt auf dich gerichtet, Liddy, auf dich!

Rattengift.

O wenn das iſt, Liddy, ſo retten Sie unſer Leben, retten Sie unſer Leben! Noth kennt kein

Gebot! Wenn Sie dem Hauptmann des Trupps in einer Privataudienz, deren etwaige Folgen ſich ſpäterhin leicht auf einer ſogenannten Badereiſe abſchütteln —

Liddy.

Armſeeliger Verſifex ſchweig, und verkriech dich mit deinem jämmerlichen Leben dort hinter den Ofen!

(eine Haarnadel losreißend:)

Ehe ein einziger dieſer Böſewichte auch nur meine Hand berührt, ſoll dieſe Nadel zehnfach meine Bruſt durchbohren! — Auf, theurer Onkel! die Thür verrammelt! der Schwächſte iſt in der Gefahr oft der Stärkſte!

Baron.

Edles, heldenmüthiges Kind!

(ſie verrammeln die Thür.)

Liddy.

Den Tiſch davorgetragen!

Baron.

Der iſt uns zu ſchwer.

Liddy.

Ich trage ihn allein!

Baron.

Liddy, Liddy, du zerquetſcheſt dir mit ſeiner ungeheuren Platte die Bruſt! — Um Gottes=willen, wo bekommſt du die Kraft her?

Liddy.

Ergreifen Sie jenen Degen, und geben Sie mir ihr Jagdmeſſer! — Ha, die Bande naht!

(der Freiherr und ſeine Spießgeſellen ſtürmen die Thür und brechen ſie nach mehreren Stößen auf; Liddy wirft einem von ihnen das Jagdmeſſer nach dem Kopfe; die Schaar ſtutzt einen Augenblick; kurz darauf hört man Mollfels Stimme; es fallen Piſtolenſchüſſe, die Angreifenden flüchten, Mollfels ſtürzt herein, und ſeine Bedienten folgen ihm mit dem gefangenen Freiherrn.)

Liddy.

Wir ſind gerettet!

(ſie liegt ohnmächtig in Mollfels Armen.)

Mollfels (zum Baron, auf den Freiherrn deutend:)

Der iſt der Anführer dieſes verruchten Ueber=falls,

(indem zwei Bediente mit dem Herrn von Wernthal eintreten:)

und der da, welchen wir hier in der Nähe fan=den, hat, wie der Freiherr Mordax eingeſteht, die

Baroneſſe für circa 20000 Rthlr. an einen Gaſt- wirths- und Bräute-Sammler verkauft; auch hat er ſehr vorſichtig alle ſeine Taſchen mit Zwiebeln vollgeſtopft, um ſich nachher damit die Thränen des Bedauerns aus den Augen zu preſſen!

(die Bedienten kehren dem Herrn von Wernthal die Taſchen um und es fällt eine Menge Zwiebeln heraus.)

Liddy (ſich erholend:)

Sie, Mollfels, wagten für mich Ihr Blut; kann meine Hand Sie belohnen, ſo iſt ſie die Ihrige!

Mollfels.

Beglückt ſinke ich vor Ihnen —

Liddy.

Nicht alſo! Ein Mann wie Sie braucht ſich vor keinem Mädchen zu beugen! Freudig drücke ich Ihnen den Vermählungskuß auf die Lippen, welche ſie ſelbſt ſo oft zu verſpotten pflegten!

Baron.

Wohlgethan! ich ſeegne euren Bund!

Rattengift.

Und ich verfertige das Hochzeitcarmen!

Libby (lächelnd:)

Rattengift, Sie ſind doch entſetzlich feig!

Rattengift.

Ich bin ein Dichter, gnädiges Fräulein!

Baron (zu Wernthal und dem Freiherrn:)

Ihr aber, ihr Elenden, die ihr die Schande des Adels ſeyd, ſollt unerbittlich die Strafe empfangen, die ihr verdient! Ich will euch wie die gemeinſten Verbrecher an einander knebeln laſſen, — euch am hellen Mittage in die Stadt transportiren laſſen, — euch —

Freiherr (wird hitzig:)

Mord und Tod, dieß überſteigt mir die Geduld! Mich geknebelt in die Stadt transportiren laſſen! Ho, iſt das der Lohn, daß ich meine Rolle ſo göttlich geſpielt habe? Glauben Sie, ich wüßte nicht, Herr Theaterbaron, daß Sie der Schauſpieler W . . . y ſind, und daß Sie mir nichts thun dürfen? — Schnell, Herr von Wernthal, wir wollen in's Orcheſter, zu den Muſikanten klettern; die ſind meine intimen Freunde und krümmen uns kein Haar!

(der Freiherr und der Herr von Wernthal klettern in das Orcheſter.)

(der Schulmeiſter tritt auf, den Teufel im Käfige auf dem Rücken.)

Schulmeiſter.

Gratulire, Herr Baron, daß Sie mit Ihrer Nichte ſo glücklich aus den Klauen des Frei- herrn Mordar gerettet worden.

Baron.

Bin ich bei Sinnen, Schulmeiſter? Iſt das nicht der Canonicus, den Sie im Käfige auf dem Rücken ſchleppen?

Schulmeiſter (ſtellt den Käfig auf den Tiſch:)

Hm, wenn der Teufel ein Geiſtlicher iſt, ſo mag es ein Canonicus oder Biſchof ſeyn, denn dieſer froſtige Schornſteinfeger iſt alleben der Satan in eigner Perſon!

Alle Anweſende, ſelbſt der Freiherr und Wernthal im Orcheſter (rufen voller Erſtaunen:)

Was? der Satan? O Wunder!

Schulmeiſter.

Ja, zum zweitenmal habe ich den bedrängten Erdkreis von ihm erlöſ't, und wie einen Sper- ling überliefere ich ihn in einem Vogelbauer dem Menſchengeſchlecht zum beliebigen Verſchluſſe.

Teufel.

Herr Baron, ich beſchwöre Sie, befreien Sie mich aus dem Käfige, befreien Sie mich von dem Schulmeiſter! Er neckt mich in Einem fort, läuft mit mir durch Dick und Dünn, kitzelt mich mit langen Neſſeln, ſtreut mir in jeder Minute dreimal Sand auf den Kopf —

Schulmeiſter.

Es iſt der Teufel, Herr Baron, der Teufel! Er hat es verdient! Paſſen Sie auf! Ich will jetzt mein Hauptexperiment mit ihm verſuchen! Er ſoll das Geſangbuch eſſen und mir hinterdrein Pfötchen geben.

(er hält dem Teufel das Geſangbuch hin:)

Iß!

(der Teufel ſträubt ſich.)

Iß, Himmelhund, iß!

(der Teufel ſträubt ſich noch gewaltiger.)

Ein Diener (kommt:)

Eine junge, ſchöne Dame, der Tracht nach eine Ruſſinn, erſcheint auf dem Hausflur, man weiß nicht wie.

Teufel (jauchzt)

O das iſt meine Großmutter! das iſt meine

Großmutter! ein ruſſiſches Pelzkleid hat ſie angezogen, weil ſie ſich zu erkälten fürchtet!

Rattengift.

Sie irren ſich, Herr Satan! Der Bediente ſpricht nicht von Ihrer Großmutter, ſondern von einer Dame, welche noch jung und ſchön iſt!

Teufel.

Du Tropf! Als ob meine Großmutter alt und häßlich wäre! Weißt du nicht, daß wir Unſterblichen ewig jung bleiben? Wenn ich deſſenohngeachtet alt und runzlig geworden bin, ſo iſt mein ſpecieller Gram über die Erfindung der rumfordſchen Suppe ſchuld daran.

(des Teufels Großmutter, eine blühende Frau im modiſchen ruſſiſchen Winteranzug, tritt herein und begrüßt die Geſellſchaft mit einer ſtummen Verbeugung.)

Des Teufels Großmutter.

Schulmeiſter, entlaſſen Sie meinen Enkel aus dem Käfig, und verlangen Sie für dieſe Gefälligkeit, was Sie wollen.

Schulmeiſter.

So verlange ich, Eure Durchlaucht, daß er mir Pfötchen gibt!

Des Teufels Großmutter.

Gib Pfötchen!

(der Teufel gibt dem Schulmeiſter Pfötchen, worauf ihn dieſer aus dem Vogelbauer losläßt.)

Des Teufels Großmutter.

So, lieber Enkel! Sey luſtig! Das Schruppen in der Hölle iſt vorbei! Du kannſt gleich mit mir heimkehren; der heiße, dich wieder erwärmende Caffée dampft ſchon auf dem Tiſche.

Teufel.

Vortrefflich, Großmütterchen, vortrefflich! — Aber zum Caffée habe ich gern etwas zu leſen! — Schulmeiſter, haben Sie vielleicht die Schriften des Profeſſors Krug bei ſich, insbeſondere diejenige, welche den neueſten Stand der griechiſchen Sache betrifft?

Schulmeiſter.

Ja, man hat mir heute faule Häringe geſchickt; vermittelſt derſelben faulen Häringe

(indem er mehrere Paquete aus der Taſche zieht:)

kann ich Ihnen auch noch mit den Erzählungen von van der Velde, mit den ſämmtlichen Werken der ertrunkenen Louiſe Brachmann, und wenn ich nicht irre, ſogar mit dem weſtöſtlichen

Divan und Wilhelm Meiſters Wanderjahren von Goethe aufwarten.

Teufel.

Ei, welch ein Haufen gedruckten Zeugs! — Großmutter, haſt du keinen Bedienten bei dir, der ihn uns nachträgt?

Des Teufels Großmutter.

Freilich, ich habe den Kaiſer Nero mitgenommen; er ſteht draußen an der Treppe und putzt die Reitſtiefeln, welche ich dir mitgebracht habe.

Teufel (ruft:)

Nero, Nero!

Der römiſche Kaiſer Nero (tritt ein, in Livree, die Reitſtiefeln des Teufels in der Hand:)

Was beliebt Euer Gnaden?

Teufel.

Her mit den Reitſtiefeln!

(er zieht ſie ſich an; — zu Nero:)

Was treibt dein Camerad Tiberius?

Nero.

Er liegt auf der Bleiche und trocknet ſeine Wäſche.

Teufel.

Da thut er klug! — — Hier, guter Nero, — nimm den Stand der griechiſchen Sache unter den linken, und die poetiſchen Werke der Louiſe Brachmann unter den rechten Arm, und trag' ſie uns nach.

Nero.

Ganz wohl, Euer Gnaden!

Teufel (zu der Geſellſchaft, ſchelmiſch lachend:)

Auf Wiederſehen!

(er, ſeine Großmutter und Nero, mit den Büchern unterm Arme, verſinken.)

Schulmeiſter.

Was war das, Herr Baron?

Baron.

Das frage ich Sie, Herr Schulmeiſter!

Rattengift.

Mir geht die Idee zu einer naiv-verrückten Ballade auf: „Nero putzt des Teufels Reitſtiefeln!“

Baron.

Verwunderſt du dich denn nicht, Liddy?

Mollfels.

Libby und ich haben nicht gehörig darauf geachtet.

Baron.

Das lobe ich; ſo ziemt es Verliebten!

(zu einem eintretenden Bedienten:)

Iſt unſre Kutſche unverletzt?

Der Bediente.

Kein Menſch hat ſie berührt.

Baron.

So hol' den Flaſchenkorb, der ſich darin befindet.

(der Bediente ab.)

Wir wollen uns zur Reſtauration einige Terrinen Punſch machen.

Schulmeiſter (fällt aus den Wolken:)

Herr Baron, wie vernünftig Sie ſind!

(der Bediente bringt den Flaſchenkorb.)

Rattengift (am Fenſter:)

Aber wer kommt dort noch mit der Laterne

durch den Wald? Es ſcheint, daß er ſeinen Weg hierher richtet!

Schulmeiſter (ebenfalls am Fenſter:)

O ſo ſchlage der Henker darein! Kommt mir der Kerl noch ſpät in der Nacht durch den Wald, um uns den Punſch ausſaufen zu helfen! Das iſt der vermaledeite Grabbe, oder wie man ihn eigentlich nennen ſollte, die zwergigte Krabbe, der Verfaſſer dieſes Stücks! Er iſt ſo dumm wie ein Kuhfuß, ſchimpft auf alle Schriftſteller und taugt ſelber nichts, hat verrenckte Beine, ſchielende Augen und ein fades Affengeſicht! Schließen Sie vor ihm die Thür zu, Herr Baron, ſchließen Sie vor ihm die Thür zu!

Grabbe (draußen vor der Thür:)

O du verdammter Schulmeiſter! Du unermeßlicher Lügenbeutel!

Schulmeiſter.

Schließen Sie die Thür zu, Herr Baron, ſchließen Sie die Thür zu!

Liddy.

Schulmeiſter, Schulmeiſter, wie erbittert

ſind Sie gegen einen Mann, der Sie geſchrieben hat!

(es klopft.)

Herein!

(Grabbe tritt herein mit einer brennenden Laterne.)

(der Vorhang fällt.)

IV.

Marius und Sulla.

Eine

Tragödie in fünf Akten.

(Noch unvollendet.)

Digitized by Google

Vorwort.

Auch dieſes Fragment wurde zur Zeit der übrigen Stücke ausgearbeitet. Der Anlage zufolge wird es in dem Ringen zwiſchen Marius und Sulla, endlich aber in dem gewaltigeren Character des letzteren ſeinen Culminationspunkt finden. — Es wird dem Publico mit der Bitte dargeboten, zu entſcheiden, ob es der Vollendung werth iſt oder nicht? Der Verfaſſer wird dem Urtheil, es heiße wie es wolle, folgen.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Octavius
Merula
} römiſche Conſuln.

Cornutus
Lutatius Catulus
Marcus Antonius
Craſſus der Vater
Craſſus der Sohn
Ancharius
} römiſche Senatoren.

Flavius
Saturninus
} Volkstribunen.

Sextus
Cajus
Sempronius
} römiſche Bürger.

Cajus Marius, Conſular und Feldherr, landesverwieſen.
Marius der Jüngere, ſein Sohn.

Carbo
Granius
Cethegus
} ſeine Anhänger.

Cinna, Conſul, aus Rom vertrieben
Sertorius, Feldherr.
Cornelius Sulla, Feldherr gegen Mithridates.
Hortenſius, ſein Legat.
Kaphis, ein Grieche.
Mithridates, König vom Pontus.

Archelaus
Delamon
} ſeine Feldherren.

Soldaten, Bürger, Lictoren ꝛc.

Es ſind hier nur die Perſonen aufgezeichnet, welche in dieſem Fragmente auftreten.)

Ort der Handlung: das römiſche Reich.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Die Gegend von Carthago's Ruinen.)

(Ein Fiſcher mit ſeiner Frau und ſeinem Knaben.)

Der Fiſcher.

Zieh' die Netze ein, Weib. Wir wollen in unſere Hütte.

Frau.

Du unterbrichſt heute deine Arbeit ſo früh — Biſt du krank?

Fiſcher.

Nein, die Hitze des Mittags treibt mich fort.

Knabe.

Vater, Vater, ſieh, die ſchönen Muränen, die wir gefangen haben!

Fiſcher.

Sey ſtill, jauchze nicht ſo laut! beſonders nicht vom Eſſen!

Frau.

Lieber Mann, was haſt du? du blickſt den ganzen Morgen ſcheu auf die Trümmer und zwiſchen die abgebrochenen Säulen der zerſtörten Stadt — Götter, es hat ſich doch nicht wieder darin ein Tiger ſehen laſſen?

Knabe.

Nimm mich auf den Arm Mutter!

Fiſcher.

Bube, ſchäme dich; halt' dir nicht die Augen zu!

(leiſe:)

Wiſſet, der alte Weltbeherrſcher Cajus Marius, den Sulla aus Rom vertrieb und zum Tode verurtheilte, iſt geſtern Abend auf einer morſchen Barke in jener Bucht eingelaufen und irrt nun, begleitet von wenigen Freunden, hungernd in der Gegend umher.

Knabe.

Sollen wir ihn aufſuchen und ihm unſ're Fiſche bringen?

Fiſcher.

Ich möchte lieber mit dem Fuß auf eine Brillenſchlange ſtoßen, als ihn antreffen!

Frau.

Ja, Mann, laß uns fliehen! laß uns fliehen!

Knabe.

Greif' die Waffen, Vater, — da kommt Jemand mit einem blinkenden Beile!

Frau.

Es iſt der Lictor unſeres Prätors.

Fiſcher.

Wenn er uns fragt, ſo verbergt ihm, daß wir etwas wiſſen.

(der Lictor tritt auf mit ſeinem Faſcesbündel.)

Der Lictor.

Ihr Leute, habt ihr in der Nähe einen grauköpfigen Römer gewahrt?

Fiſcher.

Eben ſchnob eine Hyäne vorbei; ſonſt iſt uns ſeit mehreren Tagen nichts Lebendiges begegnet.

Der Lictor.

Sonderbar! er muß doch irgendwo in den Ruinen verſteckt ſeyn!

(ab.)

Fiſcher.

Ich bin ein elender, lumpiger Menſch, aber der berühmte Unglückliche dauert mich doch.

Frau.

Warum nicht gar? Wir haben ein kleines Daſeyn, und wenn ſie ſich um uns bekümmern, ſo geſchieht es, um uns zu unterdrücken; wir können nichts thun, als auf die Seite ſpringen, wenn die Großen fallen.

Fiſcher.

Haſt Recht, Weib! — Und wer uns daran hindert, dem jag' ich meinen Wurfſpieß in den Bauch!

(eilen fort.)

(Granius, Carbo und Marius kommen.)

Carbo.

Die Zunge brennt mir im Munde, wie eine Flamme; gleich einem durſtigen Löwen ſaugt mir die gelbrothe, africaniſche Sonne das Blut weg!

Granius.

Wir haben auch ſeit unſrer Ankunft nicht einen Biſſen genoſſen, ſelbſt der Feldherr nicht. — Wie erträgt er es?

Marius.

Ich fühle geringes Verlangen nach Speiſe. — Seyd nur getroſt! Der Prätor dieſer Provinz, dem ich in meinem Leben zwar kein Gu-

tes, aber auch kein Böſes angethan habe, wird mir ſchon aus bloßem Mitleid einige Hülfe leiſten.

Carbo.

Das bezweifle ich! Was du wareſt, iſt längſt vergeſſen! Du biſt nicht mehr der Geprieſene, welcher gewaltiger als die überſtiegenen Alpen, die Fluth der germaniſchen Barbaren zurückhielt, du biſt ein verlaſſener und verfolgter Landesverwieſener.

Marius.

Bin ich es? — Ich kann's nicht denken! — Mein Kopf iſt wüſt. — Aber, verlaßt euch drauf, es ſchwebt mir vor, als müßte ich noch einmal mit voller Macht nach Rom heimkehren!

Carbo.

O wie ſollten dann die übermüthigen Patricier jeden Schritt, den wir ſo kläglich im Elende dahinſchleppen, uns mit Wucher bezahlen!

Marius.

— Welch ein ungeheurer Ruinenhaufen breitet ſich vor uns aus? — Er verliert ſich bis in den Horizont, und ſcheußlich kreiſcht das Gezirpe der Heimchen und Grillen aus ihm hervor.

Granius.

Es ſind die Trümmer der meergebietenden Carthago.

Marius.

Du jammerwerthe, wehgeſchlag'ne Stadt! Nackt, mit eingefallnen Wangen, liegſt du wie ein Gerippe am Ufer der See! Die Thräne hängt mir an der Wimper, und ich bin wohl der erſte Römer, der um dich trauernd und ſeiner Nation fluchend, auf dich niederſinkt!

Carbo.

Was ringſt du die Hände, Granius? Es ziemt ſich beſſer, ſie gegen das unentrinnbare, uns umglühende Stahlgewölbe des Olymps empor zu ballen!

Granius.

Beleidige nicht die Götter; ſie ſind die Einzigen, welche uns zu retten vermögen.

Carbo.

Die Götter! Wer weiß, wo Jupiter verweilt, indeß wir auf der ſchuttbedeckten Küſte verſchmachten! Vielleicht hat er ſich in einen Stier verwandelt, um ein üppiges Weibsbild auf ſeinem Nacken zu ſchaukeln, und der Mars feiert wahrſcheinlich mit der Venus ſein Liebesſtünd-

chen, ſich auf die zierlichen Ketten freuend, mit denen der tölpiſche Vulkan ſelbſt ſie zuſammenſperren — Ha, ich kann nicht mehr, ich bin zu matt!

(er ſtürzt zu Boden.)

Marius.

Da fällt er wie eine Fliege. — Es wird wohl wieder allmählig um mich ſo troſtlos und öde werden, wie neulich am Liris, als mich die Schiffer verlaſſen hatten. — Wer kann mir bürgen, daß ich mich nicht bald einſam an den fernſten äthiopiſchen Grenzen umhertreibe? — Und meine Füße ſind ſchon jetzt ſo erſchöpft, als ob ſie abbrechen wollten, meine Augenlieder ſo ſchwer, als wenn Felſenſtücke ſie herunterzögen! — Ich muß, ich muß ein paar Stunden auf dieſen Steinen ausruhn, und ich glaube nicht, daß man mir ein ſolches Lager, an ſolcher Stelle verleidet.

(Pauſe. — Er entſchläft.)

Granius.

Wie er ſchlummert! Ach, wie gern genöſſe auch ich der ſüßen Wohlthat, aber mein junges, der Gefahren ungewohntes Haupt, iſt viel zu ängſtlich!

Marius (im Traum:)

Meine Hand! wie mach' ich ſie los?

Carbo.

Was gibt es? Sulla's Reiter?

Marius (erwacht:)

Nein — das nicht — — Mir däucht, der Genius von Carthago war bei mir, mit einem zerbrochenen Maſtbaum ſtatt des Scepters, — er hieß mich mit wild freundlichem Zähneflet-ſchen willkommen, bedauerte ſehr, daß er mir keinen Stuhl anbieten könne, weil ihm ſein Hausgeräth verbrannt ſey, verſicherte, daß wir wechſelſeitige Gaſtfreunde geworden wären, und drückte meine Fauſt ſo entſetzlich, daß ich fürchtete, er wolle ſie zermalmen, und laut aufſchrie!

Carbo.

Verſtehſt du, was er gemeint hat? Er hat dich als ſeinen Rächer begrüßt!

(zuſammenbebend:)

Horch, wer naht ſich?

Marius.

Ein Einzelner.

(der Lictor des Prätors kommt.)

Lictor.

Wer von euch dreien iſt Marius?

Carbo.

Wenn du nicht blind biſt, ſo brauchen wir ihn dir nicht zu zeigen.

Lictor.

Jener iſt es!

(für ſich:)

Mich fängt's an zu grauſen, meinen Auftrag an ihn auszurichten: er ſitzt da ſo ruhig, als ob die Stelle ſein Eigenthum wäre, und er gar nicht ahnte, daß man ihn davon fortweiſen könne!

(vor ihn hintretend:)

Der Prätor Sextilius befiehlt dir, Cajus Marius, ſofort aus ſeiner Provinz zu entweichen, ſonſt wird er den Ausſpruch des Senats an dir vollſtrecken und dich als einen Feind der Republik behandeln.

Marius.

Wie — wie war das?

Carbo.

Er ſeufzt! er ſeufzt! Das iſt ein Zeichen ſeines Endes!

Granius.

Hoffe, hoher Held, hoffe! Verlaß uns nicht! Erſticke nicht unter der Laſt deiner Drangſale!

Marius (für ſich:)

Unermeßliche Trümmer der eingeäſcherten Stadt am Boden, und noch weit unermeßlichere Ruinen eines gigantiſchen zerſchellten Glücks in meiner Bruſt, — hingeſtürzte Helden gleich Monumenten auf hingeſtürzten Reichen!

Der Lictor.

Was für eine Antwort ſoll ich dem Prätor bringen?

Marius (nachdem er ihn ernſthaft angeblickt:)

Gehe hin, ſage deinem Herrn, du habeſt den Cajus Marius flüchtig und verbannt auf den Trümmern von Carthago ſitzen geſehen!

Lictor.

Nimmer ſtöre ich dich zum zweitenmale!

(eilt fort.)

Carbo.

— Du wüſtes, ſtarkes Meer! Du biſt ja auch grau! Drum laß dieſen Alten nicht im Stich, der die Erde mit dir um die Wette umfaſſ't hielt, — trag' ihm Schiffe zu und ſpar' ihn zur Qual unſrer Gegner!

Marius.

Ich will doch einmal probiren, wie arg es

das Schickſal mit mir zu treiben denkt. Ich harre hier, bis mich mein Loos findet.

Granius.

So wird man uns hier ſämmtlich gefangen nehmen! — Weh, da ſtampfen ſchon die Pferde der Verfolger!

Carbo.

Ich werfe mich in mein Schwert!

(der junge Marius und Cethegus ſtürzen herein, hinter ihnen ein Haufe mauritaniſcher Reiterei.)

Cethegus.

Halt, Carbo, halt! die Hand vom Schwerte! Willſt
Du dich ermorden, weil Freunde nahn
Und euch erlöſen?

Der junge Marius.

Vater! Heil! Ich hab'
Dich in den Armen!

Marius.

Sohn, mein Sohn! wer führt
Dich her?

Der junge Marius.

Die Strahlen brechen durch die Wolken
Und unſer böſes Glück iſt im Verſchwinden!
König Hiempſals eigne Buhlerinn
Hat liebend mich aus ſeiner Haft befreit,

Und Cinna, welcher in Italien
Sich wider Rom und den Octavius
Empört hat, ruft dich in ſein Lager!

Marius.

Nach
Italien! zum Cinna!

Carbo.

Winde, weht
Uns ſchnell zu ſeinen Küſten!

Granius.

Und der Stifter
All unſrer ſchweren Leiden, Sulla?

Cethegus.

Der ſteht in Griechenland, den Sichelwagen
Des Mithridates gegenüber!

Marius.

Er iſt reif
Zur Ernte! —
— Lebet wohl, Carthagos Trümmer!
Mir fehlt die Zeit zu einem langen Abſchied —
Allein ich ſchwör's, in Rom, da denk' ich euer!

(alle ab.)

Zweite Scene.

(Böotien. Lager des Mithridates.)

(Das Innere des königlichen Gezelts.)

Mithridates (zieht eine Phiole aus dem Buſen:)
Es wird bald Abend, — es iſt jetzt
Die Stunde, wo ich meine Doſis Gift
Verſchlucke, um mich daran zu gewöhnen.
(er ißt Gift und lächelt dann:)
Fürwahr, es wirkt kaum, — jedem Anderen
Zerriſſ' es augenblicks die Eingeweide —
Ein ächter König kann doch alles, was er
Sich vornimmt!
Archelaus!
(Archelaus kommt und wirft ſich zur Erde.)
Iſt das Heer
Geordnet?

Archelaus.
Ja, mein König.

Mithridates.
Wie ein Vogel? Raſch
Zum Angriff und zum Rückzug?

Archelaus.
Ganz
Wie du geboteſt.

Mithridates.

Sulla iſt ein Schlaukopf.

Seyd auf der Hut. —

Rom,

Du ſiebenhäupt'ge Hyder, bring' ich je
Zu deinem Sitz, ſo trete ich Dir auf
Den Nacken, daß das Feuer wie ein Blutſtrom
Dir aus den Dächern ſpritzt! Verrath, Gewalt,
Und Hinterliſt ſind deine Waffen — Dank
Dem Zeus, dieſelben führ' ich auch,
Und mit zwei Conſuln vor dem Wagen hoff'
Ich einſt im Pontus einzuziehen!

(im Zimmer umherblickend:)

Nun,

Wo blieb er?

(zu Archelaus, der noch am Boden liegt:)

Erheb' dich! — Nimm
Die Reiter, necke Sullas Heer damit
An beiden Flanken, laß ihn völlige
Umzinglung fürchten, zwinge ihn
Sich weiter in der Ebne auszudehnen, —
Dann brech ich morgen ſeine magre Schlachtreih'
Wie einen dünnen Stab zu Stücken!

(Archelaus eilt ab; Mithridates geht in den Hintergrund.)

Dritte Scene.

(Sullas Vorpoſten. Finſterniß.)

(Soldaten auf Wache.)

Ein Bote (mit einem Briefe:)

Man erkennt doch gleich, ſelbſt mitten in der Nacht, ein römiſches Lager: ſtill wie der Tod und dennoch rege; bei jedem Schritte ſtößt man auf etwas Unerwartetes.

Erſter Soldat.

Wer da? Wohin?

Der Bote.

Ich bringe aus Italien einen Brief an den Feldherrn.

Zweiter Soldat.

So folg' mir; ich führe dich zu ihm.

Erſter Soldat.

Bleib! Da iſt er in eigner Perſon!

(Sulla, Hortenſius und Kaphis.)

Sulla.

Es regnet! Mithridates hat etwas
Im Sinne!

Kaphis.

Darf ich fragen, was der Regen
Damit zu ſchaffen hat?

Sulla.

Ei, kluger Kaphis,
Bei großen Schlachten regnet's oft:
Die Götter ſuchen dann die Lüfte rein
Zu halten.

(zu dem Boten:)

Was verlangſt du?

Bote.

Leſet
Dieß Schreiben vom Metell!

Sulla (nachdem er es durchlaufen:)

'Ne Neuigkeit, ihr Herrn! Cinna, welchem ich zum Conſulat verhalf, der mir einen heiligen Eid ablegte, die Verfaſſung anzunehmen, welche ich dem Staat verliehen hatte, iſt ein Verräther geworden und hat ſich zur Partei des Pöbels geſchlagen. Zwar hat ihn ſein College, der treffliche Octavius, aus der Stadt verjagt und den Pontifex Merula mit ſeiner Stelle bekleidet, aber der Aufrührer ſteht nun in Hetrurien und alles liederliche Geſindel ſtrömt ihm zu; überdieß hat er den Cajus Marius aus dem Exil gerufen, und der iſt auch ſchon bei Telamon an's Land geſtiegen.

Kaphis.

Entſetzlich!

Sulla.

Das nicht, jedoch höchſt widerlich und dumm!
Der Marius war immer nur ein Bauer
Und wenn er nicht mit ſeines Gleichen kämpft,
Wie mit den Cimbern und Numidiern,
So iſt er leichtlich zu bewältigen.
Sein Ehrgeiz war ſein Glück, und ſeine Jugend
Vertrat bei ihm die Stelle des Talents.
Mit jeder Locke, welche ihm entfällt,
Entfällt ihm auch ein Stück vom Geiſte!
— Mich ſoll nur wundern, wie die Römer ſich
Dabei benehmen!

Hortenſius.

Was beſchließeſt du für jetzt?

Sulla.

Hum,
Wenn das Geſchick uns ſchlägt, ſo iſt's
Am Klügſten, man gibt Funken von ſich, und
So geb' ich Krieg und Schlachten! — Darum ſtracks
Den Mithridates angegriffen, und
Zu einem winz'gen Wurm gekrümmt, den Muth

Des Heers durch einen Sieg geſtärkt, und dann
Nach Haus geeilt, mein Recht mir zu ver-
theid'gen!

Ein Centurio der Bundsgenoſſen (ſprengt
heran:)

Der Feind! er droht uns zu umzingeln!

Sulla.

Ich
Will ihn zuſammenziehen! Ergreift ſein Centrum,
So habt ihr ihn am Halſe!

(mit Hortenſius ab.)

Kaphis.

— Sulla's Weſen iſt zu fremd, vom Ge-wöhnlichen zu verſchieden, als daß ich ihm trauen möchte. Er fühlt nicht wie wir, und Niemand weiß, ob es ihm nicht einmal einfallen kann, uns wie Spinnen und Fliegen zu betrachten, welch eder Knabe gleichgültig und mitleidslos zer-rupft, weil er ihr Jammern nicht verſteht. Mir ſcheint's das Beſte, ſich ſo leiſe und ſo früh als möglich aus ſolcher Nähe wegzuſtehlen, und mein erſt jüngſt erworbenes Landhaus bei Co-rinth winkt mir mit ſeinen ſchattigen Bäum-gängen nur zu lockend.

(er entfernt ſich.)

Vierte Scene.

(Das Schlachtfeld. — Hörner, Zinken und Poſaunen.)

(Sulla, begleitet von Legaten und Kriegstribunen.)

Ein Legat.

Welch ſchwerer, kohlſchwarzer Staub!
Die Truppen werden darin erſticken!

Sulla.

Zerſtreuet euch wie kühl'nde Tropfen durch's
Gewühl, und hauchet ihnen friſchen Muth ein!

(Legaten ab.)

— Was für ein ſtechend heller Glanz iſt dieß?

Eintretende Krieger.

Die Sichelwagen! Die Sichelwagen! Sie leuchten, als hätte Mithridates die Blitze des Olymps an ihre Felgen geſchmiedet! Rett' Dich auf die Seite, Imperator!

Sulla.

Wie? Vor den lächerlichen Mißgeburten,
So unbehülflich wie Rhinoceroſſe, ſollt'
Ich fliehen? — Fangt ſie auf! Ihr könnt ſie künftig
Im Circus maximus zur Schau ausſtellen!

Die Krieger.

Es iſt zu ſpät! Sie rollen wie eine Windsbraut vom Bergesabhang!

Sulla.

So werf' ich mich allein in ihren Weg --
Ein Schuft, der nicht mit ſeinem Feldherrn umkommt!

(ab.)

Kriegstribune und Gemeine (durcheinander:)

Um's Himmelswillen! Wendet die Gefahr
Von ſeinem Haupt! Zerſtört die Wagen, eh'
Sie ihn erreichen, es mag koſten, was
Es wolle!

(hinter ihm drein.)

(andrer Theil des Schlachtfelds.)

(ein mithridatiſcher Anführer mit Truppen.)

Der Anführer.

Jubelt! wir gewinnen!

Die Soldaten.

Bald verwüſten wir das Capitol!

Der Anführer.

Da kommt der König!

Die Soldaten.

Der große Mithridates lebe!

Mithridates (tritt auf:)

Es wär mir lieber, wenn ihr ſtill ſchwiegt
Und deſto fleiß'ger meine Feinde würgtet!

(heftig:)

In's Thal! den Sichelwagen nachgeeilt!
Gleich angeſchwoll'nen Strömen in die Lücken,
Die ſich vor ihnen öffnen, und zerſprengt
Dann die umufernden Legionen.

Die Soldaten (fortſtürmend:)

Heihuſſah! wie die Schleuder ihren Stein,
So ſchleudert uns dein Wink von dannen!

Mithridates.

Oh,
Ich könnte zu den Göttern ſchreiend beten —
So ſtachelt mich die Sehnſucht nach dem Siege!
— Man ruft! — was gibt's?

Ein Hauptmann (eilt herbei:)

Die Wagen ſind genommen!

Mithridates (ſein Schwert zückend:)

Ich leg' den Kopf dir vor den Fuß —

(es wieder in die Scheide ſtoßend:)

Doch ſacht!
Wie kam es?

Der Hauptmann.

Sulla ſtellte ihnen frech

Sich in den Lauf: da rannten ſeine Leute
In der Verzweiflung ihm zuvor, und packten
Die Sicheln mit den Händen an, obgleich
Gar mancher Rumpf wie dürres Heu davon flog!

Mithridates.

Es iſt doch unerträglich, daß ein Kerl
Wie dieſer Sulla, nicht mein Unterthan iſt!
Es macht mir Grimm und Bauchweh!

Der Hauptmann.

Er hat die Armee
Durchbrochen — Zürn' nicht, daß ich's melde.

Mithridates.

Pah,
Ein gutes Heer iſt wie 'ne junge Schlange;
Aus jedem Stück, worin du es zertheilſt,
Erwächſt ein neues. — Was das unſrige
Betrifft, ſo habe ich, im Fall, daß wir's
Verein'gen müſſen, durch die Unzahl Pferde
Für ſeine Elaſticität geſorgt!

(zu den in Maſſe andringenden Flüchtlingen:)

Recht! weichet, wanket, reißet aus, wenn's ſeyn
muß,
Allein ermüdet, ermüdet nicht,
Und kehret endlich immer wieder um!

(er zieht ſich mit ihnen zurück.)

(Bei den römiſchen Triariern. Sie ruhen, die Lanze in der Fauſt, in ihrer gewöhnlichen Stellung.)

Sulla (tritt mit Hortenſius auf und deutet auf ſie:)

Da ſind ſie gelagert, wie hingeſchmiedet, das Knie an die Erde gedrängt, als wenn es darin Wurzel ſchlagen ſollte, ſich mitten im Gefechte um nichts bekümmernd, für alles taub, bloß auf das Commandowort achtend. — Sie ſollen heute die Ehre haben, den Kampf zu entſcheiden.

Hortenſius.

Der iſt entſchieden; Mithridates räumt keuchend und athemlos das Feld.

Sulla.

Du kennſt ihn ſchlecht; er kommt zurück.

Hortenſius.

So iſt er nicht zu vertilgen!

Sulla.

Es iſt mit ſeinen leichten Geſchwadern, und vielleicht auch mit ihm ſelbſt, wie mit dem Drecke: man kann ihn wohl zertreten, aber nicht zerſtören, weil der Koth unter der Vernichtung ſchon weg iſt.

Hortenſius.

Du verachteſt ihn doch wohl zu ſehr.

Sulla.

Im Gegentheil, ich fürchte, daß er ſich plötzlich wendet, und die Vorderſten, die ihm nachſetzten, in die Pfanne haut. — Geh' alſo, und halt' ihren Muth in Zaum und Gebiß.

Hortenſius.

Ich eile.

(ab.)

Sulla.

Das Geräuſch dieſes Tages will mir dennoch den Cajus Marius nicht aus dem Sinn jagen: er iſt ein alter Rieſe, der zwar ſteif und ermattet ſeyn mag, aber nichtsdeſtoweniger die Stärke von Nationen in ſeinen Gliedern trägt.

Hortenſius (zurückkehrend:)

Es iſt geſcheh'n wie du vermutheteſt!

(waffenloſe Soldaten ſtürzen herein.)

Der Feind erneut den Angriff mit raſch an-
Geſchürtem Feu'r: ſein König, mit
Weit vorgequollnem Aug', den linken Arm
Nach Sonnenuntergang, wo Rom liegt, ſtreckend,
Und in der rechten Hand ein funkelnd Schwert
Gleich einer nackten Löwenklaue haltend,
Fliegt tobend vor ihm her!

Sulla.

Er fliegt? er fliegt?
Ich rathe ihm, daß er ſich ſchleunig ducke —
(den Legionsadler ergreifend:)
Wir haben Vögel bei uns, ſtärker als
Wie er!

Mithridates (im Verfolgen, mit ſeinen Schildbewaffneten:)
Stets vorwärts, bis wir mit den Schilden
Lautdonnernd an Roms bange Thore klopfen!

Sulla.

Triarier, empor!
(die Triarier ſtehen auf.)

Mithridates.

Sie beben in die Höh'
Gleich aufgeſcheuchten Rehen! Hurtig, ſonſt
Entwiſchen ſie noch unſren Säbeln!

Sulla (wirft den goldnen Adler mitten unter die pontiſchen Truppen:)
Römer,
Holt euren Adler wieder!

Die Triarier (wüthend eindringend:)
Unſren Adler!
Unſren Adler!

Die Schildbewaffneten (nach der verzweifeltſten Gegenwehr entſetzt davon eilend:)

Da, da iſt er! Laßt
Uns los!

(ſie werfen den Adler von ſich.)

Sulla.

Bleibt ihnen enge an der Ferſe!
Vernichtet ſie, eh' ſie verſchnaufen!

Stimme des Mithridates (aus der Ferne:)

Memmen,
Was lauft ihr? Ihr ſeyd ja die Mehrſten! —
Schwimmt
Durch jenen Fluß! Der Sammelplatz iſt hinter
Den Thürmen Chäroneas!

Sulla.

Wir wollen
Dir wenig Ruhe dazu gönnen!

Ein Legat (kommt mit eroberten Standarten:)

Heil
Und Sieg dir, Imperator! Die Kraft
Des aſiat'ſchen Herrſchers iſt gebrochen
Und eiſern ſchreiten die Triarier
Auf ſeines Heeres Trümmern hin! Die edlen,
Von ihrem Schwert getroffnen Roſſe bäumen

Und die verwundeten Soldaten zappeln
In wildem Wirrwarr unter ihren Füßen!

Sulla.

Mit koſtbar'n Kränzen und mit weichen Ketten
Will ich dafür die Braven überſchütten!
Ich merk' es mehr und mehr, wer Römer ſucht,
Muß auf das Schlachtfeld, und nicht auf
Das Forum gehen!

Ein Bote (tritt ein:)

Mithridates ſchickt
Geſandte auf Geſandte, und begehrt
Ein kurz Geſpräch vor Chäronea.

Sulla.

So hab'
Ich ihn denn in der Fauſt, den glatten Aal!
Ich laſſ' ihn nicht entſchlüpfen, ob er auch
In allen ſeinen Windungen ſich dreht!

(mit ſeinen Begleitern ab.)

Fünfte Scene.

(Vor Chäronea. — Mithridates, ſeine Söhne, Delamon, Archelaus und Andere.)

Mithridates.

Kommt Sulla?

Delamon.

Er wird gleich vor dir erſcheinen.

Mithridates.

— Behalt' ich nur den Pontus, ſo behalt'
Ich alles. — Nicht der Raum bloß, auch die Zeit
Iſt ein gewalt'ges Reich, und wohl dem, der
Es unter ſeiner Macht hat. — Sey
Ich überwunden — Was will's weiter ſchaden?
Der Bogen, welcher hoch rückſpringen ſoll,
Muß tief gebeugt ſeyn, und als ſolch
Ein Bogen darf ich gelten!

(Sulla mit Gefolge.)

Sulla (nachdem Mithridates ſtolz geſchwiegen:)

Bald glaub' ich dem Gerüchte, daß du Gift
trinkſt,
Denn die verlor'ne Schlacht ſieht man
Dir kaum
Noch an.

Mithridates.

Ich würde täglich eine ſchlucken,
Wenn man ſie nur ſo häufig haben könnte.

Sulla.

Zur Sache! — Eil' binnen einer Woche aus Griechenland und binnen Monatsfriſt aus Kleinaſien, gib bis dahin Paphlagonien, Bythinien und Kappadocien den durch dich abgeſetzten Regenten wieder, bezahl' der römiſchen Republik die verwendeten Kriegskoſten, und liefre meinen Soldaten ſiebzig Dreiruderſchiffe für die Ueberfahrt nach Italien. Das ſind die einzigen Bedingungen, unter denen ich dir den Frieden gewähre.

Mithridates.

Der Preis iſt mir zu theuer!

Sulla.

Meinſt du?

(will gehen.)

Mithridates.

Bleib!
Du haſt den Frieden nöthiger als ich —
Der graue Cajus iſt in Rüſtung!

Sulla.

Seit wann weißt

Du das?

Mithridates.

Seit geſtern. Drum ſey mäßiger!

Sulla.

Mein lieber Mithridates, all
Der Umſchweif frommt dir wenig. Offen
Geſteh' ich, daß ich dieſen Sieg benutzt
Und dich zum Aeußerſten getrieben hätte,
Wenn Marius mir nicht den Pfad durchkreuzte.
Doch ſo nun laſſ' ich dir den Pontus, und
Mit ihm die Hoffnung, noch einmal
Im Orient zu lärmen. Aber denkſt
Du etwa mich bei der Gelegenheit
Des neuen Feinds zu närren und zu hemmen,
So wiſſe, daß es mir in meiner Wuth
Ein Kleines ſeyn wird, Rom und ihn
Um deinethalben zu vergeſſen, dich
So wehrlos wie du jetzo biſt,
Bis in und durch dein Reich, ja durch
Die Wüſten Scythiens, bis zu
Den Waldungen des Nordpols zu verfolgen
Und eher nicht zu ruh'n, als bis du todt,
Ein Edelhirſch, mit abgeworfnem Kron=

Geweih, zur Erde ſinkſt! — Da ſcheint's denn doch
Vernünft'ger, daß du dich zu fügen ſuchſt,
Beſonders bei dem ſüßen Troſte, daß
Ich zu 'nem Bürgerkrieg ausziehe.

Mithridates.

Du
Kennſt meine ſchwache Seite, Sulla! — Wenn
Die Römer gegen Römer fechten,
So gibt es Wunderthaten, welche ich
Um keinen Preis verzögern möchte!
— Ich willige in jede Forderung,
Wähl' Dir aus meinem Volk und meinem Hof
So viele Geißeln als du magſt, und ſtatt
Der ſiebzig Schiffe ſchenk' ich dir zweihundert.

Sulla.

So wähl' ich hier als Bürgen deines Worts
Den Delamon, den Archelaus,
Und deine beiden Söhne!

Mithridates.

Nimm ſie hin
Und leb' recht wohl!

Sulla (der die Geißeln ſeinen Kriegern übergeben hat:)

Leb' wohl!

Mithridates.

Leb' wohl!

(Sulla geht mit ſeinem Gefolge fort.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Hetrurien. Lager des Cinna.)

Sertorius (tritt auf mit Soldaten:)
Dort unten ſteckt ein Lager für euch ab;
Ihr ſeyd für Cinnas Horden viel zu gut
Und ſollt euch davon abgeſondert halten.

Die Soldaten.
Wie du es wünſcheſt, Feldherr.

(ſie entfernen ſich.)

Sertorius (zu dem eintretenden Cinna:)
Nun, ſo fröhlich?

Cinna.
Weswegen müßt' ich nicht? Wo ich ein Fünkchen
Hinwerfe, da beginnt es aufzulodern!
— Wie Flammen aus dem Sparrwerke, ſo
brechen

Die Gladiatoren aus der Kerker Nacht,
Und Sclaven, glüh'nd in engen Banden, gleich
Gerieb'nem Zunder, zünden ihren Herr'n
Die Häuſer über'n Köpfen an, und drängen
Voll Eifer ſich zu meiner Fahne!

Sertorius.

Ich wär'
Ein Heuchler, wenn ich ſagen wollte, dieß
Erfreute mich nicht, — aber dennoch dünkt's
Mir eklig, ſolche Kriegsmacht zu gebrauchen;
Ein paar Legionen ausgenommen, möcht'
Ich dieſe Buben lieber umbringen
Als commandiren.

Cinna.

Soll das etwa —

Sertorius.

Es
Soll Nichts! — Nur hüt' dich! Die Armee,
Die du verſammelſt, iſt ein ſtörr'ſcher Gaul;
Man muß ihn zügeln, bis er Blut aushuſtet,
Sonſt wirft er ab und zeigt den Huf dem Reiter!

Cinna.

Und welcher Zügel, hoffſt du, wird ihn zwingen?

Sertorius.

Entſchloſſenheit, Gerechtigkeit und Milde.

Cinna.

Oho, da müßte ich erſt Lehrer miethen,
Die meinen Truppen mich erklärten.
Entſchloſſenheit — nun, die verſtänden ſie
Zur Noth, — Gerechtigkeit, — da würd'
Es Mühe koſten, ehe ſie begriffen,
Warum es unrecht ſey, ein Kind in's Feu'r
Zu ſchmeißen, — und was endlich gar
Die Milde nützen ſollte, ſeh' ich ſelbſt
Nicht klar!

Sertorius.

Du wirſt dereinſt von deinem Heer
Getödtet!

Cinna.

Und gewiß auch du! —

Sertorius.

— — — Wird heute
Der Marius einrücken?

Cinna.

Mit achttauſend ſeiner
Anhänger. Das Proconſulat, die ſechs
Lictoren, jede äußere Ehre ſchlägt
Er aus.

Sertorius.

Mir ſchien's beſſer, wenn er fern
Von uns geblieben wäre.

Cinna.

Ich bedurfte
Zu meinem Werke eines großen Namens
Und damit konnte er mir dienen.
Auch ſpart er nebenbei mir Geld und Leute.

Sertorius.

O weh, dein Geldgeiz!

Cinna.

Still — Was für ein Lärm?

Ein Hauptmann (ſtürzt herein:)

Empörung in der dritten Legion!

Cinna.

Weshalb?

Der Hauptmann.

Sie hat den Sold um eine Stunde
Zu ſpät empfangen.

Cinna.

Ich verzögerte —

Hauptmann.

Man hat
Den Quäſtor auf dem Zahltiſche gekreuzigt,
Die Hauptleute gegeißelt und geſchleift,
Und will dir ſelbſt an's Leben!

Sertorius.

Conſul,

Laß decimiren! decimiren!

Cinna.

Dazu ſind

Die Schurken mir zu mächtig!

Sertorius.

Nimmermehr!

Du haſt 'ne rauhe Stimme und 'ne kräftige
Geſtalt, — gebrauche das! — Der Pöbel ſcheut
Den Donner ärger als den Blitz!
Schrei laut und wild „ich laſſe decimiren",
So glauben ſie, daß etwas dran ſeyn müſſe
Und finden ſich beſtürzt darein!

(Aufrührer kommen mit den Leichen ihrer Hauptleute.)

Aufrührer.

Geld, Geld

Du geiz'ger Conſul oder Plündrung!

Cinna.

Freunde —

Sertorius.

Du machſt ſie raſend, wenn du ſo
Mit ihnen ſprichſt!

Die Aufrührer (ihnen die Leichen vor die Füße werfend:)

Hier habt ihr Beiſpiele
Ganz neu und friſch!

Cinna.

Es gilt das Aeußerſte!

Sertorius.

Folg' meinem Rath!

Cinna (mit gewaltigem Rufe:)

Lictoren, hebt die Beile!

(die zwölf Lictoren treten vor.)

Ich laſſe decimiren!

Einer der Aufrührer.

Welches Glück,
Ich bin der fünfte! — In Reih' und Glied,
Camraden!

Sertorius (mit den Lictoren raſch durch die Reihen gehend:)

Eins — zwei — ſechs — zehn — Haut ihn zu
Stücken!

(es geſchieht.)

Eins — zwei — ſechs —

(mit den Lictoren zählend ab.)

Ein Soldat.

Wetter, der Sertorius

Iſt Meiſter im Geſchäft! Es überrieſelt
Mich heiß und kalt!

Cinna.

Das nächſtemal lernt warten!
(ein Haufe gewaffneter Krieger tritt ein, ſtaubbedeckt.)
— Wer ſeyd ihr? Woher kommt ihr?

Einer von ihnen.

Fernher aus
Panonien! Wir hörten, daß der ſchwer
Verletzte Marius zurückgekehrt ſey,
Da machten wir uns auf die Reiſe, um
Den Feldherrn unſrer Jugend wieder
Zu ſeh'n und zu beſchützen!

Cinna.

Ho, man ſieht's
Euch an, daß ihr bei Aquae Sextiae
Gefochten habt!

Die Krieger.

Das haben wir. Es war
Ein blut'ger Tag, und Marius beſchämte
Den Mars!

(Geſchrei hinter der Scene:)
Heil, Heil dir in der Heimath!

Cinna.

Er iſt es! Grüßet ihn! Schwingt
Die Feldzeichen!

(Marius mit ſeinem Sohne, Carbo, Cethegus, Granius u. ſ. w.

(Trompeten, Poſaunen und tumultuariſches Gejauchz:)

Heil, Heil dir in der Heimath!

Marius.

Pſt! — Ich bin ja verbannt!

(alles verſtummt.)

Die Krieger aus Panonien (ſtürzen hervor und faſſen ſeine Hände und Kleidung:)

O Feldherr, Feldherr,
Wir konnten niemals dich vergeſſen!

Marius.

Jungen,
Ihr braven Jungen — Macht mir nicht das
Herz weich! —
— Reißt, reißt zu! — Reißt mir Arme
Und Glieder aus, — ich bin ganz euer!

Cinna.

Wie ihm
Die Hände zucken!

Ein Krieger.

Hat die böſe Flucht
Dir nicht geſchadet? Biſt du noch geſund?

Ein Andrer.

Und dieſer ſchlechte Rock! — Es lockt
Aus Steinen bittre Thränen!

Alle panoniſchen Krieger.

O dem Sulla,
Dem Sulla, welcher dich gekränkt hat, ſtell
Uns gegenüber! — Leg' die Chlamys an!

Marius.

Bewahre!
Mein jetz'ges Kleid paßt für die Lage,
Zu welcher mich der römiſche Senat
Verdammt hat — Es iſt das Gewand des Neſſus
Und ſteckt mich an mit unauslöſchlichen
Verderbensgluthen!

Ein Centurio.

Wohl, ſo trag's,
Und unſre Thaten ſollen es ſo ſchmücken,
Daß künftig die Deſpoten immer ſolch
'Ne Toga anthun, wenn ſie ihrem Volk
Die Städte auf die krummen Nacken werfen!

Marius.

Recht, recht, ihr grimm'gen, alten Käuze!

Ihr ſollt fortan meine Marianer heißen!
— Und Cinna dir, und Legionen, euch,
Was brauch' ich euch zu ſagen?
Ich bin von einer dunkelen Geburt
Und habe deſſenohngeachtet bis
Zum Glanz der Sterne mich emporgeſchwungen —
Das iſt's, was die Patricier mir verübeln!

Ein Marianer.

Ja, ja, es ärgert ſie, — ſie fürchten, daß
Du eine andre Ordnung ſtiften könnteſt,
Wo das Verdienſt und nicht das Herkommen
Entſcheidet, — denn du ſtiegeſt aus dem Thal
Arpinums wie die Steineich' aus der Niederung
Und hobſt auf deinen hunderttauſend Zweigen
Uns alle mit dir in den Aether!

Marius.

Als
Ich mich daher erbot, vom Mithridat
Sie zu erlöſen, ward ich voller Hohn
Verſchmäht, und ihrem Günſtlinge, der mir
So oft den Siegsgenuß verbitterte,
Der mir ſchon früh' von jenem Lorbeer, den
Ich mit dem müheſamſten Schweiße in
Numidiens dürrem Sande mir erzogen,
Das ſchönſte Blatt wegnaſchte, dem

Spitzbüb'ſchen Sulla ward der Kriegsbefehl
Ertheilt!

Cinna.

Da gaben ſie das Beil dem Mörder!

Marius.

Er legte es auch gleich an meinen Stamm.
Mein Haus ward von Soldaten eingeriſſen,
Mein Angedenken von dem Pontifex
Verflucht, ich ſelbſt als Feind des Vaterlands
Geächtet — durch die Hinterthür entwiſcht'
Ich auf das freie Feld! — doch ob ich auch
In den Moräſten mich verkriechen, und
Den Kopf mit Riedgraſe bedecken mußte,
So war ich doch noch nicht geſtorben, und
Das war mein Troſt!

Die Marianer.

So warſt du doch noch nicht
Geſtorben, und das war dein Troſt!

Marius.

Nur einmal,
Im Weichbild von Minturnä —

Ein Marianer.

Schweig! der Ruf
Ertönte davon durch die weite Welt:
Die Kinder in Panonien erzählen

Bei ihren Spielen ſich die Kunde, wie
Ein wilder Cimber, um dich hinzurichten,
In dein Gefängniß trat, und du ihn mit
Der Frage: „Sclav, du unterſteheſt dich
Den Cajus Marius zu tödten?“ aus
Dem Kerker jagteſt!

Marius.

Wie ich glaube, ging
Es ihm wie mir: Veronas Ebnen, wo
Sein Volk durch mich in's Grab ſank, mochten ihm
Einfallen!

Die Marianer.

Rom ſoll einfallen, damit
Die Rettungsſchlacht, woran die Sclaven denken,
Und die es ſelbſt ſo ſchnöd vergeſſen hat,
Ihm wieder einfällt!

Marius.

Die Minturner, bleich
Vor Schauder, führten mich zu dem Geſtad
Der See, — ein Kahn nahm mich in ſeinen
Schooß, —
Des Sturmwinds unſichtbarer Finger wies
Mich nach den Trümmern von Carthago! Ha,
Da ſaß ich, und ein wüthend Heimweh quoll
In meinem Herzen auf: bald wünſcht' ich Rom

Mit meinen heißen Thränen zu entzünden,
Bald wünſcht' ich ſehnſuchtsvoll es in den Arm
Zu faſſen und in der Umarmung, dicht
An meiner Bruſt, es zu zerdrücken!

Die Marianer.

Wir
Sind deine Arme, wir ſind deine Thränen!
Wir werden es zerdrücken, und
Wir werden es entzünden!

Der junge Marius.

Vater, ſprich,
Was zauderſt du mit dem Befehl zum Aufbruch?
Blick' um dich her: die Fäuſte ſind geballt
Gleich reif geword'nen Früchten, und wie bei'm
Befruchtenden Gewitterregen ſich die Saat
Aufrichtet, richten ſich die Lanzen in
Die Höhe! Du biſt zwei und ſiebzig Jahr
Und kannſt in jeglicher Minute ſterben!

Carbo.

Ja, gib das Wort! laß die Drommeten tönen,
Erfreu mit ihrem Hall, den du ſo lang
Entbehrt, dein Ohr! Gedenk' an Hannibal;
Er ging zu Grunde, weil er wartete, —
Die Sanduhr rinnt, der Augenblick entflieht,
Und kein Jahrtauſend holt ihn ein!

Marius.

Auf denn!
Verkündet weit und breit im Land, ich ſey
Erſchienen, um die Unterdrückten zu
Erheben und die Hohen in den Staub
Zu treten. Reiter, ſitzet ſchleunig auf und fliegt
Als meine Schwalben jauchzend vor mir her!
Gar Vielen wird der Hufſchlag eurer Pferde
Wie lieblicher Geſang erklingen! Lohn
Den Treugeblieb'nen, Schmach und Tod den
Feinden,
Und Siegeskronen der Armee, — das ſind
Die Schätze, die ich bringe!

Die Marianer.

Hört ihr es?
Die Sage wird erfüllt! Saturn hat ſich
Von ſeinem Sturz erholt und kehrt jetzt nach
Heſperien zurück, ſein altes Reich
Von neuem zu begründen! — Hebt ihn auf
Die Schilde, ſeinen furchtbar'n Thron!

(ſie heben den Marius auf ihre Schilde und tragen ihn unter kriegeriſcher Muſik fort. Sertorius und Cinna bleiben.)

Sertorius.

Man vergißt uns, Conſul! Wie gefällt dir das?

Cinna.

Ich wünſchte, daß ich den Arpinaten nicht gerufen hätte.

Sertorius.

Mir iſt es nicht wohl um die Seele. Sulla und Marius! Das heißt, das Chaos iſt wieder da und die Elemente ſtreiten ſich um ihre Exiſtenz.

Cinna.

Es gehe wie es will, wir müſſen über kurz oder lang dazwiſchen treten.

Sertorius.

So denke ich auch und bin erfreut, daß du mit mir übereinſtimmſt. Laß uns alſo im Stillen zuſammenhalten und thätig ſeyn. Da der Marius nun einmal wie eine Ueberſchwemmung hereingebrochen iſt, ſo kann er wenigſtens dienen, das Feuer unſres Feindes zu löſchen.

Cinna.

Heute Abend, wenn die Lagerwälle aufgeworfen ſind, komme ich in dein Zelt.

Sertorius.

Vor allem ſuche dir deine Truppen zu verpflichten. Wir könnten in Zukunft leicht ge-

zwungen ſeyn, ſie gegen dieſe ſogenannten Marianer zu gebrauchen.

(beide gehen ab.)

Zweite Scene.

(Das Innere des Tempels der Bellona in Rom.)

(Sitzung des Senats.)

(Octavius und Merula als Conſuln; Cornutus, Lutatatius Catulus, Marcus Antonius, Craſſus der Vater und Craſſus der Sohn, Ancharius, und viele Andere als Senatoren; Flavius und Saturninus als Volkstribunen.)

Octavius.

Was ſagt denn Mark Anton? Er iſt ganz ſtumm
Geworden!

Antonius.

Die Tribunen, hochentzückt,
Daß Rom zu Grunde geht, ſind im Geſicht
So roth wie heiße Kohlen, und ſie ſchrei'n
Ihr lautes veto uns entgegen, wenn
Wir zu dem Heil der Republik etwas
Beſchließen!

Octavius.

Flavius und Saturninus,
Ihr beiden Volksvertreter, mäßigt euch!
Erinnert euch des Vaterlandes, und
Vergeßt der elenden Parteiſucht!

Saturninus.

Zuerſt
Gebt uns ein Vaterland! Drei Viertel der
Quiriten haben weder Dach und Fach
Noch Feld und Wieſe, — ihr habt alles ein-
Gezogen und genießt es — Darum iſt
Der heimathliche Boden euch ſo theuer!

Flavius.

Vertheilt die Ländereien, und ihr ſollt
Alsdann gewahren, daß wir unſer Gut
Vertheid'gen können!

Craſſus der Vater.

Bei der Kriegsgöttinn,
Die dort vom Altar auf uns niederblickt,
Nimm dich in Acht, Tribun! Du willſt die Zeit
Der Noth benutzen und das grachiſche
Geſetz erneu'n, um Aufruhr und Tumult
Zu ſtiften — Du kommſt um, wofern
Du weiter redeſt!

Sarturninus.

Wir hoffen aus Liebe gegen dich, Craſſus, daß du nicht heimlich, wie einſtens Scipio Naſica, im Senate einen Dolch bei dir trägſt, denn faſt ſollte deine Drohung das ahnen laſſen. Wiſſe! in dieſem Augenblick wogt eine Million Plebejer, die jedes Haar auf unſrem Haupte ſchützt, um dieſen Tempel, und vor den Thoren der Stadt ſieht man ſchon den Staub von dem Heere des Marius aufwirbeln.

Merula.

Weh, Wehe, Reich des Romulus, jetzt mußt
Du fallen! Dich verläßt der Adlergeiſt,
Der dich zum Sitz der Ewigen, zu dem
Olymp getragen! Deine Kinder trotzen
Auf deine Verbannten!

Octavius.

Du verzagſt zu früh;
Betracht' den Kreis, der uns umgibt, genauer.
Die Stirnen der Cornutus, Catulus
Und Craſſus leuchten noch darin wie nicht
Geſchmolzne Gletſcher aus dem Heldenalter!

Saturninus.

Was für Mittel hat der Staat, um den be-

vorſtehenden Andrang von ſich abzuwenden? Wir haben Auftrag, euch darnach zu fragen, Conſuln.

Octavius.

Die Bürger mögen ſich beruhigen.
In unſren Mauern lagern zehn Legionen,
Hinlänglich ſchon, den Feind zurückzutreiben;
Doch auch der jüngere Metell, dem wir
Geboten, den Samniten, welche er
So tief gebeugt hat, Frieden anzutragen,
Wird ſchleunig hier mit ſeinem Siegerheer
Eintreffen; endlich noch ſchreibt Sulla, daß
Er in Böotien in ſchwerem Kampf
Den Mithridat vernichtet, und uns bald
Zu Hülfe eilen könne. Aber mehr
Als alles dieß zuſammen iſt's, daß uns
Die Götter günſtig ſind: das Eingeweid'
Der Opferthiere iſt geſund, und an
Dem Firmamente ſehen die Auguren
Nur Heil und Ruhm.

Saturninus.

Fürwahr, die ſehen ſcharf!

Ein Lictor (tritt ein:)

Metell kommt eben an, und bittet, da
Er Dringendes zu melden hat, ſogleich,

Bewaffnet wie er iſt, eintreten ihn
Zu laſſen.

Octavius.

Senatoren, wollt ihr's ihm
Geſtatten?

Cornutus.

Nein. Er muß ſich umzieh'n! — Solch
Ein frech Geſuch hab' ich noch nie vernommen.

Catulus.

Befragt im Vorhof ihn um ſeine Bothſchaft.

Octavius.

Geh, Lictor, frag' ihn.

(der Lictor geht hinaus.)

Ancharius.

Es iſt ſtreng, ihn ſo
Verächtlich zu behandeln.

Cornutus.

Sprich, was ſind
Wir jetzt, wenn wir nicht ſtolz ſind?

Antonius.

Recht ſo! Der
Gefahr geziemt der Stolz, dem Glück die Demuth.
Dadurch beherrſchen wir die Welt. Am Tag,
Als Hannibal vor Rom ſtand, ward

Von uns das Feld verkauft, auf dem er ſich
Gelagert, und den Macedoniern
Der Krieg verkündigt!

Der Lictor (kommt zurück:)

Dem Senate mögen
Die Götter beſſ'res Glück als dem Metell
Verleihen! Die Samniten haben mit
Dem Marius den Frieden abgeſchloſſen,
Den unſ'ren aber höhnend ausgeſchlagen!
Metellus Heer, umſtellt von den zwei ſchnell
Vereinten Gegnern, iſt erdrückt
Und hingemetzelt!

Octavius.

Weiß das ſchon das Volk?

Lictor.

Es heult und winſelt!

Saturninus.

Ha, ſo wird's bald wüthen!
Fort, Flavius und reitz' es auf!

(Flavius ab.)

Craſſus der Sohn.

Tribun,
Wo eilt dein Amtsgenoſſe hin?

Sarturninus.

Er will

Daſ Volk beſänftigen.

Volk (hinter der Scene:)

Ja, Mord und Blut!

Craſſus der Sohn.

Verräther, horch, — iſt das Beſänftigung?

Saturninus.

Ich weiß nicht! fragt darnach! Da ſind die Leute!

Flavius (bricht mit Volkshaufen herein:)

Blut oder Brot! Wir hungern! Unten an
Dem Tiber liegt der Marius und ſperrt
Die Zufuhr! Nicht ein Stäubchen Mehls gelangt
Zur Stadt! Er läßt es in die Wellen ſchütten!
Die Mütter wollen ihre Kinder ſchlachten,
Peſt, Seuchen, Jammer, brechen jäh herein!

Sextus.

Ihr ſeyd die Obrigkeit! ſchafft Rettung! ſchafft!

Cajus.

Und könnt ihr's nicht, ſo übergebt die Stadt!

Sextus.

Der Marius liebt uns! iſt uns gewogen!
Und nur um euretwillen ſollen wir

Durch ſeine Hand uns würgen laſſen?

Habt

Ihr das verdient?

Craſſus der Sohn.

Beim Pluto, Schurk, du biſt
Verloren. — Reißt ihn zum tarpej'ſchen Felſen!

Saturninus.

Erlaubt — der Bürger Roms iſt frei und darf
Frei reden!

Cajus.

Frei! Das merkt euch. Das heißt:
Wir dürfen thun, was uns beliebt, und Niemand
Darf uns gefangen nehmen!

Saturninus.

So war's noch vor
Vier Jahren!

Flavius.

Sammelt euch nach euren Zünften!
Ich klage Sulla, ſeine Freunde, alle
Die mit ihm die Verfaſſung umgeſtürzt,
Des Majeſtätsverbrechens vor euch an!

Saturninus.

Ihr ſehet, Senatoren, hier kann ich nicht helfen.

Craſſus der Vater.

Ha, heuchleriſcher Frevler, glaubſt du etwa,

Mit derlei Gauckelſpiel uns zu entſetzen?
Erzittre!
Es dient nur, um euch ſämmtlich zu vernichten.

Cornutus.

Errath' ich deine Meinung, Craſſus? Lange
Schon hab' ich zornig hier geſeſſen und
In meiner Bruſt ſie umgewälzt — der Staat
Iſt in Gefahr, daß Pöbelherrſchaft ihn
Ergreiſe — Wählet den Dictator, der
Dem ſchlechten Weſen ſteuert!

Saturninus und Flavius.

Veto!

Cornutus.

Nutzlos
Geſchrei! In ſolchem Falle gilt kein Veto.

Saturninus.

Veto!
Es gilt! Unglück dem Munde, der das läugnet!
Das Volk darf veto ſagen allerwärts,
Kein Fall iſt ausgenommen! Wer ihn ausnimmt,
Will den Senat zum Scheuſal, zum
Vielhäuptigen Tyrannen machen! Noch
Sind wir nicht Sclaven, veto ruft
Das röm'ſche Kind, ſobald es ſtammeln kann,
Veto ruft der röm'ſche Mann der Furcht

Entgegen! Es ſteh'n hier Leute, welche
Des Morgens noch nicht wiſſen, wovon ſie
Des Tags ſich nähren ſollen — Wißt ihr auch
Was ſolche Eintagsfliegen tröſtet,
Was ihnen Muth verleiht, des Lebens Laſt
Zu tragen und ſie über Könige
Emporſchwingt? Sie ſind röm'ſche Bürger!
Ein Bürger aber ohne Freiheit, iſt ein Unding,
Und Freiheit iſt ein Unding, wenn man ihr
Das Nein verbietet! Veto iſt das Wörtchen,
In welchem ſoviel Athem ſteckt, daß ſelbſt
Des Uſurpators Waffen wie ein Flaum
Davor ſich beugen; Jupiter kann donnern,
Das Römervolk ruft veto!

Das Volk.

Veto!

Antonius.

Ruhe!

Bevor ihr weiter ſtürmet und es wagt,
Den alten Zeiten und Geſetzen, die
Euch aufgeſäugt und euch umgarnen, Stirn
Zu bieten, merket auf, was der Senat
Kraft ſeiner Machtvollkommenheit
Beſchließt, und was ihr künftig, wenn des Landes
Gefahr vorbeigezogen iſt, nicht eher,

Kraft eurer Rechte unterſuchen mögt:
Die beiden Conſuln ſollen achten, daß
Die Republik nicht irgend Nachtheil ſahe!

Octavius.

Wir danken euch. Liegt's nur an unſrem Tode,
So ſoll die Rettung Roms auch nahe ſeyn.

Cajus.

O weh!

Sextus.

Wo willſt du hin? Nimm mich mit!

Verſchiedene.

Was gibt's? was iſt? bei den Göttern, ſprecht!

Cajus.

Seyd ihr ſo dumm? Die Conſuln haben nun Gewalt über unſer Leben, Haus und Hof!

Saturninus.

Was flüſtert ihr ſo furchtſam? Feiglinge,
Wer kann euch ſchaden? Einſeitiger Beſchluß
Iſt nichtig — Proteſtirt dagegen!

Sextus.

Das ſoll geſchehen, Tribun, morgen oder übermorgen, oder wann du willſt, und in freier Luft ſoll's geſchehen!

Cajus.

Seht, ſeht, wie die Lictoren laufen, die Con=

ſuln ſchicken nach den Legionen! Rette ſich, wer ſich retten kann!

Viele Stimmen.

Rette ſich, wer es kann!

Saturninus.

Die Buben! Komm, Flavius, fort, fort!

Das Volk.

Die Tribunen! ſie fliehen! ſie laſſen uns im Stich!

Cajus.

Die Schändlichen! ſie verrathen uns! zerreißt ſie, zerreißt ſie! Die falſchen Schlangen!

Sextus.

Sie ſind Schuld an unſrem Unglück! Reißt ſie in Stücken, reißt ihnen den Hals vom Rumpfe, ſteckt ihre Köpfe auf Pfähle, ſchnell hinter ihnen drein!

Alle.

Ihre Köpfe auf Pfähle! Hinterdrein! Hinterdrein!

(tumultuariſch ab.)

Craſſus der Vater.

Es iſt 'ne Schande, Conſuln, wenn der Haufe Euch ungeſtraft entwiſcht!

Octavius.

Gib dich zufrieden.
Die ganze Menge können wir nicht ſtrafen,
Allein den Rädelsführern ſind die Schlingen
Gelegt.

Cornutus.

Nur keine überflüſſ'ge Schonung!
Die Menge kann die Milde nicht begreifen,
Verwechſelt ſie mit Schwäche. Glaube mir,
Ich weiß das aus Erfahrung.

Lutatius Catulus.

Du ſprichſt wahr.
Ich weiß es auch. Doch glaube nur, wir dürfen
Den alten Maaßſtab ferner nicht gebrauchen,
Er wird in jeder Art zu groß: klug iſt's,
Ihn zu zerbrechen. Damals als ich mit
Dem Marius kaum mit gewalt'gem Kampf
Den Cimbern wehrte, fiel's zuerſt mir ein,
Wie tief wir unter unſrer Väter Größe
Geſunken ſind, jedoch in feiger Ohnmacht
Verbarg ich's vor mir ſelbſt und gab mich gern
Freiwill'ger Täuſchung hin: die jetz'ge Stunde
Hat mich davon geheilt: das Volk iſt bang
Und hohl: für Tugend hat es keinen Sinn,
Und auch nicht einmal Kraft genug zum Böſen;

Wir Senatoren, ein vermiſcht Geſchlecht
Von wirklichen Patriciern und hoch
Geſtiegenen Plebejern, ſind kaum beſſer,
Wir haben Gold, allein Gemeingeiſt, Muth
Und Treue ſind dafür verkauft. So bleibt
Dem Lande nichts als eine Anzahl Heere,
Und dieſe ſind nicht ſtark durch innre Güte
(Wie wär' das möglich bei Banditenſchaaren!)
Vielmehr bloß dadurch, weil ſie ſchwach genug
Sind, dem Verwegenſten am furchtſamſten
Zu folgen! Augurn ſind uns nicht mehr nöthig:
Ich ſeh' die Schlacht ſchon, die dem klügſten
Feldherrn
Die Königskrone auf das Haupt drückt! Wer will
Fortan ſich unnütz mühen, um den Zug
Der Vögel zu beachten? Königsblicke
Entſcheiden das Geſchick weit ſicherer!

Cornutus.

O Catulus! Du Läſtrer deines Ruhms!
Seit wann hat dich der Marius in Sold
Genommen? Oder biſt du gar ein Knecht
Des Mithridat? Dein Leben iſt verwirkt:
Du haſt von Königen geredet!

Craſſus der Vater.

Gehe hin,

Erlöſe uns von deinem Angeſicht,
Es iſt verzerrt von Feilheit, Angſt und Schmach.

Catulus.

Wohl mir! Die Wahrheit kennt man jedesmal
An ihrem bittren Kern!

Octavius.

Mir ſcheint's
Ein Zeichen eurer Schwäche, Freunde, daß ihr euch
Durch Worte ſo bewegen laßt. Man muß
Das Schlimmſte glauben und das Beſte hoffen;
So wird man nicht getäuſcht. — Was Catulus
Geſagt, war in der That nicht ohne Weisheit,
Es hatte Grund, obgleich er übertreibt.
— Die guten Zeiten ſind dahin. Uns fiel
Das hehre Loos, durch unſer Herzensblut
Sie rückzurufen, oder doch dadurch
Zu zeigen, daß wir ihrer würdig ſind.
— Und nun ſeyd einig unter euch. Verſpart
Den Streit auf Tage, wo ihr ihn bequemer
Ausfechten könnt. — Ich gehe vor die Mauern
Und liefere dem Marius die Schlacht,
Die, wißt es, wenn wir ſie verlieren, uns
Vernichtet. — Craſſus, folg mir. Merula,
Leb wohl und wahre hier den Frieden.

Merula.

Zeus

Geleite dich, mein Sohn! Die Götter brechen
Dem Edlen niemals ihre Treue; ſie
Bedürfen's nicht; und der Gerechte ſiegt!

(Octavius mit Craſſus und Gefolge geht ab.)

Dritte Scene.

(Straße in Rom.)

(Saturninus und Flavius kommen an den Häuſern geſchlichen.)

Flavius.

Du biſt zu wild, zu wüthend. — Still — man hört uns.

Saturninus.

Laß ſie hören. Was kümmert mich das erbärmliche Geſindel! Verflucht ſey das Volk, oder beſſer geſagt, der Straßendreck! Vom Pöbel ermordet zu werden, iſt mir gleichgültig, aber es ekelt mich, daß er mich antaſtet. Verwünſchtes Loos, das mich zwingt, ihm zu dienen, mein Werkzeug aus ihm zu machen. Ich möchte ihn

lieber häuptlings in das gelbe Gewoge des Tibers ſtürzen.

Flavius.

Vergiß nicht, daß unſrem Leben Gefahr droht; durch ſolche Ausbrüche verſcherzeſt du nur mehr und mehr alle Zuneigung.

Saturninus.

Zuneigung, du Thor? Die verlang' ich nicht! Furcht, Furcht, das iſt der einzige Gott der Menge! Wer nicht ſelbſt Macht beſitzt, ſie in Angſt zu ſetzen, muß ſich auf fremde Schreckbilder berufen, auf den Marius, auf den Sulla! O ſeelig, ſeelig dieſe Glücklichen, die den blinden Haufen anſpeien dürfen, weil ſie ihn zu zermalmen vermögen!

Flavius.

Du zürnſt zu weit. Meinſt du, es ſey Ernſt geweſen, als man rief „zerreißt ſie"? Ich zweifle!

Saturninus.

Deſto ſchlimmer! Wenn Tauſende ſpaßen, ſo fällt es immer plump aus. O Rache, Rache und bodenloſe Verachtung! Wenn Marius einrückt, wenn ſeine furchtbaren Horden ſich an ſeinen Ferſen durch das Thor drängen, — ſo

ſchließe ich mich an ihn, ſo flüſtre ich ihm zu; ich ſchwöre, der Pöbel irrt ſich in ſeinem erſehnten, großen Gönner!

Flavius.

Dort kommt eine Schaar keck lärmend heran, — tritt zur Seite.

Saturninus.

Zum Scherz! denn wir haben nichts mehr von dem Haufen zu fürchten, eine Viertelſtunde iſt bereits vorbei.

Flavius.

Du wagſt zu viel; dein Geſicht verräth deine Geſinnung; bedenk', daß Hunderte dich beachten, wenn du hervortrittſt.

Saturninus.

Hunderte? Pah, Einer iſt ſtets klüger als Tauſend zuſammen, ſelbſt wenn er der Dummſte unter ihnen iſt! Pah!

(ſie treten zurück.)

(ein Haufen Volks kommt, darunter Sextus, Cajus, Sempronius u. ſ. w.)

Sempronius.

Seyd luſtig, Kinder! Fortuna lächelt, es nahen goldne Zeiten!

Sextus.

Ja ja, es iſt viel Gold in Rom, es kommt bald unter die Leute!

Cajus.

Nachbarn, Nachbarn! das Spectakel im Senat iſt ſchlimm abgelaufen; nehmt euch in Acht, der Tod ſchwebt über uns!

Sempronius.

Und Marius, und Cinna, und Sertorius, ſteh'n vor uns! Was will der Acheron?

Sextus.

Wem gehört dieſer Palaſt?

Cajus.

Dem Scävola, dem Reichen.

Sempronius.

Man ſagt, er füttere ſeine Muränen mit lebendigen Sclaven.

Sextus.

Abſcheulich! ſchändlich!

Sempronius.

Und andere behaupten, er füttere ſeine Sclaven mit gebratenen Muränen!

Sextus.

Wie? was? Himmel und Hölle! Muränen! gebratene! den Sclaven vorgeſetzt?

Sempronius.

Man ſah ſie dampfend in den Gladiatorenſtall tragen.

Sextus.

Dampfend? Riecht ihr es, Bürger? Sticht es euch in die Naſe?

Die Bürger.

Schmeißt ihm das Haus ein, ſchlagt ihm die Säulen in Stücken!

Sempronius.

Pſt! pſt — Freunde, Brüder, — denn Brüder ſind wir alle — wir ſtehen Alle für Einen und Einer für Alle —

Alle.

Einer für Alle, Alle für Einen!

Sextus.

Und wer es nicht ſo meint, der melde ſich, er gehe fort von uns, wir geben ihm freien Weg!

Die Bürger.

Wir wollen ihm das Unterſte zu Oberſt kehren! er melde ſich!

Sempronius.

Alſo Brüder, — handelt im Geiſte eurer Ahnen, — ſeyd weiſe wie ſie, berechnet und

ſpart eure Tapferkeit, — noch iſt Gefahr, noch herrſcht Octavius, — kurze Geduld, und deſto größere Ernte!

Sextus.

Ei was, die Welt iſt reif, der Staat wird faul auf der einen Seite, — er ſoll umgekehrt werden!

Ein Bürger.

Alles ſoll gleich ſeyn, kein Vorzug an Rang und Geburt!

Ein Zweiter.

Wer einen guten Rock trägt, werde geſpießt!

Der Erſte.

Und der Rock werde zum Nutzen der Gemeinen verſteigert!

Der Zweite.

Wer wird ihn aber kaufen, da ihn Niemand tragen darf?

Der Erſte.

Mit Unterſchied, wer bisher einen ſchlechten Rock beſeſſen hat, erhält zum Erſatz den beſſeren!

Cajus.

Und es ſoll nicht auf den Zufall ankommen, Nachbarn, — das gelehrte Gepack, die Redner, die Rechtsſprecher ſollen nicht mehr regieren;

Ehre dem Ehre gebührt; wer die ſtärkſte Fauſt hat, habe auch das ſtärkſte Anſehn!

Sempronius.

Und vergeßt nicht — ſeyd großherzig!. es trete allgemeine Amneſtie ein!

Sextus.

Wer etwas dawider hat, wird hingerichtet.

Sempronius.

O ſchönſter Tag! Wir ſind wieder, was wir waren: ein erhabenes, ein herrliches Volk. Die Schaalen ſchweben im Gleichgewicht: wir verdienen die Hülfe des Marius, und Marius verdient die unſrige.

Cajus.

Wie wär's, wenn wir zum Schluß dieſes ſo glücklichen Geſchäfts in die Boutiquen des Forums gingen, und in Geſellſchaft ein gutes Glas Falerner tränken?

Saturninus (hervortretend, Flavius hinter ihm:)

Nicht einen Augenblick länger ertrag ich dieß ſinnloſe Weſen!

Sempronius.

Die Tribunen! die Verräther! Zerreißt, erwürgt ſie! Liefert ſie den Conſuln aus!

Saturninus.

Berührt mich nicht! Schweigt ſtill! Wir kennen uns! — Glaubt ihr mich zu täuſchen? Mich? — Bildet ihr euch ein, ich wüßte nicht, daß ihr nur deshalb ſchimpfend uns aus dem Senate triebt, um euch ſelbſt bei der Gelegenheit auf eine gute Art fortzumachen?

Sempronius.

Er beleidigt uns! Uns, das Volk, das ihn erhoben!

Saturninus.

Das Volk? Du biſt ein verlaufener Freigelaſſener, Sextus ein Paraſit, Cajus ein Schneider oder ſonſt etwas. Wie wollte man aus euch ein Volk zuſammengießen? Ich bitte, jeder denke an ſeine eigne Noth; eure Weiber huren, eure Kinder haben kein Brod; was lärmt ihr auf der Straße?

Cajus.

Verdammt, meine Frau hat heute Morgen den Speck in's Feuer fallen laſſen! Das koſtet ſchon wieder Geld!

Sextus.

Wenn der Apulejus noch einmal die meinige

ſo geſpitzten Maules anredet, reiße ich ihm das Herz aus!

Saturninus.

Diſpiter! Ihr ſeyd auf den Gaſſen, weil ihr nicht ſowohl Muth als eine dunkle Ahnung eurer Würde fühlt. Aber Würde ohne Sprache, höchſtens mit Geſchrei, macht ſich lächerlich, darum habt ihr uns ausgewählt, uns, die Tribunen! Wir ſind (Hercules bewahre uns vor allem Uebel) wir ſind euer Mund! Wer wagt es zu ſagen, daß wir je ſchwiegen, wenn man euch verletzte?

Sextus zum Cajus.

Ich bin neugierig, wer das Maul zuerſt aufthut.

Cajus.

Ich warte auch darauf.

Saturninus.

Ich bin gegen euch ſo kühn, wie gegen den Senat; daran erkennt ihr die Echtheit meiner Geſinnungen. — Worin beſteht eure Tapferkeit? Seht recht ſcharf in eure Seele. Sie beſteht darin, daß die Hinterſten die Vorderſten in's Getümmel drängen! — Wozu habt ihr eure

Vernunft? — Dazu, daß ihr ſie gebraucht, um die Thiere in der Dummheit zu überflügeln!

Sempronius.

Sehr redneriſche Gaben!

Cajus.

Welcher Anſtand! er ſchäumt mit den Lippen!

Saturninus.

Eure Uneinigkeit iſt eure Schwäche; ihr ſeyd eine Menge, aber (mit Erlaubniß!) von Nullen. Es muß ein Zähler vor euch geſetzt werden, ſo ſeyd ihr Millionen, durch einen Zauberſchlag! Dann könnt ihr trotzen, gebieten, ſtrafen, plündern; nur müßt ihr euch nicht in die blöden Augen gucken, ſondern das Feldherrnzeichen, welches euch leitet, müßt ihr anſchauen! Ihr müßt blind gehorchen, ſo könnt ihr blind ſiegen!

Sempronius.

Vorauf, Tribunen, vorauf, ihr ſollt uns leiten!

Sextus.

Vorwärts, wir wollen unſere Rechte zurückerobern und müßte es gehen bis in den Tod!

Saturninus.

Götter, ſprechen ſie vom Tode? So denken

ſie an ihn. Wenn ſie denken, Flavius, iſt es Zeit, daß wir wegeilen.

Flavius.

Nein, bleib, ſie ſind im guten Zuge.

Saturninus.

Du kennſt ſie nicht; ſie denken! ſie werden feig! nur wenn ſie fühlen, ſind ſie tapfer!

Flavius.

Ich will ihnen ſchon Muth einflößen. — Ihr Herren, Octavius iſt mit dem Heer aus der Stadt gezogen, die Schlacht zwiſchen ihm und eurem Patron hat begonnen, nur wenige Truppen, unter dem Befehl des alten Craſſus, ſind in Rom geblieben, und dieſe verfolgen mich und Saturninus und trotzen euch. Werdet ihr das dulden? Werdet ihr nicht lieber die Gelegenheit benutzen, und euch bei dem Marius dadurch, daß ihr ſie niederhaut, einen Stein im Brette verſchaffen? Bloß wenn ihr geſchloſſen darauf losgeht, könnt ihr ſie zertreten.

Saturninus.

Das könnt ihr! und dann könnt ihr in die vornehmen Häuſer brechen und freſſen und trinken nach Herzensluſt! Jedoch verfahrt dabei mit

Umſicht, wie es ſich geziemt, unterſcheidet Freund vom Feinde!

Sextus.

Mich dünkt, das verſtehe ſich von ſelbſt!

Flavius.

Wohlan denn! dort kommt grade eine Trabanten-Schaar! ſchlagt ſie todt!

Saturninus.

Halloh, oh, Huſſa! Gift und Blut! Mord, Peſt, Verderben! Häuſer um! Straßenpflaſter auf! Mit blutigen Nägeln! Huſſa!

Verſchiedene Stimmen.

Steinigt die Söldner!

Saturninus.

Ha, ſitzt den Mehrſten in der Kehle? — Wohin Sempronius?

Sempronius.

In jenes Haus, um von oben herab die Buben deſto kräftiger zu zerſchmettern.

Saturninus.

Ei, ei, du biſt mir ein wenig zu weiſe.

(Craſſus der Vater tritt mit Soldaten auf.)

Craſſus der Vater.

Schließt euch! die Speere vorgeſtreckt! Greift an!

Flavius.

Nun, Freunde, ſiegen oder ſterben!

(da der Haufen zurückweicht:)

Was iſt das? Flieht ihr?

Saturninus.

Jammer und Schade! Fliehen? Da haſt du ihnen auf das rechte Wort geholfen!

Viele.

Flieht! flieht! wir ſind unbewaffnet! ruft Hülfe! Flieht! Flieht!

Saturninus.

Ha, ſagt' ich's nicht?

Flavius.

Weh mir, es iſt vorbei mit uns!

Saturninus.

Es freut mich!

Du lernſt die Volkscourage kennen.

Flavius.

Schämſt

Du dich nicht? Biſt du ſinnlos? Die Gefahr
Droht dir ſowohl als mir.

Saturninus.

Das mein' ich grade.

Flavius.

Ich bitt', empör' mich nicht zum Aeußerſten.

Nicht länger duld' ich dieß dein lächelndes
Geſicht! Du Fratze, es iſt doch nur Täuſchung,
Du lügſt dir Muth an; deine Bruſt iſt hohl,
Ich will dran klopfen!

Saturninus.

Welche Raſerei!

Flavius.

Du ſollſt dich ärgern, ſollſt dich nicht verſtellen,
Mich nicht mit meiner Angſt ſo einſam laſſen,
Ich glaube, du biſt Schuld an allem!

Saturninus.

Beſter,
Sey Mann! Du wütheſt. Todesfurcht verwirrt
Dich!

Flavius.

O der Stoiker! der Prahlhans!

Saturninus.

Komm, fort von hier! Ich ſehe Hoffnung zum
Entrinnen. Craſſus hat uns im Getümmel
Vergeſſen. Er verfolgt das Volk die Straßen
Hinunter. — Schnell mir nach.

Flavius.

Dir, den ich haſſe?
Nein, dir zum Trotze laſſ' ich mich ergreifen!

Saturninus.

Die blinde Furcht des Todes macht dich todt!

(enteilt.)

Craſſus der Vater (kommt mit Soldaten zurück:)

Wen ſeh' ich? den Tribun? Ergreifet ihn!
Hinweg
Mit ihm zum Tode! Sucht ſeinen Gefährten!

(Flavius wird abgeführt.)

— die Stadt iſt ruhig; mag geſchehen was
Da will, wir können uns ſo lang
Bis Sulla naht, vertheidigen.

(Ancharius und mehrere Senatoren treten auf.)

Wie kommt's
Daß ich euch hier erblicke? Der Senat
Iſt doch nicht auseinander?

Ancharius.

Noch iſt er beiſammen,
Obgleich der Schnee des Schreckens ihn umhüllt.

Craſſus der Vater.

Weshalb? Der Aufruhr iſt gedämpft.

Ancharius.

Das trauten
Wir deiner weiſen Kühnheit zu; allein
Weit ſchlimm're Bothſchaft ſtürmt von außen her.

Craſſus der Vater.

Nun, Hannibal iſt doch nicht aus der Gruft
Erſtanden? Daß Octavius hinauszog, um
'Ne Schlacht zu liefern, iſt bekannt,
Daß Kriegsglück oftmals wankt, iſt auch nichts
Neues,
Selbſt Thoren machen ſich darauf gefaßt.
Ich zweifle aber, daß ihr von dem Ausgang
Schon jetzo irgend Kunde habt.

Ancharius.

Das Unglück
Verkündet ſich ſchnell wie der Blitz. Der Conſul,
Vermeinten Siegesflugs dem Cajus folgend,
Dringt weiter vor als rathſam; Sertorius
So ſchlau als kühn, bemerkt dieß kaum, als er
Auch ſchon mit aller Reiterei ihm in
Den Rücken ſprengt, zugleich wirft Cinna wild
Mit ſeinem Fußvolk ſich in ſeine Seite,
Und furchtbar wendet Marius ſich um.
So muß Octavius zum Rückzug eilen
Und da hat ihm ein Speer das Haupt zer-
ſchmettert.

Craſſus der Vater.

Unglaublich! Der Sertorius ſteht noch
Bei Oſtia, ich weiß das.

Ancharius.

Nein, bei Oſtia
Stand geſtern Marius!

Craſſus der Vater.

Unmöglich! Ihr
Seyd falſch berichtet!
— Hauptmann, geh' du an
Das Thor, und melde, was es gibt.

Ancharius.

Wie iſt's
Mit den Tribunen? Haſt du ſie gefangen?

Craſſus der Vater.

Der Flavius wird eben hingerichtet.

Ancharius.

Götter,
Was hör' ich? Hingerichtet? Ein Tribun?

Craſſus der Vater.

Die Conſuln wollen es, und, wie mich dünkt,
Mit Recht.

Ancharius.

Du bringſt uns alle in's Verderben,
Du gibſt dem Marius, dem Cinna Urſach
Uns alle zu berauben und zu würgen, du
Zerbrichſt das Grundgeſetz der Republik,

Die Unverletzbarkeit der Volksvertreter;
Ich gehe zum Senat, er darf dieß nicht dulden!

Craſſus der Vater.

Das Grundgeſetz der Republik iſt null
So lang die Conſuln dictatoriſche
Gewalt bekleiden. Die Tribunen aber
Verdienen ihren Tod mehr als zu viel,
Und wagen ſelbſt das nicht einmal zu läugnen.

Ancharius.

Ich waſche meine Hände feierlichſt!

Craſſus der Vater.

Waſch' dein Geſicht. Zweideutigkeit und Angſt
Beflecken es.

Antonius (ſtürzt herein:)

O Craſſus, Craſſus, laß
An deiner Bruſt mich ſterben!

Craſſus der Vater.

Himmel, was
Iſt dir begegnet? Du biſt arg bewegt!

Antonius.

Ein gräßliches Gerücht von Cinna's Sieg —

Craſſus der Vater.

Es lügt! Ich habe Leute ausgeſchickt,
Ich müßte Meldung haben.

Antonius.

Deine Leute hält
Der Pöbel längſt zurück!

Craſſus der Vater.

So ſoll denn doch
Der Pöbel —

Antonius.

Es iſt zu ſpät, du treibſt
Ihn nicht zum zweitenmal zu Paaren, —
Wie das Gewürme bei'm Gewitter drängt
Er ſich aus ſeinen dunſt'gen Hütten, denn
Vom Cerestempel hat man Oſtia lodern,
Den Conſul fliehn, die Feinde ſiegen ſehn,
Die Senatoren haben ſich zerſtreut,
Der Merula iſt auf das Capitol
Zum Sitz des Jupiter verhüllten Haupts
Geſtiegen, Catulus nur und Cornutus,
Die beiden grauen Helden blieben ſtumm
Auf ihren Seſſeln, gleich
Den Trümmern eines hingeſunk'nen Bau's.
Die Thränen traten ſchwer in meine Augen, —
Ich riß mich los
Und ſtürzte in das Freie, wo mit Spott
Und Mißhandlung der Pöbel mich empfing.

Craſſus der Vater.

Verzage nicht, vielleicht iſt noch zu retten.
Ich will dem flücht'gen Heer entgegenziehn,
Vielleicht iſt's noch zu friſchem Kampf zu führen.

(eine Menge Volks, unter ihr Saturninus, drängt ſich in die Scene.)

Viele Stimmen.

Der arme Mann! Blutig bis auf die Füße!

Andere.

Seine paar Begleiter mit zerbrochenen Speeren!

Saturninus.

Da ſeht ihr's, was der Marius und der Cinna vermögen!

Viele.

Die großen Heroen!

Saturninus.

Groß wie Halbgötter!

Viele.

Nein, wie Götter, wie Götter! Zeus iſt nicht gewaltiger!

Saturninus.

Platz, Platz, da iſt der Verwundete, laßt ihn durch, ſeht zu wie er ausathmet!

Craſſus der Vater.

Entſetzliches Geſchick! Der Conſul!

(Octavius, ſchwer verwundet, von einigen Soldaten begleitet und geſtützt, tritt auf.)

Octavius.

Wo

Iſt Craſſus?

Craſſus der Vater.

Ich ſtehe vor dir.

Octavius.

Die Schlacht

Hab' ich verloren.

Craſſus der Vater.

Fluch dem heut'gen Tage!

Octavius.

Dein Sohn iſt todt.

Craſſus der Vater.

Geprieſen das Geſchick!

Octavius.

Ich folg' ihm nach und würde keinen Schmerz
Empfinden, wenn ich nicht im Kampfe mit
Empörern wär' geſunken. — Weh mir, auch
Im unterird'ſchen Reiche werd' ich oft
An dich gedenken, unglückſeel'ge Roma! —
— Doch, ich treffe dort die Ahnen, die
In ihrer Bruſt die ganze Herrlichkeit

Der früh'ren Tage mit ſich nahmen, um
Sie ewig zu genießen und zu hüten!

Ancharius.

Verbindet ſchleunigſt ſeine Wunden, noch
Iſt Rettung nicht unmöglich.

Craſſus der Vater.

Rettung? Freund,
Verſchone ihn damit, er winkt ſie finſter
Hinweg, er mag ſie nicht!

Das Volk.

Er ſtirbt! er ſinkt
Zur Erde!

Antonius.

Elende, er ſinkt, gehüllt
In ſeines Blutes rothen Purpurglanz,
Der Abendſtern der Republik!

Craſſus der Vater.

Bald ſind
Wir bei ihm! Meines Sohnes Geiſt begrüßt
Ihn und vermißt mich! — Unſer Schmerz ſey
ſcharf
Und grimm, denn mit gezücktem Schwert
Dem Marius in's Antlitz laßt uns trauern!

Ancharius.

Das wäre ſchlecht gebrauchter Muth, nichts weiter.

Es diente nur den Sieger zu erbittern.
Kein Bürger, dem das wahre Heil der Stadt
Am Herzen liegt, erlaubt dir ſolche Thorheit.

Craſſus der Vater.

Ha, wirſt du tapfer? In der Feigheit?

Ancharius.

Stets
Ward von den hitz'gen Köpfen die Vernunft
Mit feigem Sinn verwechſelt.

Craſſus der Vater.

O Vernunft!
Vernunft! wie preiſ' ich dich! Du gibſt uns Kraft
Zum Leben, wenn die Tugend ſchon verweſ'te!
Vernunft! Der Conſul fällt, mit ihm mein Sohn,
Verfaſſung und Geſetze trümmern ein,
Die ſchnöd'ſten Landsverräther triumphiren,
Das alles ſchadet nichts, geſchmeidig ſalbt
Vernunft die ſteifen Nacken, löſ't die Zungen
Und läßt uns der Rebellen Füße lecken!

Ancharius.

Verſchwendung wär's, hier etwas zu erwiedern.—
— Ihr guten Bürger, hört mein Wort:
Ich bin dem Marius von Jugend auf vertraut,
Er kennt mich, und ich denke, er mißſchätzt
Mich nicht. Ich will, von Abgeordneten

Begleitet, zu ihm gehen, euren Gruß
Ihm überbringen und mit ihm eu'r Wohl
Beſprechen.

Das Volk.

Edler Ancharius! thu' das! Braver Mann!
Und ſag' dem Cajus, vergiß es nicht, ſag' ihm,
Wie inbrünſtig wir ihn erſehnen.

Ancharius (zu den ihn umgebenden Senatoren:)
Ein Jeder alſo, der das Leben mehr
Als mitleidswürdige Verzweiflung weiß
Zu achten, ſchließe ſich an meine Seite.
(mehrere ſchließen ſich an ihn und er geht mit ihnen ab.)

Craſſus der Vater.

Geht nur, ich tret' in eure Spur,
Jedoch zum andren Ziel! — Dem dunklen Pluto
Und ſeiner Gattinn weih' ich mich zum Opfer, —
Ich flehe, daß ſie mich nicht von ſich ſtoßen,
Denn ſchlechte Hände, Fäuſte der Rebellen,
Entſenden ſtatt der Prieſter mich zu ihnen!
— Auf, Marius, wo biſt du?
(er will fortſtürzen.)

Saturninus (ſpringt ihm entgegen:)
Zurück, du Schurke! Dein Lauf iſt aus, verröchle!

(durchſtößt ihn mit dem Speer.)

Tretet ihn zu Koth!

Antonius (wegflüchtend:)

Wehe, Wehe!

Saturninus.

Fangt den Mark Anton!

Viele Stimmen.

Hussah, angedonnert, brecht dem Scävola das Haus auf.

Sextus.

He, Scävola, heraus!

Sempronius.

Scävola hervor! Zeig uns deine Naſe!

Scävola (tritt ängſtlich aus dem Hauſe:)

Erbarmen, Freunde, Mitleid, Gnade!

Sempronius.

Er weint, pfui, pfui, die Memme!

Scävola.

Denkt an mein graues Haar!

Sempronius.

Ganz recht, du biſt ein grauer Sünder.

Sextus.

Vorwärts, ſtoßt ihm in die Rippen.

Cajus.

Wie luſtig er in die Höhe ſpringt.

Scävola.

O gemeine, ehrvergeſſene Brut!

Sempronius (ihn niederwerfend:)

Was? ſchimpfſt du? Freund, dein Stolz iſt außer der Zeit, fahr' zur Hölle!

Viele Stimmen.

Juchheiſa! er crepirt! es lebe Marius!

Saturninus.

Er lebe! auf den Leichen ſeiner Feinde! — Nun weiter! nicht geruht! alles iſt euch offen! Gehirne und Kiſten!

(für ſich:)

Die Hunde!

Alle.

Hohuſſa! Drauf und dran! Vernichtung allen Verräthern!

(ſämmtlich ab.)

Vierte Scene.

(Vor Rom.)

(Cinna, Marius, ſein Sohn, Sertorius und Andere mit Soldaten, im Marſch.)

Cinna (zu den Soldaten:)

Haltet!
Die Stadt iſt unſer!

Der junge Marius.

Unſer! das heißt, ſie
Gehört der Rache!

Cinna.

So hab' ich's gemeint.

Sertorius.

Nun, Cajus Marius, erfreut dich nicht
Der Anblick jener röm'ſchen Kuppeln? Ehern,
Wie ſtarre Wogen, blitzen ſie im Glanz
Der Sonne!
— Was bewegt dich?

Marius.

Ich gedenke
Der eingeäſcherten Carthago.

Der junge Marius.

Fühlſt
Du Schmerz um ſie?

Marius.

Unſäglichen! Ich bin
Mit ihr vertraut geworden. — In ihrem Namen
Erſcheine ich vor dieſen Thoren!

Die Marianer.

Wink'
Zum Angriff, Feldherr, laß uns ſtürmen! Nur
Ein Wink! Wir flehen dich! Ein einz'ger Blick
Genügt uns!

Marius.

Nein, der volle Becher ſchäumt
An meinen Lippen, ich will ihn genießen,
Nicht umſtürzen.

Ein Marianer.

Wen aber ſollen wir
Beim Einzuge verſchonen?

Marius.

Niemand!

Marianer (jauchzend:)

Niemand!

Marius.

Sie hießen ſpöttiſch mich den Bauer, und
Beim Gott der Rache, ich verſteh' das Mähen.
Was ich bei Aquä Sextiä erlernt,

Sey heut in Rom verſucht! Gebt Acht! Die
Straßen
Sind meine Furchen, Leichen meine Saat,
Und allgemeine Peſt iſt meine Ernte!

Der junge Marius.

Wie's einen klugen Landmann ziemt, erwählſt
Du dir die Zeit: der Hundsſtern glüht, heiß
ſcheint
Die Sonne. Deine Ernte wird bald reifen!

Marius (ihn umarmend:)

Ha,
Du biſt mein Sohn, du gibſt dich zu erkennen!

Der junge Marius.

Schau,
Das Zeichen meines Stammes,

(ſein Schwert ziehend:)

meine Pflugſchaar!
— Es wäre beſſer, bis auf dieſen Tag
Im Häuschen unſrer Ahnen namenlos
Zu leben, dort im ländlichen Geſchäft
Die Reben an's Geländ zu binden, dabei
Von ferne nur den Zug gehelmter Krieger
Die grüne Flur durchſchreiten ſehn, als jetzt
Mit Heeresmacht hier zu ſtehn, mit eitler Groß-
muth

Den Feinden zu verzeihen, ganz vergeſſend,
Daß bloß Vergeltung ein'gen Troſt dafür
Gewähren mag, daß wir durch deine Stärke
Nur darum zu der Herrſchaft Gipfeln ſind
Geſtiegen, um viel ſchmählicher und tiefer
Als jemals unſre Vorfahren gekonnt,
Davon herabzuſtürzen!

Marius.

Still vom Sturz,
Er macht mich ſchwindeln — Jetzt ſind wir im
Steigen!
— Abſcheulich, wenn ich für des Vaters Wieſe
Die Welt zu theuer hätte eingekauft!
Ich fürchte, wer von ihr den größten Theil
Beſitzt, beſitzt den größten Jammer! —
Doch,
Sey's wie es ſey, — ich bin beleidigt, — das
Bleibt wahr! — Ihr Krieger, wenn ihr ein-
zieht, ſo
Erinnert euch an meine graue Scheitel,
Gedenkt an mein zerriſſ'nes altes Herz,
Bei jedem Steine, welchen ihr erblicket,
Vergeſſet nicht, daß ich ihn hab' errettet!

Die Marianer.

Wohin wir blicken, fliegen unſre Lanzen!

Sertorius (beiſeit zu Cinna:)
Was denkſt du zu der blinden Wuth? Sie
ſchwillt
Entſetzlich! Endlich wär ein Einhalt rathſam!
Noch iſt er möglich!

Cinna.

Für die Sicherheit
Der röm'ſchen Buben ſollt' ich etwa ſtreiten?
Das hätten ſie um mich verdient! Mag Zorn
Sie ſchlagen! Er iſt ja ihr eignes Werk!

Sertorius.

Vergiß nicht, daß der Löwe, losgelaſſen,
Auch ſeines Wärters nicht verſchont.

Cinna.

Gewandt
Verkleideſt du die Sorg' um deine Freunde
In Sorge, welche du um mich empfindeſt.

Sertorius.

Wohl, wie du meinſt! es wird dich reuen!
— Doch ſchaut! Rom's Thor geht auf!

Cinna.

Fürwahr, es nahn
Geſandte! der Ancharius darunter!

Sertorius.

Die Stadt will alſo friedlich ſich ergeben.

Cinna.

So iſt Octavius gewiß gefallen!
— Sie trafen eine gute Botenwahl,
Denn der Ancharius war immerdar
Ein treuer Freund und hat zu keiner Zeit
In unſre Acht gewilligt.

Der junge Marius.

Alles eins!
Es lebt kein Schuldloſer in Rom! Denn wer
Uns nicht verbannt hat, hat es doch gelitten!

(Ancharius kommt mit Senatoren.)

Ancharius.

Heil Marius! Heil Cinna! Heil euch Allen!
Ihr Glücklichen, ſo groß als ſeelig! Retter
Des Vaterlandes! Sieger der Tyrannen!
— Du edler, großer Cajus! o vernimm,
Wie Roma's Volk ſehnſüchtig dich erwartet!
Mit Lorbeerkronen dicht und herrlich, wie
Sie keinem ird'ſchen Heros noch zu Theil
Geworden, will es labend deine Stirn
Umſchatten! Braver Mann, gib mir die Hand,
Glaub nur, wir ſind nicht undankbar. Du gabſt uns Viel,
Doch dafür ſollſt du auch den ſchönſten Tag,
Den du erlebt, von uns empfangen!

Der junge Marius.

Wir danken!

Cinna.

Was weiter?

Ancharius.

Cinna, Trefflichſter, wie pocht
Das Herz mir, da ich dich umarme! Glück
Und Ruhm ſind deine Diener! Dieſe Heimkehr
Haſt du mit deiner Flucht zu theuer nicht
Bezahlt! — Und wenn du wüßteſt, was zu Haus
Sich ſonſt noch zugetragen, welche ſchöne
Beſondre Neuigkeit dich noch erwartet —

Cinna.

Nun?

Ancharius.

Deine Nichte hat ſich dem Marcell
Vermählt.

Cinna.

Scribonia? Die wilde Hummel!
Da ſage man! — Wann war die Hochzeit!

Ancharius.

Hymen hat vor drei Wochen jenen Bund
Geknüpft.

Cinna.

— Sprich, kann ich dir dienen?
Wer ſendet euch?

Ancharius.

Senat und Volk. Sie legen
Das Wohl der Stadt zu deinen Füßen, glauben
Und fleh'n ſogar, daß jeden, der ſich jemals
An euch verging, die ſtrengſte Strafe treffe, —
Nur bitten ſie, vor blinder Unordnung
Beſorgt, ihr mögt im feſten Weg des Rechts
Nicht im Tumult verfahren.

Cinna.

Wende dich
An meinen Bundsgenoſſen. Verſöhnt ihn. Das
Verſprechen eines guten Willens haſt du.

Ancharius.

O Marius! Vernichter der Teutonen —
Du lächelſt? Ja, die alten Tage ſind's,
Die wiederkehrend, heute dein Geſicht —

Der junge Marius.

Täuſch' dich nicht, mein Freund, —
Der Abglanz
Von Lybiens Sonnengluthen leuchtet aus
Dem Antlitz meines Vaters dir entgegen.

Ancharius.

Mein junger Held, ich hoffe —

Der junge Marius.

Hoffſt du? Spar
Die Mühe dir!

Ancharius.

Erinnere —

Der junge Marius.

Erinnerung!
Minturnae!

Die Marianer.

Wehe!

Ancharius.

Götter, welche Donner!
Uud Cajus Marius, du ſchweigſt?

Der junge Marius.

Nicht Zeus,
Nur ſeine Wetter brüllen!

Ancharius.

Mißverſtändniß —

Der junge Marius.

Sprich nur nicht weiter. Auf die Kniee! Es
Iſt höchſte Zeit! Beſtreu dein Haupt mit Staub! —

— — —

Marius bricht gegen die Abgeſandten endlich in die aus der Geſchichte bekannten Worte aus. Sie kehren zitternd nach Rom zurück. Marius weilt in ſtummer Wuth am Thore. Cinna, Sertorius ziehen mit ihren Truppen in die Stadt. Der Blick des Marius fällt auf den ſeines Sohnes; die Explosion iſt da, und ohne die Rückkehr der Abgeſandten zu erwarten, ſtürzt Marius mit ſeinem Sohn Hand in Hand in die Stadt, die Marianer hinterdrein.

Fünfte Scene.

Volksſcenen. Uebermuth des Pöbels, Saturninus ſein ingrimmiger Führer. Ancharius kehrt mit den Abgeſandten zurück; ihr Antlitz und ihre Geſtalt zeigen Roms Schickſal. Sie bringen Nachricht von dem, was ſie vor dem Thore erlebten. Niedergeſchlagenheit und Entſetzen verbreiten ſich; kaum zurückgehaltene wilde Freude des Saturninus. Er läßt über Marius Zurückberufung abſtimmen. Er ſpottet dabei laut, doch dem Volke nicht ganz verſtändlich, über die Lage der Stadt und des Reiches. Immer deutlicher leuchtet aus dem Gange des Stückes hervor, daß die römiſche Welt weder auf der Erde noch in der Religion einen feſten Hauptpunkt mehr hat, und daß, wenn ſie nicht auseinander fallen ſoll, nur der Despotismus ſie halten kann. Darum mußten Männer wie Marius und Sulla erſcheinen und

das werden, was ſie geworden ſind. Cinna, Sertorius ziehen die Straßen hinauf, dem Forum zu. Wie der Character dieſer beiden Feldherrn, ſo iſt auch die Haltung ihrer Untergebenen verſchieden. Das Volk ſcheint ſich bei dem Anſchauen der Aufzüge von ſeiner Niedergeſchlagenheit zu erholen. Auch iſt noch immer einige Hoffnung auf Marius nicht erloſchene Zuneigung da. Die Schlechteſten und Verwegenſten, von denen jetzt einige plötzlich aus der Menge hervortauchen, freuen ſich auf die nahende Gefahr, ſelbſt wenn ſie ihnen droht: die Hoffnung, im Trüben zu fiſchen, überwiegt die Furcht. Fernes Wehegeſchrei. Immer näher kommendes Toſen. Die Marianer brechen herein, Marius an der Spitze. Sein Sohn faſt noch rachbegieriger als er. Schreckensſcenen. Sertorius und Cinna ſuchen den losgelaſſenen Grimm des Marius zu dämpfen. Es nutzt ihnen nichts und zeigt nur, wie leer und nichtsbedeutend ſie gegen Marius daſtehen. Saturninus dreiſt auf Marius eindrängend, ruft ihm zu, er würde ihm die Verſtecke des Merula, des Marc Anton zeigen. Marius folgt ihm. Saturninus ſtachelt mit Spott und Ernſt ſeine Wuth. Nach des Marius Abgang erſcheint abermals Sertorius, heftig erbittert wider die Ausſchweifungen der Marianer. Mit dem Schwerte in der Hand ſucht er Ruhe zu ſchaffen; es gelingt ihm nur theilweiſe.

Sechste Scene.

Nacht. Große Holle auf dem Capitol. Im Hintergrunde die coloſſale Bildſäule des Jupiter Stator. Merula als Pontifex Maximus im Prieſtergewande. Zwölf Fackeln brennen, vielleicht eine aus Merula's Prieſtergeiſte entſtandene Erinnerung an die zwölf Adler, welche dem Romulus bei Gründung der Stadt erſchienen: denn ſo wie Merula durch einen treuen Diener den Fall eines Großen ſeiner Partei vernimmt, löſcht er jedesmal eine Fackel aus, und als alle ausgelöſcht ſind, ſtürzt er vor der Bildſäule des Jupiter betend und racherufend nieder. Er ſieht ſchon die Donner der Vernichtung um ihre Lippen zucken. Er hört das Kommen der Marianer. Da er den Blitz ausbleiben ſieht, ergreift er den Dolch und erſticht ſich am Fuße ſeines Gottes. — Marius tritt ein, Soldaten und Volk hinter ihm. Freudig ſieht er den Merula da liegen und wünſcht, daß er die Bildſäule geweſen wäre, welche mit dem Blute des Oberprieſters beſpritzt iſt. Bürger nahen zitternd und legen dem Marius als einer Gottheit, die geſühnt werden muß, Opferſtücke vor die Füße. Marius empfängt ſie im Angeſichte des Jupiter Stator. Dieſe Stunde ſcheint ihm die glücklichſte und größte ſeines Lebens zu ſeyn. Er fühlt ſeine Bruſt zu enge, um ſie ganz zu genießen. Da tritt ein Bote haſtig ein. Man fragt was er bringe. Kaum athmend ruft er aus „Sulla iſt mit ſeinem Heere in Tarent gelandet!“ „Sulla“ wiederholt Marius im un-

willkührlichen Aufſchrecken, und wie ein Echo im Gebirgs- walde wiederhallt „Sulla! Sulla!“ unter dem umſtehen- den Volke. Der bloße Name ſcheint etwas Zerſchmet- terndes zu haben. Er dient hier, wie im ganzen Stücke, dem Marius gegenüber die perſönliche Gegenwart des Sulla zu erſetzen. Umgekehrt ſteht auch dem Sulla der Marius gleicher Weiſe entgegen. — Nur der junge Marius verſpottet mit jugendlichem Uebermuth die Ueber- raſchung, welche Sullas Landung hervorbringt. Auch Marius richtet ſich empor, ordnet die Heere an, welche dem Sulla entgegen marſchiren ſollen und wird wüthen- der in Verfolgung derer, die er im Verdacht der An- hänglichkeit an Sulla hat. Es kommt Nachricht, daß Sullas Gattinn, Metella, ſich noch in Rom befinde. Marius befiehlt ſie aufzuſuchen und vor Gericht zu bringen.

Siebente Scene.

Metella's Zimmer in Rom.

Metella (die Gemahlinn Sullas) und ihre Amme am Fenſter. Sie hören das Einbrechen der Palläſte und die Stimmen und Drohungen der ſuchenden Marianer. Ja, es dringen von den letzteren bisweilen Einzelne in das Zimmer und nur der Zufall errettet Metella und die Amme vor dem Auffinden. Metella characteriſirt ſich als eine echte Römerinn der damaligen Zeit: ſie

zürnt gegen die Amme auf das Heftigſte, als dieſe ihr räth, ihre Geſtalt zu verſtellen und deshalb ihr goldnes Haar zu verkürzen; dabei aber immer begeiſterte Liebe zu ihrem Heroen, zu Sulla:

„Mein Haar verkürzen?
Die Freude Sulla's? Eher nimm
mein Leben!“

Der Marius iſt ihr mehr widerlich und häßlich als furchtbar; indem ſie die Hörner der aus den Thoren ziehenden, gegen Sulla beſtimmten Legionen hört, erinnert ſie ſich nur an die Legionen ihres Gemahls, welche jene vernichten werden. Sie flüchtet mit der Amme davon.

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Bei Fidentia.)

Sulla mit ſeinem Heere. Er nimmt, was bei ihm characteriſtiſch iſt, den Namen „Felix“ (der Glückliche) an.

Sulla.

Nur immer weiter Freunde. Sieg auf Sieg
Geleitet uns und aus den Wolken fallen
In dichtem, feu'rgen Schwarme günſt'ge Zeichen!
Ich merk' es an der mütterlichen Huld,
Ich bin ein Sohn des Glücks! Das Glück
Iſt himmliſch, Größe iſt nur menſchlich,
ſelbſt
Die Götter wären keine Götter, wenn
Das Glück ſie nicht vor allen Tauſenden
Dazu erkoren hätte! Darum ſchäm'

Ich ſein mich nicht und unter ſeinem Namen,
Als Sulla felix, will ich meinem Feind
Entgegenziehen!

Die Soldaten (mit freudigem Waffengetöſe:)
Sulla felix!

Sulla.

— Wie ferne Waſſer hör' ichs rauſchen. — Iſt's
Der Lorbeer oder iſt es der Triumph?
Die Welt ſteht feil auf Romas Markte,
Sub hasta wird von Feldherrn drauf geboten,
Der Marius hat ſie ſchon angefaſſ't,
Doch meine Schwerkraft läßt ihn ſie nicht heben.
Ich aber ſchleudre ihn bis in den Abgrund
Und ſchwelge einſam in der Rieſenbeute. —

— Cnejus Pompejus, der für Sullas Sache drei Legionen angeworben hat, ſtößt mit ihnen zu ihm. Sulla iſt erfreut über dieſes Pfand des Glücks, er gibt deshalb dem Pompejus wohl nicht ganz ohne Ironie den Beinamen „Imperator“ und den des „Großen“. Pompejus kündigt ſich in kurzen Characterzügen ſchon als das an, was er künftig werden wird: mehr vornehm als erhaben, mehr thatdurſtig als kräftig, mehr klug als genial, — Bald darauf ſtürzt Sullas Gattinn, Metella, ängſtlich und flüchtend in ſeine Arme:

Metella.

Mein Gemahl!

Sulla.

Du ſüße Freundinn! Welche Ueberraſchung!

Metella.

So bin ich hier? Der Feindesmeng' entronnen?
Noch hallt ihr wüſtes Schreien um mich her
Und ihre Lanzen blinken aus den Büſchen.

Sulla.

Sey ruhig, — Du
Biſt in der Mitte meiner Legionen.

Metella.

O Sulla! was hab' ich um dich gelitten!

Sulla.

Vergolten ſoll's dir werden. Sage nur,
Wie geht's in Rom?

Metella.

Das Blut war in den Straßen
So hoch geſtiegen!

(ſie bezeichnet es mit der Hand.)

Sulla.

Lebt Octavius?

Metella.

Sein Heer hat ihn erſchlagen.

Sulla.

Marcus Craſſus?

Metella.

Das Volk hat ihn zerfleiſcht.

Sulla.

Das Volk?

Metella.

Das Volk.

Sulla.

Licinus der Getreue?

Metella.

Ward vom Felſen
Geſtürzt.

Sulla.

— Und wie empfing die Bürgerſchaft
Den Marius?

Metella.

Anbetend legten ſie
Die Opferſtücke ihm zu Füßen.

Sulla.

Wo?
In Oſtia oder Rom?

Metella.

In Rom, in Oſtia
Und allenthalben!

Sulla.

Ha!

Metella.

Du rollſt die Augen!

Sulla.

Das macht mir Spaß. Nur einen Augenblick—
Ich bin ein Menſch — Luft muß ich haben —
Gleich,
Gleich iſt es wieder gut, Geliebte.

Ein Soldat (zu einem Anderen:)

Gib
Nur Acht! Wir kriegen was zu packen. Schau,
Die ſonderbaren weißen Flecke, die
Er im Geſicht trägt*), werden größer!

Sulla.

Und
Licin vom Fels geſtoßen! — Henker, ſeyd
Behutſam — Find' ich's zeitig, mich mit Zorn
Zu füllen, glühen meine Wangen, — wißt,
So ſind's die Städte, welche ſich daran
Entzünden! —

— Sulla iſt ſich ſtets ſeiner Leidenſchaft bewußt; er kennt ſie und weiß ſie zu beurtheilen, ja zu benutzen; ſo heißt es denn bald hernach auch hier:

Sulla.

Der Pöbel irrt ſich, wenn er glaubt,

---

*) Iſt hiſtoriſch.

Ich hätte keine Leidenſchaften, weil
Ich ſie gebändigt! O ſie ſind nur um
So furchtbarer, je mehr ſie mir gehorchen!
Ich machte ſie zu zahmen Haushunden,
Sie lecken bang und ſchmeichelnd meine Kleider,
Doch Wehe dem, auf welchen ich ſie hetze!

Dieſes iſt der Uebergang. Sullas Herz iſt ein rauhes und ſcharfes, aber ungetrübtes Eiſen. Darum ſpiegelt ſich die Wirklichkeit deutlich darin ab. Die Vorgänge in Rom, welche ihm eben gemeldet ſind, laſſen ihn mit den treffendſten Schlaglichtern erkennen, wie weit und wie tief es mit der bürgerlichen Welt gekommen iſt. Er iſt viel zu eigenthümlich und zu groß, um ſich in ihren Gang zu fügen. Auch bedarf er als ſelbſtſtändiger Feldherr das nicht. Er tritt nun gleichſam aus der Mitwelt heraus und ſtellt ſich davor wie der beſſernde Kritiker vor das Gemälde. Sein Entſchluß iſt klar und vollendet: ſchonungslos will er die Zeit von ihren Auswüchſen zu reinigen verſuchen. Mit Schrecken will er ſie niederwerfen, um dann deſto ſicherer das Beſſere wieder aufrichten zu können. Geſchehe auf dieſem Wege was da wolle, ernſtliche Gewiſſensbiſſe braucht er nicht zu fürchten, — dazu iſt er in ſich ſelbſt zu abgerundet. Nur Ein Zeichen der furchtbaren und ſonderbaren Gemüthslage, in welcher Sulla ſich befindet, thut ſich dar: dieß iſt ſein mit jeder Schreckensſcene höher wachſender Humor. Der Humor erklärt zugleich, wie Sulla's Gemüth zu ſolchen Entſchlüſſen reifen konnte. — Sulla läßt ſogleich

ſeine vernichtenden Maaßregeln vollführen, ſein ſcharfer Blick entdeckt unter den Anführern der Truppen den Catilina und erkennt in ihm das brauchbare Werkzeug. Characteriſtiſch wie Pompejus, kündigt ſich auch Catilina an. Eine mehr wilde als große Natur. Er iſt ein ſchwärmeriſcher, blinder Anbeter des Sulla; er fühlt, daß die Zeit tief geſunken iſt und ſpricht es auch im Tone eines Revolutionsmannes aus; er will ſie umwälzen, weiß aber keinesweges klar, was er ihr ſubſtituiren will. — Catilina ſtürmt auf Sullas Befehl fort und verbreitet Verwüſtung. Es ergibt ſich alsbald, wie bei der Ausführung von Sullas Entſchluß auch Schuldloſes mit dem Schuldigen leiden muß. Sulla erkennt in ſeiner Conſequenz das ſo ſehr an, daß der Jammer des Einzelnen in der That kein Gewicht bei ihm in die Waagſchaale legt. Der Zeitpunkt, von welchem der Grieche Kaphis am Ende der dritten Scene des erſten Actes ſprach, ſcheint bei ihm gekommen zu ſeyn.

Eine Mutter mit ihren Kindern (eilt herein und wirft ſich vor Sulla nieder:)

Errettung! Gnade! Catilina hauſ't
In unſ'ren Hütten! Rett' uns Gut und Leben!

Sulla.

Warum?

Das Weib (beſtürzt:)

Warum?

Sulla.

Ja, ſag' mir das!

Das Weib.

Verſpotte

Uns nicht!

(auf die Kinder deutend:)

Rett' die unſchuld'gen Würmer!

Sulla.

Sind's Würmer? Laß ſie in die Erde kriechen!

Metella.

Entſetzlich, er wird witzig! Grau'n durchzuckt mich!

Das Weib.

Wie? kann denn nichts dich rühren?

Sulla.

Rühr' ſoviel

Du willſt.

Das Weib.

Weh, Weh, da nahen ſie!

(es treten Gallier von Catilinas Horde ein.)

Errett',

Errette uns!

Sulla.

Warum? Antworte mir!

(die Gallier reißen das Weib mit den Kindern fort.)

— So wächſt die Feſtigkeit, mit der Sulla in ſeinem ungeheuren Vornehmen weiter ſchreitet zu einer rieſenhaften, wahrhaft tragiſchen Höhe; ſelbſt ſeine nächſten Umgebungen werden vor ihm ſcheu.

Metella.

Erzitternd, Herr — —

Sulla.

Was ängſtigt dich, Geliebte?

Metella.

Ich kenne dich nicht mehr — Du ſcheinſt ein Dämon —

Die Krieger ſtehen leichenbleich — es iſt
Als ob du Schrecken ſchneiteſt!

Sulla.

Ei, mein Närrchen,
Dir thu' ich nichts zu Leide!

Metella.

Faſt dauert mich der graue Marius!

Sulla.

Du biſt ein Kind — Rückt vorwärts, Leute!

(mit Metella und dem Heere ab.)

Zweite Scene.

Rom. Saal im Hauſe des Marius.

Sertorius und Cinna, beide erbittert, daß Marius trotz ihrer Vorſtellungen dem weiteren Wüthen ſeiner Truppen nicht Einhalt thut. Cinna auch darüber gereizt, daß ſein Anſehen als Conſul neben dem Marius ſo gering iſt. Beide faſſen die Verabredung, wo möglich noch kommende Nacht, den Marius dadurch zu lähmen, daß ſie die ſchlimmſte ſeiner Banden, die Marianer, ausrotten. Nähere Beſtimmungen über die Mittel hierzu und über die Ausführung. Cinna erklärt, er würde gleich, nachdem dieß geſchehen, mit ſeinem Heere weiter rücken, dem Sulla entgegen. Sertorius warnt ihn, jedoch vergebens. Auch er will ſich noch vor nächſtem Morgen von Marius trennen, aber nicht wider den Sulla fechten, ſondern in Spanien mit ſeinen Legionen ein neues Reich gründen. Rom ſcheint ihm in jeder Art verloren. Marius tritt ein. Es kommen hintereinander Nachrichten von Sullas Siegen. Cinna fordert den Marius auf, ſich von Rom zu erheben und den Entſcheidungskampf zu ſchlagen. Marius findet aus triftigen Gründen das noch für unzeitig. Cinna kündigt ihm nun den Entſchluß an, allein ausziehen zu wollen. Marius prophezeit ihm ſeine Vernichtung und räth ihm zu harren, bis er ſelbſt mitziehen werde. Cinna bleibt bei ſeinem Entſchluß und hegt große Hoffnungen. Er und Sertorius entfernen ſich. Marius bleibt allein.

Marius.

Er (Cinna) kehrt
Nicht wieder — Sulla ſchlägt ihn in die Flucht—
Ich ſehe ſchon den aufgeſchreckten Staub
Zum Himmel wirbeln. — Und dann naht
Die bittre Stunde, wo ich all den Ruhm,
Den ich mein Leben lang getragen habe,
In einem einz'gen Augenblick verliere!
Ihr Götter, muß ich's denn
Mir ſelbſt geſteh'n, daß dieſer Sulla mir
Zu mächtig iſt, daß ich in jedem Kampf
Ihm unterliegen werde, daß ſein Geiſt
Den meinen überflügelt? Seit dem Krieg
In Africa, wo er als Quäſtor ſich
Zum erſtenmal hervorthat, ahnt' ich, wer
In ihm aufkeime, aber immer ſucht'
Ich es mir zu verbergen! — Eiſerne
Nothwendigkeit des Schickſals! Warum mußt'
Ich juſt mit ihm im ſelben Seculum
Geboren werden? Niemand könnte Stirn
Mir bieten, wenn nur er, Er nur
Mir nicht im Wege ſtände! — Still, ich rufe
Zu heftig! — Leiſe! leiſe! — Man möcht's hören.

(gedämpften Tones:)

—Auch werd' ich alt: die Zeit iſt meine Krankheit—

Sie zehrt mir in dem tiefſten Marke!
Durch meiner Augen Fenſter ſchaut nicht mehr
Der Löwe, wie wohl ehedem, — er iſt
Zu einem gelben welken Herzchen ein-
Geſchrumpft!
— — Wenn ich ſo an die Hergänge
Des Römerreichs und meines Lebens denke:
Wie ich erſt Lämmer führte, dann Nationen,
Wie ich die Cimbern heut ausrottete,
Und morgen auf Carthagos Trümmern ſaß,
Und heut nun wieder dieſes Rom
Mit ſeinem Blute übergieße, wie
Mit ſeiner Abendröthe — ſo erſcheint
Die Himmelswölbung mir beinahe als
Das Inn're eines ungeheuren Schädels
Und wir als ſeine Grillen! — Ich bin eine,
Die er, wie ſehr ich auch mich ſträube, im
Begriff iſt zu vergeſſen!

(er geht unruhig durch das Gemach. Da es zu dunklen anfängt, tritt er an das Fenſter:)

Wieder liſcht
Ein Tag aus, und wie ſeine Kohle, bleibt
Die Nacht zurück.

(ein Sclav kommt mit einer brennenden Fackel und ſtellt ſie im Zimmer auf.)

Was bebſt du, Sclav?

Der Sclav.

O Herr —

Marius.

Fürchteſt

Du dich?

Der Sclav.

Ich beb' in eurer Nähe.

Marius.

Komm.

Was flüſtert man in Rom von mir?

Der Sclav.

Man nennt euch

Den Cimbrier.

Marius.

Den Cimbrier? Das klingt

Nicht übel! Weißt du aber auch, weshalb

Sie mich ſo heißen?

Der Sclav.

Herr, ihr ſollt vor Jahren

— Ich wohnte damals noch in Parthien —

In unermeſſ'ner Schlacht ein nordiſch Volk

Vernichtet haben.

Marius.

Ja, mein Freund, es war

'Ne unermeſſ'ne Schlacht! — Die Cimbern rückten

Jn einem Viereck, dreißig Stadien
An jeder Seite in die Länge, auf uns los —
Kein Menſch hielt's glaublich, daß man ſie
Zerſprengen könne, — jedem ſank der Muth,
Beſonders da noch funfzehntauſend Reiter
Uns an den Flanken drohten, ich jedoch
Gebrauchte ſchleunigſt alle meine Kriegskunſt
Und ſtellte meine Leute ſo geſchickt dem Feind
Entgegen, daß die Mittagsſonne ihm
Jn's Antlitz — —
Pluto, Jupiter! was iſt dieß?
Jch ſitze wie ein plauderhafter Greis
Bei meinem Sclaven und erzähle ihm
Von meinen Kriegen!
Er muß ſterben, ſonſt
Verräth er meine Schande!

Der Sclav.

Wehe mir,
Jch bin verloren!

(er entrinnt.)

Der junge Marius und Saturninus kommen. Sie laden Marius zu der Siegesfeier ein, welche ſie zu ſeiner Ehre veranſtaltet haben. Dem Marius iſt in ſeiner jetzigen Stimmung jede Schwelgerei willkommen. Blut und Wein! ſind ſeine Looſung. Das Feſt verbreitet ſich

über den ganzen Pallaſt. Sich ſelbſt, ſeine Lage, ſein Alter, den Sulla ſucht er mit Wein zu überſchwemmen und zu vertilgen. Dazwiſchen immer unerbittliche Grauſamkeit an ſeinen Feinden und freveliger Triumph des jungen Marius über die Gegenwart der Rache. Saturninus ſtimmt mit der ihm eignen Erbitterung in den Ton ein. Bald glaubt Marius, daß ſein vergangenes Leben wie eine ſiebenzigjährige Furie ihm über die Schulter blicke, — bald freut er ſich, daß alle Leichen der vergangenen Zeiten ſich wieder in ſeiner Bruſt aufrichten. Daß ihn aber noch nicht ganz ſein alter großer Feldherrngeiſt verlaſſen hat, beweiſen die Anordnungen, welche er mitten in dieſem Tumulte, wo ſein Leben wie ein ausgehöhlter feuerſpeiender Berg einzubrechen ſcheint, zur kräftigen Fortſetzung des Krieges trifft. Dieſe Anordnungen werden ſo klar gegeben, ſtellen ſich ſo gewaltig dar, daß Sulla's Sieg jedem ſehr zweifelhaft wird.

Dritte Scene.

An den Thoren Roms. Vor dem Lager der Marianer. Nacht.

Einzelne Marianer auf dem Poſten oder an Wachtfeuern. Durch raſche und ſcharfe Individualiſirung mehrerer von ihnen erregen ſie des Zuſchauers näheres Intereſſe. Die Lebensweiſe und Denkungsart dieſer verhärteten Kriegesbande tritt nahe vor die Augen. Ihre Mit-

glieder kümmern ſich weder um Rom, noch um die Welt, ſie hängen lediglich an der Perſönlichkeit des Marius; wie aus einem rieſenhaft vergrößernden Spiegel ſtrahlt aus ihrer Seele uns nur ſein Bild entgegen. Wir gewinnen an ihm größeres Intereſſe, als wenn er ſelbſt zugegen wäre; wer ſolche Anhänger hat, muß hochgewaltig ſeyn. Der glühendſte Haß gegen Sulla beſeelt die Marianer, ſie wünſchen nur gegen ihn geführt zu werden und zweifeln keinen Augenblick an der Gewißheit des Sieges; ſie überhäufen ihn und ſeine Anhänger mit Spottreden.

Vierte Scene.

Eine andere Seite des Lagers der Marianer.

Cinna und Sertorius begegnen ſich der Abrede gemäß mit ihren Truppen. Die äußerſte Vorſicht iſt getroffen, man hört kein Geräuſch. Es ergibt ſich aus ihrem Geſpräch, daß ſie das Lager der Marianer bereits umgarnt haben, und den Marianern kein Entrinnen, ſondern nur theurer Verkauf ihres Lebens übrig bleibt. Im Cinna zeigt ſich etwas Wankendes, er ſpricht davon, ob dieſes Blutbad auch wohl ſo nothwendig ſeyn möchte, als er und Sertorius anfangs gedacht hätten, aber Sertorius beherrſcht ihn mit der ſtrengſten Entſchloſſenheit, erklärend, daß auch keiner jener „Hunde“ davonkommen ſolle. Cinna geht ab zu ſeinem Angriffspoſten, während Ser-

Digitized by Google

torius ſeinem reiſegerüſteten Heere noch einmal bündig ſeinen Willen vorhält, gleich nach Niederlage der Marianer nach Spanien zu marſchiren. Durch Cinna erſchallt das Signal zum Angriff des Lagers. Er beginnt. Einzelne Auftritte zwiſchen einzelnen Kämpfern, worunter Marianer ſind, die wir aus der vorigen Scene ſchon näher kennen, bewegen ſich über die Bühne. Einer der Marianer ficht im halben Traume, hartnäckig und mit ſicheren Streichen; endlich unterliegend und ſterbend glaubt er, er wache auf. „Marius" iſt bei ſeinen ſterbenden Getreuen immer das letzte Wort, ſie ſehnen ſich nur nach ſeiner Stimme, nach ſeiner rettenden Anführung. Cinna ſtürzt herein und ruft dem ihm begegnenden Sertorius zu, wie ein Theil der Marianer ſich ſchleunig kriegeriſch geordnet habe und ihn mit ſeinen Schaaren zurückdrücke. Sertorius eilt ihm zu Hülfe und endlich ſind die Marianer ausgerottet. Cinna und Sertorius nehmen kurzen Abſchied von einander und ziehen mit ihren Heeren fort. Bald darauf eilen Marius, ſein Sohn und Andere mit Truppen herbei. Marius erblickt den Gräuel — er kann nicht reden. Nur mit Mühe bricht er zuletzt in die Worte aus: „der Mutter, welcher man vor den Augen die Säuglinge am Stein zerſchmettert, iſt nicht ſo wehe wie mir." Er läßt Sertorius und Cinna verfolgen, aber es ſind zu wenig Truppen an der Stelle, um das Enteilen der Beiden zu verhindern. Jede Zögerung in Rom wird dem Marius läſtig. Er wird an ſein krankhaftes Ausſehen erinnert, und daß das Heer um gegen Sulla zu marſchieren, noch zu ſchwach ſey, aber er ruft aus:

„Ich bin weit kräftiger als je!
— Ihr Marianer ſeyd nicht todt, — ihr lebt
In mir, — in meinem Herzen fühl' ich ſie,
Die tauſend Schwerter, die ihr für mich ſchwanget —
Mit ihnen allen, Sulla! Zieh' ich aus
Und ſeh' es klar, du wirſt zertrümmert! —
In
Zwei Stunden iſt der Aufbruch. Wer dawider
Zu reden wagt, verfällt dem Kriegsgeſetz,
Und wär's mein eigner Sohn.

(alle gehen ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Forum in Rom. Anbruch des Morgens.

Hornblaſen. Verſammlung der Legionen. Alles in Rüſtung und Thätigkeit. Der junge Marius mit Begleitern. Er wird begrüßt als der glänzende Sohn des Kriegsgottes. Andeutungen, daß der alte Marius in Wahrheit ſich körperlich ſehr ſchwach befindet und nur die äußerſte Spannung ihn aufrecht erhält. Er tritt auf, völlig gewaffnet, und vor ihm der goldne Adler, welchem die Römer zum Andenken des Cimbernſieges einen Tempel erbauten. Seine Winke wirken wie Blitze, jeder fliegt ſo wie er ſie erblickt an den Poſten, den ſie ihm anweiſen. Marius wird dabei indeß immer bleicher und ſichtbar matter. Er lehnt ſich auf ſeinen Sohn. Zeichen zum Abmarſch; die größte Begeiſterung thut ſich in Wort und That kund, freudige Siegeshoffnungen ſprechen ſich aus. Kriegeriſcher Marſch. Marius will ſich an die Spitze ſetzen, da erfaßt ihn der Arm des Todes. Allgemeiner Halt und tiefſte Beſtürzung. Marius ſtirbt in

Erinnerung ſeiner Jugend. Erinnerung und das damit verbundene heftigſte Rachegefühl ſind überhaupt in ſeinem höheren Alter vorherrſchende Kennzeichen ſeines Gemüthes geweſen.

„Zwei Schlachtfelder
Wie rothe Roſen, unverwelklich, blüh'n
Am Fuß der Alpen, — kränzt mit ihnen mir
Die Schläfen, daß ich würdig im Olymp
Den Göttern mich geſelle!“

Die Morgenſonne ſteigt auf und ihr Licht verbreitet ſich über der Scene.

„Fort (ruft Marius) fort mit
Den winz'gen Adlern der Legionen —
Schaut, dort erhebt mein alter Adler ſich,
Die Flügel purpurn wie das Morgenroth,
Die Berge ſchlagend und die Welt umſchimmernd!
— Heil Sonne! auf des Vaters Aeckern, in
Dem Cimbernkampfe, auf Carthagos Trümmern,
Und jetzt im Tode haſt du mir geleuchtet, —
Als alle Adler der Legionen fielen,
So bliebſt du treu und ſchwebteſt hoch, zu Muth
Und Sieg mich neu begeiſternd! Wo du ſtrahlteſt,
Da hab' ich nie verzweifelt, lag ich auch
Im Sterben!“

Als Marius todt iſt, wollen die Truppen einen Trauermarſch anfangen und ihre Feldzeichen umhüllen.

Der junge Marius verbietet es. Er befiehlt einen Siegeszug und Siegesmarſch, denn als Sieger ſey ſein Vater geſtorben und ſein Name werde den Tod überwältigen. Er erklärt ſich laut für den Erben ſeines großen Vaters, wenn nicht des Geiſtes, doch der Geſinnung, nämlich der Rache. Dieſe Rache genügt, ruft er aus, den Sulla und ſein Heer wie Spreu zu zerſtäuben. Nicht einen Augenblick ſoll durch ſeines Vaters Tod der Ausmarſch gegen Sulla verzögert werden. Alle rücken mit der Leiche des Marius weiter.

Zweite Scene.

Sulla's Lager in der Gegend von Präneſte. Freier Raum vor Sulla's Zelte.

Sulla, Metellus Pius, Verres, Piſo (vornehme zu Sulla geflüchtete Römer) Cnejus Pompejus, Catilina u. a.

Es wird von dem nicht entfernt mit ſeinem Heere gelagerten Cinna geredet. Sulla kennt ſeinen Geiz und ſeine Charakterſchwäche. Er hat deßhalb Abgeſandte an Cinna geſchickt, vorgeblich um mit ihm zu unterhandlen, in der That aber, um ihm durch Verſprechungen und Beſtechung ſein Heer abtrünnig zu machen. Er erwartet jetzt die Nachricht des Gelingens. — Sie kommt; Cinna iſt von ſeinen Unterfeldherrn ermordet worden

und ſein Heer hat ſich zerſtreut oder geht zu Sulla über. Bald darauf langt Nachricht vom Tode des Marius an. Sulla fühlt ſich erleichtert, es ſcheinen Felſenlaſten von ihm zu fallen. Dabei erklärt er jedoch, daß nicht ſowohl Marius ſelbſt, den er für abgelebt gehalten habe, als deſſen Name ihm ein furchtbarer Gegner geſchienen.

Metellus Pius und Verres gedenken ſchon des Einzuges in Rom, Sulla ſieht aber noch manche Woge entgegenbrauſen, ehe er dorthin gelangen wird. Es fallen Vorſchläge vor, wie der Staat umgeordnet werden ſoll. Mit dem ſchneidenſten Witze, von der gründlichſten Erkenntniß der Verhältniſſe geleitet, beurtheilt Sulla den Zuſtand Roms und der Welt. Großartige Auffaſſung, ja, eine hochbeflügelte Phantaſie laſſen ſich in ihm nicht verkennen. Die Welt liegt in den deutlichſten Umriſſen vor ihm, aber ſie zittert unter ſeinem Anblick; denn nicht ihre Sonne, ſondern die Wetterſtrahlen ſeines zornigen Geiſtes erleuchten ſie. Man erſchrickt, wenn man den, der mit der Schärfe des Wortes ſchon alle Erbärmlichkeit ſo unaufhaltſam zerſtört, mit dem Schwerte gewaffnet denkt. Und Sulla iſt mit ihm gewaffnet. Pompejus faßt Sulla's Aeußerungen leicht auf; Catilina vernimmt ſie mit Begeiſterung, ſaugt aber nur das Gift aus ihnen. Sulla deutet an, in welcher Art er die römiſche Verfaſſung wieder in guten Stand ſetzen werde, verhehlt ſich aber nicht, daß es zweifelhaft ſey, ob bei der allgemeinen Verſunkenheit der Menge, ſeine Anordnungen lange beſtehen würden. Er fühlt ſich berufen das Mögliche zu thun. Dabei ſeine geſchichtliche Aeußerung:

die Republick befinde ſich in ſolcher Gefahr, daß gewaltſame Heilungsmittel nöthig ſeyen; der Verluſt von wenig Blut würde die Krankheit, ſtatt ſie zu heilen, nur vergrößern, er halte es für nöthig einem ſo unruhigen und großen Körper viel Blut abzuzapfen, um ihm die volle Geſundheit wieder zu geben. — Metellus Pius will Einreden machen; Sulla ſcheucht ihn mit einer furchtbaren Aeußerung zurück.

Nachricht vom Anrücken des jungen Marius mit einem ungeheuer angeſchwollenen, dem Sulla überlegenen Heere. Furcht von Sulla's Umgebungen; es wird ihm der Rückzug angerathen. Sulla ſetzt all' dieſem nur die geſchichtliche Aeußerung entgegen: „was hat dieſer unbeſonnene Knabe (der junge Marius) gedacht, da er ſich das Steuer zu regieren anmaßt, eh' er mit dem Ruder umzugehen gelernt hat?“ — Er bricht gegen ihn mit ſeinem Heere auf. Einzelne zurückkehrende Verwundete belehren uns, daß die Schlacht begonnen hat und der junge Marius bereits nach Präneſte zurückgedrängt iſt. Nachher kommt Meldung, daß Präneſte vom Sulla erſtürmt und auf deſſen Befehl vom Catilina abgebrannt worden. Auch das Gerücht vom Tode des jungen Marius verbreitet ſich, zugleich mit dem Bericht von Umſtänden, welche dienen können, einiges Intereſſe für den Untergang dieſes Mannes zu erwecken.

Dritte Scene.

Der noch rauchende Schutthaufen von Präneſte. Pompejus ſtill und ernſt, Catilina in charakteriſtiſcher Freude auf den Trümmern.

Der Zuſchauer erfährt, daß die übrig gebliebenen Anhänger der marianiſchen Parthei zum Pontius Teleſinus, dem Oberhaupt der Samniten, geflüchtet ſind. In der Furcht, welche die Soldaten des Sulla vor dieſem Manne und deſſen Völkern hegen, kündigt er ſich als ein zweiter Hannibal an, welcher Völker führt, die wilden Raubthieren ähnlichen, und Rom bis in den Tod haſſen. — Man vernimmt, wie Sulla ohne weiteres Erbarmen geſagt hat: „ich will keines Menſchen ſchonen, der die Waffen gegen mich getragen. Sie ſollen alle bis auf einen Mann umkommen.“ Hiernächſt hat er die Präneſtiner, welche ſich insgeſammt wider ihn vertheidigt, niederhauen laſſen. Als der Bürgerhaufen, bleich und zitternd, das Leben flehend, um ihn kniete, rief er:

„Was? hat
Der Erdball einen grauen Kopf bekommen?
Erbleicht, wie weiße Haare, ſteht um uns
Der Pöbel! reißt ihn aus!“

Sulla ſelbſt tritt auf. Er überſieht den weiten Aſchenhaufen, aus eingeſtürzten Häuſern und verbrannten Menſchen beſtehend. Momentan fällt ihm der Gedanke ein, daß es möglich ſeyn könnte, über dieſe Verwüſtung

einſtmals Reue zu fühlen, er bricht in den alle Umſtehenden erſchütternden Naturſchrei aus:

„Entſetzlich! ſchrecklich! ungeheuer!“

— Doch ſchnell iſt Sulla beruhigt, und belächelt ſeinen menſchlichen Ausruf, deſſen Natur er zugleich richtig beurtheilt.

Nachricht von Rüſtungen des Pontius Teleſinus und der Samniten. Sulla erkennt die Gefahr, beſonders, daß Teleſinus ſeine Linien umgehen und eher vor Rom ſeyn könne als er.

Vierte Scene.

Die ſamnitiſchen Gebirge. Abend. Vorhof der Wohnung des Pontius Teleſinus. Teleſinus, mehrere geflüchtete Anhänger des Marius und Samniten um ein großes Feuer gelagert.

Die Samniten als halbwilde Bergbewohner characteriſirt. Weder ihre Siege über Rom noch die Art, wie Rom ſie unterdrückte, haben ſie vergeſſen. Teleſinus ihr Führer in Leben und Tod. Er iſt verſchlagen, klug, jähzornig, rachſüchtig, ſtolz (vielleicht einem Häuptling nordamerikaniſcher Wilden vergleichbar). Er ſagt den Anhängern des Marius ſeine Hülfe zu, denkt aber nur die Beute zu benutzen, bis er vor Rom gelangt iſt. Er kann ſich nicht erſchöpfen in Betheuerung ſeiner Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Achtung. Er läßt auf den

Hochwarten der Berge die Feuer anzünden. Wildjauchzend verſammeln ſich aus allen Schluchten und Thälern die Samniten zum Zuge gegen Sulla und Rom. Teleſinus bricht mit ihnen auf.

Fünfte Scene.

Vor Rom.

Viele verſammelte römiſche Bürger. Gerüchte von der Ankunft des Sulla, Furcht und Freude darüber, je nachdem die Partheien verſchieden ſind. Auf einmal Boten über Boten mit der Meldung, nicht Sulla, ſondern Teleſinus ſey im Anzuge; Sulla's Heer ſey durchbrochen, er ſelbſt ſolle getödtet ſeyn. Flucht in die Stadt. Die Thore werden verrammelt. Teleſinus erſcheint mit ſeinem Heere. Die ihn begleitenden Anhänger des Marius jubeln; Sulla, rufen ſie, ſey umgangen, und ehe er nur ankomme, würden ſie ſchon von Rom mit dreifacher Stärke ihm entgegenziehen. Aber Teleſinus wirft unter dem tobenden Beifall ſeiner Völker nunmehr die Maske von ſich; er bricht zu den Samniten in die geſchichtlichen Worte aus: „Feuer und Schwert muß alles zerſtören, gebt Keinem Gnade, die Menſchen können nie frei ſeyn, ſo lange noch ein Römer am Leben bleibt!“ Die geflüchteten Anhänger des Marius werden zum Tode geführt.

Sulla's Heer rückt an. Die Vertilgungsſchlacht zwiſchen Sulla und Teleſinus beginnt. Beide Heerführer begegnen ſich, beide geben einander zu erkennen, daß ſie ſich durchſchauen, womit aber auch ausgeſprochen iſt, daß unter ihnen nur das Schwert über das endliche Schickſal Roms entſcheiden kann. Die Schlacht neigt ſich zum Nachtheil Sulla's. Teleſinus ruft ſchon: „wohlan, meine tapfren Samniten, wohlan! wir werden bald von Rom Meiſter ſeyn. Es iſt für uns keine Sicherheit, ehe wir dieſe Höhle der Wölfe, die auf alle Gelegenheiten, uns zu verſchlingen, lauern, zerſtört haben!“ *) — Sulla ſieht ſich in Gefahr alle Früchte ſeines Lebens zu verlieren; ſeine beſten Maaßregeln werden an der Wildheit der Samniten zu Schanden; ein kleines goldnes Bildniß des Apollo, welches er ſeit Delphis Plünderung ſtets bei ſich führte, zieht er aus dem Buſen, und ruft laut: „du großer, pythiſcher Apollo, der du dem Cornelius Sulla in ſo vielen Schlachten den Sieg verliehen, und ihn bis zum höchſten Gipfel der Ehre erhoben haſt, haſt du ihn denn endlich dicht an die Thore ſeiner Vaterſtadt gebracht, um daſelbſt ſchimpflicher Weiſe nebſt ſeinen Mitbürgern umzukommen?“ **)

Ob dieſe Aeußerung durch den Drang der Noth, die oft religiös macht, entſtand, oder ob Sulla wirklich kein unreligiöſer Römer war, oder ob er, indem er dieſe Worte ausrief, zugleich auf ſein Heer wirken wollte,

---

*) Hiſtoriſch.

**) Gleichfalls hiſtoriſch.

muß man ſich aus dem menſchlichen Gemüthe überhaupt und aus Sullas Charakter im Beſonderen erklären. Sulla und ſeine Truppen wenigſtens faſſen neuen Muth, die Samniten flüchten, nur über Teleſinus Tod oder Leben iſt noch keine Gewißheit, und ſo lange hält ſich Sulla noch nicht für Sieger.

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Vor Rom.

Sulla und ſein Heer. Teleſinus iſt ſeiner würdig gefallen. Der römiſche Senat und das römiſche Volk kommen und zittern zu Sulla's Füßen. Sulla ruft ihnen ihre Erbärmlichkeit entgegen. Catilina hat ſich ſchon mit ſeinen Horden entfernt, um die Hinrichtungen zu betreiben. Da einige murrende Stimmen im Volke ſich zu erheben wagen, ſpricht Sulla es mit dieſer Fabel an*): ein Ackersmann riß ſich, da er von Ungeziefer geplagt wurde, die Kleider ab und reinigte dieſelben. Da er mit ſeiner Arbeit beſchäftigt war, fing es ihn an, von neuem zu beunruhigen und der Ackersmann tödtete zum zweitenmal eine weit größere Anzahl von dieſem beſchwer-

*) Zwar ſehr bezeichnend und kräftig, aber eben nicht im Tone neumodiſcher Tragik. Die Fabel ſteht Appian. bell. civ. I, 1.

lichen Ungeziefer als er zum erſtenmal gethan hatte. Es fing aber wiederum an ihn zum drittenmal zu plagen; da warf der arme Ackersmann ſeine Kleider in's Feuer und bekam alles auf einmal vom Halſe. Dieſe Fabel deutet auf euch ſelbſt. Euer Aufruhr hat bisher nur wenig Blut gekoſtet. Nehmt euch in Acht, daß es euch allen nicht gehe, wie dem Ungeziefer.

Die Proſcriptionsliſten werden verkündigt. Dabei zugleich die Wiederherſtellung der früheren vom Sulla gegebenen Verfaſſung mit angemeſſenen Abänderungen. Zehntauſend Mann von Sullas Soldaten werden für römiſche Bürger erklärt. Sulla nennt dieſe Maaßregel: dem Verweſen der römiſchen Republik durch zeitiges Einſalzen ſteuern.

Saturninus hat ſich unter dem Volkshaufen wieder bemerklich gemacht. Er treibt ſeine Verwegenheit auf das Aeußerſte, indem er jetzt den Sulla auf ähnliche Weiſe wie früher den Marius an ſich zu ketten hofft. Aber er verkennt den Sulla ganz. Dieſer durchſchaut ihn und übergibt ihn dem Tode.

Zweite Scene.

In Rom. Das Forum.

Schrecken ruht auf der Stadt. — Die Proſcriptionen dauern ſchon wochenlang fort; Sulla hält mit dem Heere noch ſtets vor dem Thore und Niemand ſieht ein Ende des Wehes. Einzelne charakteriſtiſche Scenen. Es ertönt die Nachricht, Sulla werde nunmehr triumphirend in Rom einziehen und das Unheil aufhören laſſen. Er iſt vom Senate zum Dictator Perpetuus ernannt. Die Straßen füllen ſich; die Veſtalinnen ziehen dankopfernd umher; Triumphbogen richten ſich auf, Weihrauch erfüllt die Luft und der Triumphzug des Sulla über alle ſeine beſiegten Feinde, vom Mithridates an, beginnt. Der Zug geſchieht genau in der herkömmlichen Form. Das „Jo triumphe!" der ſiegberauſchten, mit Siegeskränzen geſchmückten Soldaten, ſchallt donnernd zum Himmel. Gefangene Feldherren, eroberte Waffen, Gold, Geſchmeide, alles wird dem Sulla vorauf geführt. Aber jeder Blick erwartet nur ihn, Jedermann ſpricht nur von ihm. Er iſt der Herr der Welt.

„Der Erdball liegt wie ein
Gekrümmter Sclave unter ſeinem Fuß,
Lautjauchzend, wie den Wetterſtrahl der Donner,
Begrüßt das Volk ſein Lächeln!

Mit einer Lorbeerkrone geſchmückt, erſcheint er endlich auf dem von weißen Roſſen gezogenen Wagen. Seine Gemahlinn Metella, im bräutlichen, purpurglän-

zenden Gewande begrüßt ihn, wie er vorbeizieht, von einem erhabenen Sitze aus, mit Beifallsruf. Er überſieht mit Einem Blick die unermeßliche Fülle der Macht und Herrlichkeit, die ihn umgibt. — Da zuckt es durch ſeinen Geiſt: „dieß alles iſt mir unnütz, ich bedarf es nicht, das Meinige hab' ich gethan, fortan bin ich mir ſelbſt genug.“ Er winkt; das Triumphgetöſe ſchweigt: laut erklärt er, „daß er hiermit ſein Amt abtrete, die Römer wieder zu ihren eignen Herren mache und hoffe, ſie würden nun durch ihr ferneres Benehmen zeigen, daß ſie der Lehren und der Verfaſſung, die er ihnen gegeben, würdig ſeyen.“ — Seine Lictoren müſſen auf ſeinen Befehl ſofort ihre Fasces ablegen. Ein an Entſetzen gränzendes Erſtaunen ergreift alle Anweſenden vom Höchſten bis zum Niedrigſten. Sulla ruft aber lächelnd ſeine Gemahlinn Metella zu ſich, gibt ihr den Lorbeerkranz in die Hand, mit der ſcherzhaften Bitte, die Speiſen mit ſeinen Blättern zu würzen, und ladet ſie ein, mit ihm auf ſeinem Landgute bei Cumä in heiterer Ruhe und Abgeſchiedenheit zu leben. Beide gehen ab.

Ende *).

*) Der Dichter iſt vorzugsweiſe verpflichret, den wahren Geiſt der Geſchichte zu enträthſeln. So lange er dieſen nicht verletzr, kommt es bei ihm auf eine wörtliche hiſtoriſche Treue nicht an. Der Verfaſſer von Marius und Sulla hat zwar mehr wie der größte Theil der übrigen hiſtoriſchen Dramatiker ſich genau an die Ge-

ſchichte zu halten geſucht, und dennoch ganze Jahre verſetzen müſſen. Wenn das der Leſer als einen Mißklang bemerkt, ſo iſt es ein Fehler.

Ohne einigen Lärm geht es bei geſchichtlichen Dramen nicht ab. Der Verf. hält es aber bei Marius und Sulla für unſchwer, die weitere Ausführung ziemlich theatraliſch zu bilden. Gehörige Anwendung von Licht und Schatten wird manches, was in der Skizze im Vorgrunde ſteht, im Drama ſelbſt zurückſtellen, ohne dadurch eine ſchwächende Wirkung hervorzubringen.

Digitized by Google

V.

Ueber die Shakspearo-Manie.

Digitized by Google

Digitized by Google

V o r w o r t.

Auch dieſe Abhandlung entſtand vor mehreren Jahren und iſt jetzt nur revidirt. Der Verfaſſer kann über die zur Mode gewordene Bewunderung des Shakſpeare um ſo eher ſprechen, als er ſelbſt daran etwas gelitten hat. Der Gothland (keines der übrigen Stücke) trägt vielleicht einige Spuren davon, jedoch glaubt der Verfaſſer, daß ſowohl der Geiſt des Gothland als auch ſeine formelle Behandlung im Ganzen mehr eigenthümlich als ſhakſpeariſch ſind. Der Verfaſſer will mit den Andeutungen deſſen, was das deutſche Volk von ſeinen Dramatikern eigentlich wünſcht, keineswegs den einzigen Weg angegeben haben, den jene gehen ſollen.

Er hätte ſich ſelbſt den Stab gebrochen. Die Hauptſache iſt, das Volk will deutſche Originalität. Es iſt hier ein Streit über litterariſche Anſichten verhandelt, und da geziemt ſich Offenheit und Wahrheit. Es wäre feig geweſen, wenn der Verfaſſer unter denen, gegen die er anknüpft, L. Tieck ausgelaſſen hätte, weil er dieſen großen Dichter mit vollſter Urſache liebt und verehrt. Eben deshalb, weil er Tieck hochachtet, iſt er überzeugt, daß Tieck ihn vielleicht zu widerlegen ſuchen, nicht aber die Freiheit, mit welcher der Verfaſſer ſich ausſpricht, tadeln wird.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Lord Byron ſagt in ſeinem Don Juan etwas ſpöttiſch, Shakſpeare ſey zur „fashion" geworden.

Ich geſtehe vorläufig, daß mir in der engliſchen ſchönen Litteratur nur zwei Erſcheinungen von hoher Wichtigkeit ſind: Lord Byron und Shakſpeare, — jener als die möglichſt poetiſch dargeſtellte Subjectivität, dieſer als die eben ſo poetiſch ausgedehnte Objectivität. Lord Byron, in ſeiner Art ſo groß als Shakſpeare, mag grade wegen ſeines verſchiedenen dichteriſchen Characters nicht das competenteſte Urtheil über ihn abgeben. Niemand iſt indeß ſcharfſichtiger als ein würdiger Gegner, und ſollte nicht am Ausdrucke „fashion" beim Shakſpeare etwas Wahres ſeyn? Ich glaube es.

Will heutiges Tages ein ſeichter Theater-Kritikus ſich eine vornehme Miene geben und kann er dieſe aus eignen Mitteln nicht zu Wege

bringen, ſo iſt ihm nichts leichter, als mit ſeinem Finger auf den großen Shakſpeare hinzudeuten und ihn mit einigen leeren Floskeln als Muſter zu nennen. Die armen dramatiſchen Dichter fahren dabei am ſchlimmſten: ſchreibt einer von ihnen im Geiſte Shakſpeares, des angeblich alleinigen oder doch höchſten Vorbildes deutſcher Dramatiker, ſo heißt es: „der Mann ahmt nach, und wie wenig erreicht er ſeinen Meiſter!“ Iſt der Poet dagegen ſo kühn, in eignem Geiſte zu dichten, ſo fällt das Urtheil für ihn noch übler aus, denn alsdann „befindet ſich der Mann auf Abwegen, es iſt ihm zu rathen, Wahrheit und Natur, nicht etwa in ihr ſelbſt, ſondern in ihrem einzigen Spiegel, im Shakſpeare zu ſtudiren.“

Drei Fragen müſſen uns hier beſchäftigen.

I) Woher entſtand und entſteht dieſe zur „fashion“ gewordene Bewunderung Shakſpeares?

II) Verdient Shakſpeare eine ſolche Bewunderung?

III) Wohin würde dieſe Bewunderung und Nachfolge Shakſpeares das deutſche Theater führen?

Wir wollen verſuchen, dieſe drei Fragen in etwas zu beantworten.

Zur erſten Frage alſo. — Seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. herrſchte auf der deutſchen Bühne die franzöſiſche Manier. Zum Heil der Menſchheit erwacht im Menſchen leicht der Gegenſatz und rettet ihn oft vom „Verſauern". So geſchah es mit dem franzöſiſchen Trauerſpiel bei den Deutſchen, welche beiläufig geſagt, in der Politik wohl den wenigſten, in Kunſt und Wiſſenſchaft aber den größten Muth unter den Völkern haben. Der Trab der deutſchen (ich ſage der deutſchen) Alexandriner fing mit Recht an zu langweilen, durch Bodmers und Klopſtocks epiſche Werke erwachte die Aufmerkſamkeit auf die engliſche Litteratur, beſonders auf den im Zuſchauer von Addiſon zum erſtenmale gewürdigten Milton. Das weitere Bekanntwerden der Maneſſiſchen Sammlung wirkte auf die Stimmung für die ſogenannte Romantik ein. Durch Lillo (Verfaſſer des Kaufmanns von London) und Diderot war das bürgerliche Schauſpiel mit dem Streben nach nackter Natürlichkeit aufgekommen. Aber eine bisher unbekannte Eigenthümlichkeit, hohe Romantik neben großer

Natürlichkeit, alle Fremdartigkeiten eines ausgezeichneten ausländiſchen Theaters, — kurz alles, wonach die neue Richtung des Zeitalters ſich neigte, fand ſich in Shakſpeare vereinigt, und Leſſing und Schröder wieſen dieſer Richtung durch Wort und That in ihm die Befriedigung an.

Der Deutſche glaubt ſich ſo wenig originell, daß Originalität bei ihm einen geſuchten Einfuhrartikel bildet. Die Engländer lieferten damals wie jetzt auch hier die Hauptwaare. Mit Begierde wurde alles, was ſhakſpeariſch war, aufgegriffen, Shakſpeares Werke erſchienen in Ueberſetzungen und auf der Bühne, und ohne Zweifel zum Heil der im einſeitigen Streben befangenen Zeit. Aus dem Ringen der franzöſiſchen und engliſchen Schule konnte das Wahre, für uns Paſſende hervorgehen, wie einſtens, um ein hiſtoriſch genau treffendes, aber leider etwas juriſtiſches Gleichniß zu gebrauchen, aus dem Streit der Proculianer und Sabinianer die Blüthe der römiſchen Jurisprudenz ſich entfaltete.

Das Volk iſt eine wunderbare Erſcheinung; die Individuen, aus denen es denn doch beſteht, ſind in der Regel nur mittelmäßig begabt und faſſen das ihnen dargebotene oft ſehr flach und

einſeitig auf, — dennoch pflegt im Volke als Geſammtheit ſtets die richtige Anſicht, das wahre Gefühl vorzuherrſchen.

Man ſage was man will: das deutſche Volk hat wohl den Shakſpeare als eine neue intereſſante Erſcheinung angeblickt, es hat ſeine Größe nicht verkannt, aber nie hat es ihn geliebt. Nicht die Hälfte des Effects, welchen Schillers Stücke von der Bühne herab verurſachten, hat die Aufführung irgend eines Shakſpeariſchen Schauſpiels begleitet, und wenn durch einzelne darſtellende Künſtler, z. B. durch Schröder in Hamburg, einige der ſhakſpeariſchen Stücke oder vielmehr einzelne Charactere in ihnen einige Zeit auf die Menge draſtiſch wirkten, ſo zweifle ich ſehr, ob es eben das „Shakſpeariſche“ war, welches dieſe Wirkung zu Wege brachte. Die älteren Bearbeitungen des Hamlet und des Lear von Schröder, Beck ꝛc. rechtfertigen meinen Zweifel. Die beiden tragiſchen Dramen ſind darin zu wahren Familienſtücken aus der diderot-leſſingiſchen Schule umgewandelt: den Lear, der früher gewiß nicht ohne königliche Größe, ohne Erhabenheit und Geiſt geweſen, (es gehört ſchon eine bedeutende

Portion Verſtandes dazu, um ſo wahnwitzig zu werden, wie Lear es iſt) und der auch im Alter noch Hochherzigkeit und ſelbſt in ſeiner Raſchheit noch Spuren vergangener Kraft an den Tag legt, — dieſen Lear gibt uns die ältere Bearbeitung als einen „edlen" „ſchwachen" père de famille, durch ſeine Kinder in ifflandiſch häusliches Unglück gerathen. Ich habe es ſtets als ein Zeichen feinen Tactes angeſehen, daß Devrient, der in Berlin den Lear noch immer nach jener Bearbeitung ſpielen muß, auch den Geiſt derſelben ergreift und conſequent feſthält und uns nicht den Lear des Shakſpeare, ſondern den umgearbeiteten vorſtellt, vielleicht auch grade hierdurch die enorme Wirkung auf das große Publicum hervorbringt, welches das Einheimiſchere, ſelbſt wenn es bedeutungsloſer als das Fremde wäre, natürlich dieſem in der Regel vorziehen wird. Hamlet, mit wenigen Ausnahmen ſo treu von Wilh. Schlegel überſetzt, daß man oft das Original zu leſen glaubt, will, trotz der beſten Schauſpieler, nach Schlegels Ueberſetzung kein rechtes Glück machen.

Anders wie das Volk ſpricht aber ein Haufen äſthetiſcher Individuen. Ihnen iſt Shak-

ſpeare das Höchſte, oder richtiger das Aeußerſte. Doch frage man ſie einmal: was ſchätzt ihr denn eigentlich am Shaſpeare? Sind ſie offen, ſo müſſen die Meiſten antworten: „ſeine Auswüchſe." Und warum dieſe? „Weil ſie ſo leicht zu erkennen ſind." Die bizarren und grotesken Charactere, die ſonderbaren Ausdrücke und Bilder (z. B. „er weint Mühlſteine" im Richard III., „des Gedankens Bläſſe ankränkeln", „beſchmiert mit grauſamer Heraldik" im Hamlet), wenn es hoch kommt, einzelne Scenen und Sentenzen (einzig dadurch hat Hamlet ſein Glück auf der Bühne gemacht), das Unbegreifliche der Handlung (was unbegreiflich iſt, imponirt jedem, der ſich wenig Begriff zutraut), das Bunte des Scenenwechſels und Aehnliches, — das iſt es, was den „Gründlingen" im Parterre und den „Zaunkönigen" der Gallerien am Shakſpeare groß, gewaltig oder wunderbar ſcheint, wie denn die modiſche Phraſe grade heißt.

Dieß verhielt ſich bei Shakſpeares erſtem Auftritt in Deutſchland juſt ſo wie jetzt, weshalb es nöthig war, vorläufig davon zu ſprechen. Nur iſt zwiſchen Damals und Jetzt der Unterſchied, daß damals kräftige Geiſter genug da

waren, welche von den wahrhaft electriſchen Blitzſchlägen Shakſpeares wohl erleuchtet, aber auch zu eigner Gluth entzündet wurden, ohne wie ein Bleigeräth davon in ſtarre Schlacken verwandelt zu werden.

Goethe, nachdem er mit dem Werther, welcher eher etwas Oſſianiſches als Shakſpeariſches an ſich hat, erſchienen war, trat im Götz von Berlichingen nicht ſowohl als Nachfolger, ſondern als Nebenbuhler Shakſpeares auf. Höchſtens die größere Freiheit der ſceniſchen Behandlung, das kühne Beiſeitlaſſen des Ortes, der Zeit und des gordiſchen Knotens, den die Franzoſen mit Einheit der Handlung zu verwechſeln pflegen, erinnerten an den Shakſpeare, — das wahre Weſen des Stückes, die Charactere, die vorherrſchende Empfindung, die Einfachheit und anſpruchloſe Größe, ſind rein deutſch, und in einer Weiſe ausgedrückt, welche Shakſpeare (der ſich zu Goethe'n wie Michael Angelo zum Raphael verhält) nie zu Gebote ſtand. Auch ohne Shakſpeare hätte Goethe einen trefflichen Götz zu Stande gebracht, und daß ſein Genie, (welches nur den liebenswürdigen Fehler beſitzt, im Hoch-Tragiſchen und Tief-Komiſchen zu ſehr

von der Anmuth, einen Begriff, der weniger umfaſſend iſt als die Schönheit, ſich zügeln zu laſſen), weder des Shakſpeares bedurfte, noch im Shakſpeare das alleinige Heil der deutſchen Bühne erblickte, bewieſen bald die Schöpfungen der Iphigenie, des Taſſo, ja die Ueberſetzungen des Tancred, des Mahomet, waren unter anderen auch wohl Warnungen vor der Shakſpearo-Manie.

Nächſt Goethe erhob ſich Schiller am gewaltigſten, und ohne Zweifel zeugen die Räuber, ſein erſtes großes Werk, von Shakſpeares Einfluſſe. Neben dieſem Einfluſſe iſt darin aber auch die Einwirkung Goethes, der encyclopädiſchen und der damaligen deutſchen Philoſophie und des, wie Windeswehen vor' dem Gewitter, in Oden, Declamationen, Staatsanzeigen und Pamphleten vor der franzöſiſchen Revolution hergehenden Freiheitsdranges nicht zu verkennen. Merkwürdig genug hat ohngefähr mit der Zeit der franzöſiſchen Revolution die deutſche Litteratur ihr Zenith erreicht, und vieles, was man bisher in deutſcher Kunſt vom Shakſpeare herdatirt, läßt ſich richtiger aus der

Einwirkung des damaligen revolutionären Zeitgeiſtes erklären.

Was aber an den Räubern dem Publico gefiel, war wieder nicht eben das ſogenannte Shakſpeariſche. Dieſes hatte, wie faſt überall, nur in der Form ſeinen Sitz. Die erhabene, überall hervorleuchtende Begeiſterung des Dichters (Shakſpeare ſucht die ſeinige zu verſtecken, und zwar, ſo lange er dennoch Begeiſterung erweckt, mit Recht), eine Tiefe und Gewalt des Gefühls, welche ſelbſt ſich oft an die Stelle des Characters drängt (bei Shakſpeare herrſcht der Character ſtets vor), dabei alles in der kräftigen Sprache Luthers vorgetragen, — das war und iſt es, was das deutſche Volk am Schiller ſucht, bewundert und empfindet, das iſt es, was in ſämmtlichen Schiller'ſchen Werken, wenn ſie auch der Form nach dem Shakſpeare noch ſo nahe ſtehen, das auszeichnende Merkmal bleibt. Er ſelbſt ſpricht in dem Vorworte der Braut von Meſſina deutlich aus, wie wenig ihm der Shakſpeare genügt.

Schiller begann die deutſche Tragödie, Kotzebue die deutſche Comödie zu beherrſchen. Die Oppoſition blieb nicht aus. Wohl vorzüg-

lich gegen Schiller, den mancher beneidete, erhob ſich die **romantiſche Schule**, (die Schlegel, Novalis, Tieck ꝛc.) Dieſe bemühete ſich der allgemeinſten Objectivität in allen ſpaniſchen, engliſchen, italiäniſchen und mittelalterlichen Darſtellungsformen zu huldigen. Trotz der ausgebreiteten Gelehrſamkeit des älteren Schlegel, der für Genialität ausgerufenen Bizarrerien ſeines Bruders und der wirklich trefflichen Poeſie Tiecks, war (wie ſchon Puſtkuchen in ſeinen Wanderjahren nicht mit Unrecht bemerkt) dieſer Verein nicht kräftig genug, ſeine Grudſätze zu den herrſchenden zu machen. Daher wurde Goethe (wohl ohne ſeine Einwilligung) zum Meiſter erkohren, und als auch dieſes nicht ausreichte (beſonders, da Goethes Talent zu umfaſſend iſt, um ſich einer Schule zu fügen) wurden verſtorbene Dichter fremder Nationen, vor allen Shakſpeare, zur Meiſter- und **Mitgliederſchaft** berufen. Nun legte Wilh. Schlegel durch die claſſiſche Ueberſetzung von 17 Schauſpielen Shakſpeares die feſteſte Baſis zur Dauer der romantiſchen Schule in Deutſchland, — ohne dieſe Ueberſetzung wäre ſie ſchon aus Mangel eigner Stärke erloſchen, ſeit dieſer Ueberſetzung hat aber auch,

außer Goethe, Schiller und einigen wenigen anderen Bevorzugten, die deutſche ſchöne Literatur nichts Bedeutendes hervorgebracht, — Vieles, ſehr Vieles, was ſich ſonſt wohl ſelbſtſtändig und herrlich entfaltet hätte, iſt ſeitdem im Shakſpeariſchen Streben untergegangen.

Es ward unter den Schriftſtellern (nicht unter dem Volke) beinah Mode, etwas ſpöttiſch auf Schiller hinabzuſehen, man warf ihm nicht undeutlich eine bornirte Subjectivität vor, und als Schiller geſtorben war, Goethe wenig mehr ſchrieb, Kotzebue nach Rußland flüchtete, herrſchten die Romantiker ohne Hinderniß.

Die Napoleoniſche Zwangsherrſchaft trat ein: da die Deutſchen im Leben nichts mehr von Freiheit beſaßen, ſuchten ſie dieſelbe in der Kunſt, — was ſie an Land verloren hatten, ſchienen ſie in der Wiſſenſchaft wieder erobern zu wollen, — aus der trüben Gegenwart flüchtete man in das Mittelalter, zu dem leuchtenden Throne der Hohenſtaufen, — und wer weiß, ob nicht eben ſo wie in der Wiſſenſchaft geſchah (Humboldt, Oken) etwas Eigenthümliches, Vollkräftiges auch in der Kunſt her-

vorgegangen wäre, wenn nicht abermals all und überall der Shakſpeare als höchſtes poetiſches Kriterium hätte gelten müſſen. Nur das ernſtere Studium und die größere Verbreitung eines nationellen Kunſtwerkes, welches aber keinem Gedichte in der Welt an Range nachſteht, der Nibelungen, erfreut bei Betrachtung dieſes Zeitraums den Nachdenkenden.

Wilh. Schlegels Vorleſungen über dramatiſche Kunſt (1809 oder 1810 in erſter Ausgabe erſchienen), ſetzten der ſhakſpeariſchen Sache die Krone auf. Wilh. Schlegel geht die Theater aller Völker durch, um im 3ten Theile ſeines Werkes zu zeigen, wie Shakſpeare weit über alles hinausragt, wie alle Nationen (höchſtens die Griechen, vor denen noch immer einige philologiſche Ehrfurcht zurückgeblieben zu ſeyn ſcheint, und die katholiſchen Spanier ausgenommen) auf Irrwegen geweſen ſind, indem ſie nicht auf ſhakſpeariſchen gingen. Dabei ſchreibt Wilh. Schlegel einen glatten Styl, er hat als ein echter geborner Ueberſetzer, das Talent, ein von ihm beſprochenes Kunſtwerk mit allen ſeinen äußeren Eigenheiten, ſelbſt verſchönert wiederzuſpiegeln, ja ich will manche

ſeiner lobpreiſenden Relationen mit mehr Genuß wieder leſen als ich das gelobte Werk, ſey es auch ein ſhakſpeariſches, noch einmal leſen würde, — aber ſtrebt Wilh. Schlegel über das Zurückſpiegeln der äußeren Erſcheinung hinaus, will er urtheilen, das Herz des Kunſtwerkes erfaſſen, die Vorzüge und die Schwächen zeigen, ſo fehlt es ihm mit einem Worte an Kritik. Das zu beweiſen, berufe ich mich nur auf ſein Urtheil über den Lear, welches Schauſpiel er zweifelsohne im vollſten Werthe anerkennen will. Wilh. Schlegel findet im Lear kaum eine andere Tendenz, als die Darſtellung des Mitleidens. Wo bleibt bei dieſer Bezeichnung, die faſt jeder Tragödie zukommt, das Characteriſtiſche des ſhakſpeariſchen Schauſpiels, in welchem eine Welt von Zorn, Grauſen, Entſetzen, Haß, Liebe, Rache und Selbſtaufopferung vereinigt iſt?

Den Anſichten Wilh. Schlegels huldigte in ihrem Werke über Deutſchland eine geiſtreiche Franzöſinn, die Staël-Holſtein, — wie hätte da noch der deutſche Dichterhaufen zweifeln oder widerſtehen können?

Nächſt Schlegel (und vielleicht eben ſo viel oder gar noch mehr als dieſer) wirkte, beſon-

ders ſeit dem Erſcheinen des Phantaſus (1812), L. Tieck auf das Wachsthum der Bewunderung des Shakſpeare ein. L. Tieck, einer der bedeutendſten Romantiker Deutſchlands, bedürfte einer zu großen Verehrung Shakſpeares, die ihn nur in ſeiner Eigenthümlichkeit hindern kann, durchaus nicht. Seine früheren Novellen, gewiß ſo ſehr zu ſchätzen, als die in den letzten Jahren von ihm erſchienenen, zeigen recht deutlich, wie ſelbſtſtändig Tieck auch ohne Shakſpeare daſteht. *) Aber L. Tieck, ſtets mit Liebe zur dramatiſchen Kunſt hingeneigt, ſeinem Genie

---

*) Während ich das Obige durchleſe, kommt mir, der ich ſeit langer Zeit, wenig aesthetica anſehe, die Tieckſche Novelle „Dichterleben" zufällig in die Hände. In ihr hat die übergroße Verehrung des Shakſpeares ſelbſt auf die Handlung ſtörend eingewirkt; man ſieht überall zu offenbar den einzigen Zweck, den Shakſpeare, deſſen Perſönlichkeit in der Novelle uns doch nicht vorzüglich anzieht, erheben zu wollen. Viele Reden, welche den Gang der Novelle hinhalten und ſchwerfällig machen, ſpielen auch um dieſes Ziel und tragen außerdem etwas von der in den ſhakſpeariſchen Stücken nicht ſelten vorkommenden Redſeeligkeit an ſich. Die Perſonen ſprechen zwar immer geiſtreich, aber ſie ermüden uns. — Wie hoch und herrlich ſteht dagegen die einige Jahre ältere Novelle da: die Verlobte. Solche Muſter in das

nach mehr zur erzählenden Dichtkunſt hingewieſen, fand wohl im Shakſpeare den Mann, in deſſen Namen und Geiſte er auch bei eigner theatraliſcher Unwirkſamkeit, ſelbſtkräftig auf dem dramatiſchen Felde ſchaffen konnte. L. Tieck hat den Shakſpeare mit einem gelehrten Fleiße ſtudirt, er hat ihn ſich zu eigen gemacht, — aber wie bei Tieck alles Schöpfungskraft iſt, während Wilh. Schlegel nur rückzuſpiegeln vermag, ſo iſt der Shakſpeare, den Tieck uns gibt, nicht mehr Shakſpeare ſelbſt, ſondern es iſt der Tieckſche; Tiecks Kritik iſt nicht bloß Zergliederung und Beurtheilung, ſondern ſie iſt ſelbſtſtändige Poeſie, veranlaßt durch die Betrachtung Shakſpeares; ſie verhält ſich zu dieſem faſt wie eine geniale Naturphiloſophie zur Natur ſelbſt. Z. B. die Anſicht von dem Character der Lady Macbeth, von der durchbrechenden Weichheit deſſelben, welche, wie ich gleichfalls erſt jetzt beim Revidiren dieſes Aufſatzes vernehme (Journale leſe ich wenig), Tieck der Mad. Stich mitgetheilt haben ſoll, zeugt von

---

Publicum geſchickt, und Tieck wird mit ihrer Größe, die keines Lobredners bedarf, mehr Gutes ſtiften und mehr Aufregung und Nacheiferung, erwecken, als Belehrungen und Erläuterungen über Shakſpeare es thun können.

tiefſter Menſchenkenntniß und dichteriſcher Lebens-Durchſchauung: denn ſelten wird Jemand ſo erſtarrt wie die Lady Macbeth im Böſen werden können, wenn er nicht vorher weich und äußerſt reitzbar geweſen iſt. Aber ſollte Shakſpeare hier ſo weit zurückgedacht haben? Vielleicht. Jedoch im Drama ſelbſt beſteht unbedingt die große Seite der Lady Macbeth darin, daß ſie durch Kraft ihres Willens überall, ſowohl gegen Macbeth als gegen ſich ſelbſt (wie ihre Monologen ausweiſen), jedes weiche Gefühl niederdrückt und nur ihren furchtbaren Zweck feſt im Auge behält. In der ſchrecklichſten Scene des Stückes, bei der Ermordung Duncans, höhnt ſie ihren zagenden Gemahl ſogar aus. Faſt grenzt das alles bei einem Weibe an Unnatur, und Lady Macbeth würde uns ein Räthſel bleiben, wenn Shakſpeare ſelbſt nicht den Schlüſſel gäbe und unſer moraliſches Gefühl befriedigte; die, welche wachend weder von Weiblichkeit, Schrekken oder Gewiſſensbiſſen ſich beſiegen läßt, wird ſchlafend im Nachtwandel davon emporgetrieben und überwältigt. Hier möchte ich der Madam Stich zurufen: hier allein, ſonſt nirgends im Stücke, gilt es alle zurückgehaltenen Empfin-

dungen hervorſtürmen zu laſſen, hier gilt es, nicht wie gewöhnlich geſchieht, blos zu erſchüttern, oder gar nur Verwunderung zu erregen, ſondern auch zu Thränen zu rühren. Je ſtarrer früher die Lady Macbeth war, um ſo gewaltiger wird der Naturruf, welcher in dieſer Scene ſich frei macht, den Hörer bewegen. —

Uebrigens iſt Tiecks Ausdauer bei dem Erforſchen des Shakſpeares eben ſo ſehr an einem ſelbſtſchaffenden Dichter zu bewundern als es natürlich iſt, daß bei ſo langer Betrachtung eines geliebten Gegenſtandes, derſelbe dem Betrachtenden immer intereſſanter wird.

Iſt L. Tiecks Kritik etwas Originelles, Großartiges und ausgeſtattet mit Kenntniſſen vieler Art, ſo iſt es zu erwarten, 1) daß ſie von Vielen nicht verſtanden und mißkannt wird, 2) daß alſo je nachdem das Individuum beſchaffen iſt, der eine ſie tadelt, der andre ſie lobt, weil beide ſie nicht verſtehen; 3) daß bei Tiecks litterariſchem Ruhme eine ganze Schule von Aeſthetikern ihm nachſpricht, und weder weiß, was noch wie lächerlich ſie redet.

Denn, um die übrigen heutigen Shakſpearo-Maniſten einiger kurzen Sätze zu würdigen, ſo

bewundern ſie den Shakſpeare ohngefähr aus folgenden Gründen: 1) weil ſie fühlen, ſelbſt nichts werth zu ſeyn, und daher den Shakſpeare wie einen Zwölfpfünder betrachten, mit dem ſie angreifen und ſich vertheidigen können, 2) weil die Bewunderung des Shakſpeare, nachdem ſeit 70 Jahren in Wort und Schrift das Möglichſte für ſie gethan iſt, außerordentlich leicht geworden, — man braucht dabei nur alte Floskeln nachzuleiern, — 3) weil, was noch mehr ſagen will, wegen dieſer Leichtigkeit die Shakſpearo-Manie Mode geworden, — 4) weil die unbedingte Bewunderung des Shakſpeare ein mehrfach aſſecurirtes Geſchäft iſt, indem die Mode und große Meiſter für ſie ſprechen, alſo der bewundernde Laffe immer ſeinen Hinterhalt behält, — 5) weil es einem kleinen Mann ein gewiſſes Selbſtgefühl gibt, einem großen ſein Lob ertheilen zu können, in specie wenn er dabei geringſchätzende Seitenblicke auf angeblich mindergroße Geiſter als der Geprieſene iſt, (z. B. von Shakſpeare auf Schiller) werfen kann; der kleine Mann mag nun ſelbſt das kurzlebigſte Trauerſpiel geſchrieben haben, — was kümmert ihn das? Er, der mit einem Deciſiv-Spruche

den Shakſpeare zum Himmel hebt, muß doch eigentlich auf einem höheren oder feſteren Standpuncte als dieſer ſtehen, er iſt gleichſam ein Napoleon, der zwar nur in einfacher grüner Kleidung mit Obriſten-Epaulets vor die Fronte reitet, aber einem General den Orden der Ehrenlegion ertheilt, und den Glanz, welcher von dieſer Beehrung des Untergebenen zurückfällt, ſelbſt einſaugt, — 6) weil der Deutſche eine dumpfe Ehrfurcht vor dem hat, was er nicht begreift, (er traut jedem Menſchen ſoviel geſunden Verſtand zu, daß er nicht glaubt, er habe etwas Unbegreifliches geſagt), — 7) weil der gemeine Haufen „ſonderbar" und „intereſſant" für gleichbedeutend hält, — 8) weil der Deutſche genug kleinſtädtiſch denkt, um nur das hochzuſchätzen, was in Zeit oder Raum weit her iſt, wie denn ſchon im Sprichwort „er iſt nicht weit her" dieſer Grundſatz zur Stereotype verſteinerte, obwohl, wenn auch die Ankunft aus weit entfernten Zeiten und Ländern eine ziemlich zähe Conſtitution beweiſen mag, ſchon die „Kreuzer", welche auf den Urgewäſſern der indiſchen Litteratur umherſtreifen und von dort Glaubensartikel einſchwärzen wollen, darthun

ſollten, daß zwiſchen dem „weit her ſeyn“ und dem „erbarmenswerth ſeyn“ oft keine Grenze zu finden iſt.

— Wir kommen zur zweiten anfangs aufgeſtellten Hauptfrage: verdient Shakſpeare ſolche Bewunderung, wie ihm nach heutiger fashion zu Theil wird?

Manches zur Beantwortung dieſer Frage, iſt ſchon vorgekommen, hier alſo nur noch das Folgende.

Niemand wird dem Shakſpeare wahrhaftiger huldigen, als ich es thue. Sein umfaſſendes Genie, welches überall, wohin es den Blick wirft, ſey es auf die Erde, in den Himmel oder in die Hölle, Leben in die Wüſten ſchafft, — ſeine Schöpfungskraft, welche ihm manche Charactere mit einer Selbſtſtändigkeit auszuſtatten vergönnt, nach welcher man faſt an ein inneres wirkliches Leben derſelben glauben ſollte, und wenigſtens, wenn man ſie aus dem Rahmen des Schauſpiels nähme und in das Leben treten ließe, nicht (wie bei den meiſten heutigen Tragödien) befürchten dürfte, nur Marionetten zu produciren, — ſeine vielſeitige und geniale Phantaſie, — ſein tiefer Blick in das Leben und in die Weltge-

ſchichte, — die göttliche Ruhe (welche Friedrich Schlegel wohl mit ſeiner „göttlichen Faulheit“ verwechſelt), mit der er oft auf dem von Archimedes erſehnten Punkte außer der Welt zu ſtehen und ſie zu bewegen ſcheint, — der Humor, die Ironie, mit welchen er ſelbſt durch Thränen lächelt, — alles dieſes und noch viel mehr erkenne ich mit Erſtaunen im Shakſpeare an, und hoffe es einſt in einer beſonderen Schrift, die ich um die Mode zu ehren, gleich dem Franz Horn „Erläuterungen zum Shakſpeare“ nennen werde, mit Beweiſen niederzulegen.

Hier thut es leider Noth von Shakſpeares Schattenſeite zu reden, indem die Shakſpearo-Maniſten lieber blind ſeyn als dieſe ſehen wollen.

Grade mit dem erſten Vorzuge, den der Haufen der Shakſpeare-Vergötterer an ſeinem Idole zu entdecken glaubt, deckt der Haufen nur ſeine Unwiſſenheit auf, — ich meine mit dem Lobe der dem Shakſpeare faſt ſprichwörtlich zugeſchriebenen Originalität. Unter dieſer Originalität verſtehen die Herren vor allem andern die Form, das heißt: die Theater-Verwandlungen, die Art des Dialoges, die Manier

einzelner Ausdrücke und der Character-Schilderungen, den willkührlichen oder willkührlich ſcheinenden Gang der Handlung ꝛc. Dieſes alles iſt jedoch nicht ſhakſpeariſch, ſondern altengliſch. Weit vor dem Shakſpeare, von dem alten Schauſpiele „Gorboduc" an, war alles das, ſelbſt das Aufſuchen und Auffinden ſolcher Gedanken, welche wir jetzt echt ſhakſpeariſch heißen, auf der engliſchen Bühne zur Mode geworden. Ben Johnſon, Francis Beaumont und Fletcher, Thomas Heywood, Chriſtoph Marlow und viele Andere zogen mit ihren eben ſo genialen Dramen (man errinnere ſich an die Tragödien Fauſt, Sejan, Catilina ꝛc., an die Luſtſpiele every man in his humour, the knight of the burning pastle etc.) vor und mit den ſhakſpeariſchen Schauſpielen über das Theater, und deßhalb konnte Shakſpeare zu jener Zeit, wo ſo viele geiſtesähnliche Nebenbuhler ihn umſtanden, nicht den Beifall erhalten, welcher ihm jetzt, da die Nebenbuhler aus Unwiſſenheit vergeſſen ſind, allein zu Theil wird. Mancher deutſche Kritiker wird ein Stück von Fletcher und Beaumont, wenn man ihm den Namen der Verfaſſer verhehlt, von einem ſhakſpeariſchen nicht zu unterſcheiden

wiſſen. Shakſpeare ſchuf weder eine Schule, noch eine neue Schauſpiel-Art, er fand vielmehr eine Schule vor, war Mitglied derſelben, und zwar, was ſeine einzige wahre Originalität iſt, das größte Mitglied dieſer Schule.

Weiter wird die einſt durch Voltaire ſo verrufene ſhakſpeariſche „Compoſition“ der Schauſpiele jetzt zum Himmel erhoben. Zu einiger Erläuterung will ich gleich nachher einige von Schlegel überſetzte Stücke (weil ſie am bekannteſten ſind) betrachten, und kurz wie der Raum dieſer Blätter es nur erlaubt, dabei verweilen.

Daß Shakſpeares componirendes Talent ausgezeichnet iſt, läugnet Niemand, daß es aber beſſer ſeyn ſoll als das vieler anderen Schriftſteller, läugne ich offen. Vor allem rühmt man dieſerhalb ſeine hiſtoriſchen Stücke. Es iſt wahr, daß alle ſeine Vorzüge in ihnen ſtrahlen, und daß da, wo er eigenthümlich iſt, kaum Goethe (z. B. im Egmont), noch weniger Schiller mit ihm wetteifern können. Aber vom Poeten verlange ich, ſobald er Hiſtorie dramatiſch darſtellt, auch eine dramatiſche, concentriſche und

dabei die Idee der Geſchichte wiedergebende Behandlung. Hiernach ſtrebte Schiller, und der geſunde deutſche Sinn leitete ihn; keines ſeiner hiſtoriſchen Schauſpiele iſt ohne dramatiſchen Mittelpunkt und ohne eine concentriſche Idee. Sey nun Shakſpeare objectiver als Schiller, ſo ſind doch ſeine hiſtoriſchen Dramen (und faſt nur die aus der engliſchen Geſchichte genommenen, denn die übrigen ſtehen noch niedriger) weiter nichts als poetiſch verzierte Chroniken. Kein Mittelpunkt, keine Kataſtrophe, kein poetiſches Endziel läßt ſich in der Mehrzahl derſelben erkennen. Hätte Shakſpeare deutſche Geſchichte in dieſer Manier behandelt, ſo würden mir die Chroniken eines Tſchudi und Turnmayer (Aventinus) ſtets lieber ſeyn als ſeine Schauſpiele, denn ich finde dort wenigſtens reine und keine geſchminkte Natur.

Einige Stücke anzuſehen, beginne ich weder mit dem beſten noch dem ſchlechteſten, mit Julius Cäſar. Einzig iſt die Art, mit welcher die Kritiker den Fehler dieſes Stückes (die doppelte Handlung) erſt eingeſtanden und hinterdrein zu retten geſucht haben: nicht Cäſar, ſondern Brutus ſoll der Held darin ſeyn; (der

indeß wieder an Caſſius einen das Intereſſe ſchwächenden Nebenmann hätte). Schon der Titel des Stückes (und Shakſpeare wählt die Titel nie ohne Urſache, wie man am Wintermährchen, Sommernachtstraum ꝛc. ſehen kann) hätte den Leuten Bedenken einflößen ſollen. Und dann, — iſt Julius Cäſar nicht die Seele des Ganzen? ſoll er nicht noch nach ſeinem Tode als erſcheinender Geiſt (welche Erſcheinung im Drama betrübt und dürftig, im Plutarch ergreifend iſt) fortwirken? Intereſſirt er nicht ſchon deßhalb mehr als Brutus, Caſſius und Conſorten, weil alle dieſe Leute ſich gegen ihn verſchwören? Zieht nicht jeden empfindenden Menſchen der Punkt am meiſten an, wider den die meiſte Thätigkeit gerichtet iſt? Und verliert ſich nach Cäſars Tode nicht alles dieß, indem plötzlich zwei untergeordnete Individuen, Brutus und Caſſius, uns von nun an mit ihren Schickſalen allein anziehen ſollen?

Schlimmer iſt faſt noch die Behandlung, welche Shakſpeare, der oft ſo große Menſchenkenner, dem Character des Cäſar hat angedeihen laſſen. Julius Cäſar, in der Geſchichte der einfachſte, ſcharfſinnigſte, liebenswürdigſte aller

Menſchen iſt im Shakſpeare zu einem Phraſen machenden Rennomiſten geworden. Nur die Beziehung, welche alle übrigen Perſonen des Dramas auf ihn nehmen, retten ihn in etwas als dramatiſche Hauptperſon, machen aber juſt dadurch dieſe Perſonen noch unfähiger, nach ſeinem Tode ſeine Rolle fortſetzen zu wollen.

Hierbei betrachte man die Art, wie Shakſpeare das Volk behandelt. Volksſcenen gehören zu ſeiner Hauptſtärke, jedoch nur Scenen des engliſchen Volkes. Gegen die Franzoſen z. B. trägt er einen Nationalhaß, der dem Effecte ſeiner Dramen aus den franzöſiſch-engliſchen Kriegen ſogar ſchadet, indem er ſeine Engländer mit Gegnern kämpfen läßt, deren Beſiegung ſie nicht ehren kann. Und die Römer! Im Julius Cäſar konnte Shakſpeare ſie als „Narren" behandeln, denn zu der Zeit waren ſie ſchon längſt als Römer untergegangen, — er hat aber, obgleich hier nur Volksſcenen die Möglichkeit erklären konnten, daß je ein Menſch wie der ſhakſpeariſche Cäſar die Welt beherrſchte, ſich mit einer flachen Berührung derſelben begnügt. Dagegen erſcheinen im Coriolan die Römer als wahrer „elender, kindiſcher

Pöbel", mit Fleiß und Liebe dazu ausſtaffirt. Nie ſcheint Shakſpeare begriffen zu haben, was zur Zeit Coriolans der Kampf der Patricier und Plebejer ſagen wollte, wie dieſer Kampf aus der äußerſten Nothwendigkeit, aus dem innerſten Leben ſich entwickelte. Eine Lectüre Niebuhrs wird das ſhakſpeariſche Drama in dieſer Hinſicht dem Leſer unerträglich machen, und ich bemerke nur beiläufig, daß aus dem Coriolan und mehreren anderen Stücken mir hervorzugehen ſcheint, daß Shakſpeare einen faſt ariſtokratiſchen Sinn gehegt habe.

Die aus der engliſchen Geſchichte genommenen Schauſpiele, in denen Shakſpeare mehr auf eigenem Boden ſteht, leiden dennoch alle (König Richard II. vielleicht ausgenommen) an Fehlern, welche kein Recenſent Schillern verziehen hätte. Ich meine nicht allein äußere Fehler (zu denen ich die Anachronismen rechne, welche man endlich einmal recht tüchtig tadeln ſollte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Beſſere beſſer iſt), ſondern vorzüglich innere.

Im König Johann grenzt die Sprache an den Bombaſt eines Crebillon. Freilich hat Shakſpeare das geahnt, indem er den Baſtard,

(einer ſeiner herrlichſten Charactere) als ironiſchen Gegenſatz auftreten läßt. Doch ſolcher Bombaſt wie in den Geſprächen König Johanns (der auf dem Todesbette noch die ſchwülſtigſten Ausdrücke gebraucht), des Königs Philipp, ſelbſt in den Schmerzensäußerungen der Conſtanze ſich vorfindet, iſt zu ſehr Unnatur, als daß ſelbſt Ironie ſeine unangenehme Wirkung mäßigen oder entſchuldigen könnte.

König Heinrich IV. hat gar keinen Mittelpunct, der erſte Theil ſogar keinen befriedigenden Schluß. Die Falſtaffs-Scenen ſind eine Epiſode, welche bei dem Leſen und noch mehr auf der Bühne die Haupthandlung unterdrückt, und nicht einmal in inniger Verbindung mit derſelben ſteht. Dabei will man jedoch weder den Fallſtaff'ſchen Humor, noch den tief, ſehr tief angelegten Character des Königs, bei welchem keine Phraſe ohne Bedeutung iſt, noch die Geſtalten des Prinzen Heinrich und des Heißſporns Percy verkennen.

Wo, außer in einzelnen Scenen, im König Heinrich V. das Dramatiſche ſtecken ſoll, wird ſelbſt Schlegel nicht aufzuſuchen wagen. Die an ſich ſchönen Prologe verbeſſern dieſen

Mangel nicht. Die Handlung zerfällt in 2 Theile, nämlich in die Verſchwörung gegen den König und in den franzöſiſchen Krieg. Nur die Darſtellung der Einzelheiten erregt Intereſſe.

König Heinrich VI., ein Jugendſtück, iſt angefüllt mit den großartigſten Scenen. An falſchem Pathos (Helden und Kinder ſterben mit lateiniſchen Brocken im Munde), an Mängeln der Compoſition fehlt es auch nicht. Kein einziger der drei Theile des Stückes hat ein Ende, und wenn endlich, nachdem einige hundert Perſonen gemordet ſeyn mögen, alles im Trauerſpiele Richard III. auf ein Ziel, auf einen Character hinausläuft, ſo iſt es hier auch nur dieſer Character, welcher excellirt. Denn wie ſind König Richards Umgebungen? Die Margaretha mit ihrem nie ermüdenden Jammergeſchwätz, die Anna, welche, man weiß nicht wie, ſich auf einmal von Richards Liebeserklärungen umſtricken läßt, die Königinn Eliſabeth, die es eben ſo macht, ſind wahrhafte Marionetten-Figuren. Marionettenmäßig ſind die Klagen der Weiber vor dem Tower: „auch ich hatte einen Edward, einen Richard“ ꝛc. und ſo Vieles andere. — Dabei überſehe man bei Shakſpeares hiſtoriſchen

Stücken, bei denen ich jetzt zugleich mit Schlegels Ueberſetzung abbreche, ja nicht, daß auch der Ruf, er halte ſich treu an die geſchichtlichen Begebenheiten, ein falſcher iſt, denn oft verſetzt er Schlachten (z. B. die bei Shrewsbury) um Jahre vor- oder rückwärts.

In einem anderen Genre verſirt Hamlet. Der Prinz Hamlet ſelbſt iſt eine wahre Fundgrube der genialſten Gedanken, zu welchen jedoch der triviale

„es gibt noch andere Dinge zwiſchen Erd' und Himmel
„als eure Schulweisheit ſich träumen läßt, Horatio"

nur darum ſo oft von dem großen Haufen gezählt wird, weil er wegen ſeiner Trivialität auch dem einfältigſten Gehirn ſich anpaßt. Die übrigen Perſonen ſind wahre Nullen, ſo ſehr, daß man die Höflinge Güldenſtern, Roſenkranz und Osrik nicht einmal von einander unterſcheiden kann. Wilh. Schlegel vertheidigt dieß zwar, aber die Andeutung des feinen Unterſchiedes, der ſich auch in der gebildetſten Menſchenclaſſe an den Individuen bemerklich macht, hätte ich grade beim Shakſpeare erwartet. Auch der

König iſt nur ein Phraſenmacher, denn einen Narren wie den Polonius, der, wie es ſcheint, eine Art alt gewordenen Hamlets ſeyn ſoll, ernſthaft anzuhören und ſogar als Miniſter zu behalten, zeigt Beſchränktheit an, wie wir ſie ſelbſt heut zu Tage ſelten in den — — — ſchen Cabinetten finden. Nichts beſſer, ſondern äußerſt grob iſt die Erfindung, zu welcher ſich der König endlich emporſchwingt, um den Hamlet umzubringen. Den Prinzen in eventum mit einem Trunke, der ſofort tödtet, vor den Augen der Königinn, des ganzen Hofes vergiften zu wollen, macht den hinterliſtigen, beſonnenen und feigen König zu einem albernen Waghalſe. Selbſt der Geiſt, vor deſſen Erſcheinung in der That das Grauen hergeht, vernichtet durch ſeine breiten Expoſitionen, mit abgedroſchener Moral untermiſcht, jeden Eindruck, den man gefaßt hatte. Steckt hier eine ſhakſpeariſche Ironie (wie ich fürchte), ſo kann ich ſie doch nicht verzeihen, weil ſie den Effect ſtört. Vortrefflich iſt der Gegenſatz Hamlets zum Laertes: jener voll Tiefe, dieſer voll Hohlheit und Bombaſtes (in der tiefſten Trauer erinnert er ſich an ſiebenfach geſalzne Thränen.) Sicher nicht ohne

Anſpielung läßt Shakſpeare den Laertes eine Sehnſucht nach Frankreich empfinden. Auch Fortinbras gibt gegen den Hamlet einen guten Contraſt ab, er mußte aber in der Ferne bleiben, weil ſein näheres Eintreten ihn entweder zum Hauptthelden gemacht oder doch den Hamlet in Schatten geſtellt hätte.

Schon aus dieſen Characteren ergibt ſich, wie das dramatiſche Verhältniß des Stückes im Ganzen ſeyn muß. Alles ruht im Hamlet, das Reden iſt die Hauptſache, die Handlung ungelenk und ſchleppend. Ophelias Wahnſinn, Laertes Empörung, Hamlets Reiſe nach England, ſeine zufällige Errettung ꝛc. ꝛc. fallen wie aus den Wolken, und ſoll hier abermals eine ſhakſpeariſche Feinheit (welcher Ausdruck ſo oft als Subſtitut eines ſhakſpeariſchen Fehlers gebraucht wird) ſtecken, daß nämlich, wie Wilh. Schlegel meint, trotz aller Hebel, welche Erde und Himmel zur Beſtrafung der Frevler in Bewegung ſetzen, dieſe Beſtrafung nicht durch das erwählte Werkzeug, den Prinzen Hamlet zu Stande gefördert wird, ſondern nur zufällig eintritt, — ſo hätte uns der Dichter ſowohl die Wiederholung ſolcher Zufälle ſparen ſol-

len, als man ohnedem bei Hamlets Character a priori weiß, daß nicht er, ſondern der Zufall das Spiel entſcheiden werde.

Der Dichter ſcheint an der Handlung im Hamlet Langeweile gehabt zu haben. Wie zeitungsmäßig und wie ſteif bewegt ſich alles, was nicht zur Reflection gehört. Man denke nur an den Theil der Expoſition, welcher in Horatios Erzählung von dem Wettſtreit des alten Hamlet und des alten Fortinbras ſich vorfindet. Ueberhaupt ſind, wie ich bei dieſer Gelegenheit wohl bemerken darf, Shakſpeares Expoſitionen nicht ſo ſehr, wie Schlegel es thut, zu loben. Freilich eröffnet Shakſpeare oft (nicht immer!) ſeine Stücke mit phantaſtiſchen Scenen, z. B. mit der Schildwache und der Geiſtererſcheinung im „Hamlet", mit dem Vorbeiſchweben der Hexen im „Macbeth", mit dem Untergange des Schiffes im „Sturme", — aber hinter dieſen Phantaſiebildern pflegt die eigentliche Expoſition nur um ſo ſicherer daher zu hinken, wie das denn in allen genannten Stücken der Fall iſt. Und wenn man aus langer Erfahrung weiß, wie wenig auf dem Theater gleich beim erſten Aufziehen des Vorhangs große Schläge auf den

Zuſchauer wirken, — wie dieſer noch nicht genug geſammelt iſt, um ſie zu verſtehen oder aufzunehmen, ſo wird man exempli gratia einräumen, daß der Untergang des Schiffes im „Sturm“ wenig dient, der nachfolgenden Unterredung zwiſchen Prospero und Miranda, bei welcher die letztere einſchläft (iſt das vielleicht auch ſhakſpeariſche Ironie?) die Langeweile zu benehmen. Die kunſtloſeſte und trockenſte Expoſition befindet ſich jedoch gleich zu Anfang des Cymbeline.

Kurz, auf den Hamlet zurückzukommen, iſt es merkwürdig, wie der Prinz zwar an der Wahrhaftigkeit des Geiſtes zweifelt, aber den nächſten Grund eines vernünftigen chriſtlichen Zweifels nicht einſieht: der Geiſt fordert ihn zur Rache auf. Das thut kein guter Geiſt, und entweder hat Shakſpeare ſich hier verſehen oder es ſteht mit ſeinem Geiſte nicht richtig. Uebrigens verkenne ich in der Anlage des Schauſpiels nicht eine echt ſhakſpeariſche Feinheit. Ich bin ſubjectiv überzeugt, daß es ein wirklicher Geiſt iſt, der den Hamlet zur Rache aufruft; objectiv geht darüber dennoch keine Gewißheit aus dem Stücke hervor. Es könnte dieſer Geiſtererſcheinung auch ein Betrug, eine Cabale zu Grunde liegen,

und grade dadurch, daß ſelbſt dieſe alles motivi-rende Geiſtererſcheinung, dieſes Kettenglied zwi-ſchen Himmel und Erde, im zweifelhaften Lichte ſchwebt, wird im Hamlet das Menſchenſchickſal zu einer „Sphinx“.

Der Raum geſtattet mir nicht, die genannten ſhakſpeariſchen Stücke ſpecieller zu berühren oder noch mehrere zu allegiren. Wie leicht, wenn man auch blos bei den von Schlegel überſetzten Dramen ſtehen bleibt, ein begründeter Tadel wäre, zeigt ſich ſchon durch die Bemerkung, daß z. B. in Romeo und Julie die Amme eine ge-meine widerliche Perſon, keineswegs eine zur Handlung nöthige iſt, daß in demſelben Stücke, ganz gegen die ſhakſpeariſche Art die beiden Hauptperſonen keine Charaktere, ſondern nur verliebte junge Leute ſind, daß der Kaufmann von Venedig zum großen Theil nur aus Epiſo-den zuſammengeflickt iſt, deren verknüpfendes Band man nicht ſieht. Nur das Geſtändniß bitte ich mir zu erlauben: daß ich den Sommer-nachtstraum wirklich für ein vollendetes Meiſter-ſtück halte.

Shakſpeares komiſche Kraft, ſeinen Witz und Humor betrachten und empfehlen die Leute gleich-

falls als ein non plus ultra. Welch ein Geſchrei erhob ſich vor einigen Jahren als in Berlin die „twelfth night" (was ihr wollt) durchfiel. Die guten Berliner begriffen den Shakſpeare nicht!

Der ſhakſpeariſche Humor trägt ohne Zweifel etwas von der altengliſchen Schule an ſich, ſelbſt der Einfluß des „Euphues" iſt nicht zu läugnen. Selten jedoch hat einem Dichter eine ſo groß-artige Komik zu Gebote geſtanden als dem Shakſpeare: Falſtaff und Percy, beide auf dem Schlachtfelde, der eine ſich todt ſtellend, der andere todt, — darin liegt eine Weltanſchauung, von der Longin ſagen könnte, daß ſie ein erhabenes Lächeln erregte. Shakſpeare begnügt ſich in ſeinen Luſtſpielen nicht mit Einzelnheiten, einzelnen Schlagwörtern, einzelnen Witzen, er legt das ganze Stück, die Charactere ſelbſt komiſch an.

Aber die bloße komiſch angelegte Characteriſtik und Compoſition können zur vollkommenen Wirkung eines Stückes allein nicht genügen: am lebhaften Dialog, voll von Geiſt, ſprudelnden Einfällen und von Humor darf es ebenfalls nicht fehlen. Shakſpeare hat auch hier, wie der Falſtaff faſt durchgängig beweiſt

Großes geleiſtet. Aber, aber — wie oft ſtößt man in dieſer Hinſicht in anderen ſhakſpeariſchen Stücken auf ganz witz- und blumenleere Wüſten ſtatt ariſtophaniſchen Scherzes mit geſchraubten Redensarten angefüllt. Dieß zu beweiſen braucht man nur das als Ganzes vortrefflich angelegte „Was ihr wollt" anzuführen. Einen witzloſeren Narren, der nur mit herbeigezogenen Vergleichungen aufwarten kann, kenne ich nicht, ſelbſt Junker Tobis, trotz der herrlichen Situationen, die er zu veranlaſſen weiß, ſcheint unfähig ſie mit dem gehörigen Scherze auszuſtaffiren. Bloße Situationen ermüden endlich und das Berliner Publikum pochte das Stück mit Recht aus. Uebrigens verſchmäht Shakſpeare ſelbſt ein Wiederholen der nämlichen Einfälle und Späße nicht. Leider ſind es meiſtens die fadeſten. Der abgedroſchene Scherz des Hornſchmucks der Ehemänner zieht faſt durch alle ſhakſpeariſchen Dramen.

Höchſt ausgezeichnet iſt Shakſpeares dramatiſcher „Verſtand". Shakſpeares alles überflügelnde Phantaſie, ſein Pathos, ſein Humor, alles ſteht wenigſtens in ſeinen ſpäteren Stücken unter der ſtrengſten Herrſchaft eines berechnen-

den Verſtandes. Selten verliert er ſich daher in das Unbeſtimmte, Neblichte, aber ich fürchte, daß mancher Beobachter ſo deutlich als ich fühlt, wie oft bei den größten Scenen das tiefe Gefühl, der Hauch der Begeiſterung fehlt, — wie das Meiſte nur berechnete Kunſt iſt, freilich die gewaltigſte, die ſich denken läßt. Dieſer Mangel am aufrichtigen Gefühl iſt es, welcher dem Romeo noch am Grabe ſeiner Gattin ein Wortſpiel zu machen erlaubt, welcher dem Edgar im Lear während des verſtellten Wahnſinns mit einer Art Wohlbehagen in die breiteſten (wenig und gut wäre beſſer geweſen!) Aufzählungen der gemeinſten, eklichſten Dinge eingehen läßt. Ohne dieſen Gefühls-Mangel wäre auch wohl Cordelia, deren Tod ein reiner Zufall iſt und mir weder motivirt noch nothwendig erſcheint, am Leben geblieben. Ueber Cordelias Tod denkt Wilhelm Schlegel freilich anders, — warum? ſieht man nicht.

Streben nach Bizarren iſt dem Shakſpeare nicht abzuläugnen. In etwas entſchuldigt ihn auch hier die Manier ſeiner Schule. Grade das, was den reſp. Vergötterern des Shakſpeare ſtets vorn auf der Zunge liegt, die Originalität der

Charactere, iſt oft eine geſuchte Seltſamkeit der Charactere, und ermüdet durch ihre zu häufige Wiederkehr. Hat ein Dichter einmal den Entwurf zu einem ſonderbaren Character gemacht (was bei einem erträglichen Poeten gewiß nicht zu den ſchwerſten Kunſtſtücken gehört) ſo iſt nichts leichter als den Entwurf conſequent durchzuführen, — weit, weit ſchwerer iſt es, einen einfachen, aber darum allgemein menſchlichen Character darzuſtellen und zwar mit Effect. Statt daß Shakſpeare meiſtentheils in Extremen ſchwebt, ſelbſt einem gewöhnlichen Character, ſobald er damit Effect machen will, eine Zugabe von etwas Seltſamen gibt (dem Antonio im Kaufmann von Venedig z. B. die melancholiſche Stimmung); haben Goethe und Schiller im Götz von Berlichingen, in der Iphigenia, im Taſſo, in der natürlichen Tochter, im Wilhelm Tell ꝛc. die Charactere auch ohne dieſe Zugabe dem Menſchen an das Herz zu legen gewußt.

Und hier iſt es endlich einmal Zeit von den Aeußerlichkeiten der ſhakſpeariſchen Werke zu reden, welche man jetzt, wo die Bewunderer ſchon ſo weit gediehen ſind, daß ſie Inconſequenzen des Shakſpeare, Feinheiten, of-

fenbare Fehler deſſelben Ironie nennen, um ſo mehr in ihrem Werthe zeigen muß.

Der ſhakſpeariſche Styl iſt oft dem Gedanken angemeſſen, in der Proſa iſt er gedrängt, aber oft etwas geſucht, im Verſe iſt er häufig holperig und dunkel, bisweilen zu breit, und noch mehr wegen geſuchter kurzer Wendungen affectirt. Sprachfehler wie in Romeo und Julie

„both our remedies
Within thy help and holy physick lies"

mangeln auch nicht.

Shakſpeares Vers iſt im Ganzen nicht der beſte und beſteht aus hinkender Proſa, aber die Kritiker, welche dieſen Vers oft nur aus der Schlegel'ſchen verſchönernden Ueberſetzung kennen (v. das verſüblichte Trauerſpiel Romeo und Julie), nennen das echt dramatiſch.

Abwechslung zwiſchen Proſa und Vers iſt im Drama an der gehörigen Stelle gewiß nicht zu tadeln, aber beim Shakſpeare fällt dieſe Abwechslung oft herein wie die Thür in das Haus, z. B. gleich in der erſten Scene des Kaufmanns von Venedig in den Worten Baſſanios über Graziano, in dem Wahnſinn des Lears ꝛc., — doch die ſchlechteren Kritiker finden auch dies a

priori vortrefflich und die beſſeren ſagen, daß die Fehler am undeutlichen Manuſcript gelegen.

Im ſhakſpeariſchen Scenenwechſel liegt oft wahre Poeſie, die ich nicht miſſen möchte. Schon die Griechen (welche in dieſer Rückſicht von den Franzoſen ganz mißverkannt oder nicht geleſen ſind) verſtanden ſich hierauf. In den Eumeniden des Aeſchylus iſt die Verſetzung von Delphi nach Athen, Oreſts Flucht, die Furien hinterdrein, wahrhaft großartig. Eben ſo beim Shakſpeare die Scenenverwandlungen im Lear, im Macbeth, und ſogar im Kaufmann von Venedig, in dem ich die bunte Abwechslung der Couliſſen, die wie Gondeln vorüberſchießen, nicht gern entbehrte, denn man erinnert ſich dabei unwillkührlich an das meerdurchſtrömte, vielbewegte Venedig. Aber den Scenenwechſel ſo weit zu treiben wie in Antonius und Cleopatra, wo ohne Vorbereitung, Nothwendigkeit und Wirkung (nur dieſe drei Stücke rechtfertigen den Scenenwechſel) Alexandrien, Rom, Meſſina (und in dieſen Städten wieder die verſchiedenen Zimmer und Straßen), Schiffe, ſyriſche Ebenen ꝛc. ꝛc. im ſelben Acte wiederholt den Schauplatz bilden, heißt mit der theatraliſchen Form ſpielen.

Wie mit dem Raum verfährt Shakſpeare mit der Zeit. Auch da läßt ſich die Nichtbeachtung der Zeit zu den größten poetiſchen Schönheiten benutzen, nur muß der Leſer oder Zuſchauer alsdann, gleich dem Liebenden, welchem nach Schiller

„keine Glocke ſchlägt“

auch nicht an den Verfluß der Zeit erinnert werden. So künſtleriſch behandelt Shakſpeare die Zeit im Macbeth, in dem, (wie, glaub' ich, ſchon Wilh. Schlegel ſagt) der Zeiger vom Zifferblatt der Uhr genommen iſt und nur die Handlungen dahinrollen und wie ein Strom uns fortreißen. Aber Erſcheinungen, wie im Wintermährchen, wo in den erſten Acten das Kind geboren wird und im vierten Aufzuge als erwachſenes Mädchen auftritt, ſind um ſo ſtrenger zu mißbilligen, als alle die Schönheiten, welche das Auftreten Perditas und Florizels begleiten, ſich auch ohnedem hätten erreichen laſſen, ja, es wünſchenswerth geweſen wäre, die erſten Acte mitſammt der läppiſchen Eiferſucht des Leontes und der Schwangerſchaft der Hermione in den Hintergrund zu ſtellen. Im Othello ſind die erſten beiden Acte gleichfalls außerweſentlich.

— Aus dem Bisherigen, welches ſich aus allen ſhakſpeariſchen Stücken noch weit mehr begründen ließe, ergibt ſich das Reſultat, welches der anfänglichen zweiten Hauptfrage zur Antwort dienen muß, von ſelbſt. Specielle Wiederholung wäre Wortverſchwendung. Shakſpeare iſt groß, ſehr groß, aber nicht ohne Schule, Manier, und vielfältige Fehler und Extremitäten.

Shakſpeare verdient nicht das höchſte bekannte Muſter der Tragödie genannt zu werden. Man erinnere ſich einmal der Eumeniden des Aeſchylus, des Oedipus in Kolonos vom Sophocles. In den Eumeniden wird das Schrecklichſte aufgeregt, was nur im Menſchenleben erſcheinen kann; die Furien ſelbſt, die Töchter der Nacht, treten blutlechzend in die Scene, immer zweifelhafter ſchwebt die Wage für den Oreſtes zwiſchen Himmel und Hölle, und endlich ziehen eben dieſe Töchter der Nacht verſöhnt, ſeegnend, als „Wohlwollende“ unter Geleit der Bürger, Jünglinge und Jungfrauen aus der Stadt. Den Leſer ergreift die Empfindung, als wäre ein Gewitter vorübergezogen und hätte nur Seegen hinterlaſſen. — Des Sophocles-Oedipus in Kolonos macht den nämlichen Total-Effect, nur iſt

er mit noch ſanfteren Tinten gemahlt, das Schreckliche ſteht ſchon in der Vergangenheit; wie die bleiche müde Nachmittagsſonne noch einmal erröthet, die Welt mit Purpur überſtrahlt und dann verſinkt, geht der alte Held unter. Auch da iſt vollkommene Verſöhnung und Ruhe. Dabei findet ſich in beiden Stücken (die Eumeniden hier und da ausgenommen) kaum ein Fehler in der Diction, und überdem nichts Außerweſentliches oder Groteskes.

So weit hat Shakſpeare es nie in der Tragödie gebracht, er ſchließt jedesmal ohne Befriedigung (im Lear ſogar durch Cordelias Tod mit einer ſchneidenden Diſſonanz) und die höchſte Beruhigung, welche er uns gibt, pflegt die zu ſeyn, daß, nachdem die Böſewichter den Guten in Tod und Elend geſtürzt haben, noch ein Paar unbedeutende Charactere übrig bleiben, von denen man hoffen darf, daß ſie beſſer handeln werden als die zu beſtrafenden oder bereits getödteten Verbrecher.

Unſere Genies thäten gut, bei dem Trauerſpiele eher an die Griechen als an den Shakſpeare zu denken, womit ich keine Nachahmung anrathe.

Selbſt eine ernſtliche nähere Anſicht der franzöſiſchen, freilich in mehrerer Hinſicht einſeitigen Tragiker, würde den Leuten nur nützen: ſie finden da, was ihnen fehlt: Ernſt, Strenge, Ordnung, theatraliche und dramatiſche Kraft, Beſonnenheit, raſchen Gang der Handlung. Sie finden auch, (was ſie kaum glauben werden) eine Menge Charactere, wie ſie Shakſpeare nicht beſſer hat, unter vielen Corneilles Chimène, Medea ꝛc., Racines Iphigenia, Athalie, Berenice, Phädra, Nero ꝛc., Voltaires Mahomed, Tancred, Amenaide, Orosman, Nereſtan, Luſignan, Zayre, Gusman, Alzire ꝛc. ꝛc. Sind Kraftworte, ſchlagende tragiſche Ausbrüche einmal da (wie ſie die Herren am Shakſpeare ſo beſonders ſchätzen), ſo trifft man ſie in den franzöſiſchen Dichtern in der Regel ſchöner ausgedrückt und beſſer motivirt an: man höre nur das moi der Medea, Auguſts soyons amis, Cinna, Agamemnons vous y serez ma fille etc. Blitzende Perlen ſind es im dunklen Gewande der franzöſiſchen Melpomene.

Wie in der Tragödie, finden wir auch im Luſtſpiele größere Meiſter als Shakſpeare. Schon das iſt fatal, daß der Character, welcher Shak-

ſpeares Ruhm als Komiker beſonders begründet hat, der Falſtaff, ziemlich willkührlich zwiſchen den Scenen eines hiſtoriſchen Dramas eingeſchoben ſteht. Ich ſetze (und glaube, daß Mehrere, welche die franzöſiſche komiſche Litteratur kennen, es auch thun) den Moliere als komiſchen Dichter weit über den Shakſpeare. Wenn in Molieres Stücken die größte Politur des Verſes und des Styls (école des maris, Misantrope, Tartuffe etc.), ächt dramatiſcher Dialog, der feinſte Converſationston, ein ununterbrochener Erguß von Laune, Witz und Schalkheit, eine hinreißende Schilderung der tiefangelegteſten Charactere (ich nenne nur den Tartuffe) eine treffliche, gewandt und leicht ſich dem Zuſchauer einſchmeichelnde Moral, die verſchiedenartigſten Geſtalten (Soſias, Climene, Alceſt, Harpagon, Agnes in der Männerſchule, die Scopias und Sganarells ꝛc. ꝛc.), dabei eine wohlberechnete Anlage des Ganzen ſich vorfinden, ſo ſehe ich nicht ein, warum man nicht dem, welchem ſie gebührt, die Ehre geben und frei geſtehen ſoll: Shakſpeare hat im Komiſchen weder ſo viel Fehler vermieden, noch ſo viel Gutes geleiſtet als Moliere.

Die dritte zu Anfang aufgeſtellte Frage heißt: wohin würde die zur „fashion" gewordene Bewunderung und Nachfolge Shakſpeares das deutſche Theater führen?

Die Antwort ergibt ſich ſchon aus dem Vorigen: blinde Bewunderung eines großen Mannes, der gleich allen großen Männern von einer Menge Fehler und Schwächen nicht frei iſt, führt zur Nachbeterei; Nachbeterei ſtellt ſich als etwas Unwürdiges dar und führt zu nichts Gutem. Das Beſte was ſie zu Wege bringt, iſt eine ſtereotype Manier, und die Manier hat ſtets das Eigene an ſich, daß ſie vorzüglich in weiterer Ausbildung der Fehler des Vorbildes ſich gefällt, wie denn dieß ſchon auf hundert deutſchen Comödienzetteln ſhakſpeariſirender Poeten zu ſehen.

Nachahmung iſt überall verwerflich, und ſchickt ſich nur für gedankenloſe Kinder und Affen. Der Deutſche fühlt das, er läßt ſich daher nicht gerne Nachahmer ſchelten, und ſucht faſt immerdar die Nachahmung durch Uebertreibung zu verſtecken. Auch dieß iſt bei dem Shakſpeare geſchehen.

Die Poeſie hat tauſend Formen und Arten, eine ſo ſchätzenswerth als die andere, jeder wahre Dichter iſt zugleich ein Original-Dichter

und es können in den Köpfen noch tauſend dramatiſche Formen ſchlummern, welche die Kritiker gar nicht ahnen; den Shakſpeare aber als Alles in Allem, wie es tagtäglich geſchieht, als einzige wahre dramatiſche Natur darzuſtellen, heißt die beſſeren Köpfe vor jedem ſelbſtſtändigen Schritte einſchüchtern, das Unendliche in ein Wort, in eine Perſon „Shakſpeare" bannen, ja, in anderer Art daſſelbe werden zu wollen, was zu unſerem Erſchrecken die Franzoſen geworden ſind, verſteinerte Mitglieder einer despotiſch herrſchenden dramatiſchen Schule. Despotie in der Kunſt iſt noch unerträglicher als im Leben.

Wir wollen kein engliſches Theater, können auch keins haben, wir wollen noch weniger ein ſhakſpeariſches, wir wollen ein deutſches Schauſpiel. Wir können und ſollen alle übrigen guten Dramatiker (unter ihnen auch den Shakſpeare) ſtudiren, benutzen, aber wir müſſen auf eigenen Füßen ſtehen bleiben, die Nahrung in eignes Blut verwandeln.

Grade Shakſpeare wimmelt von engliſchen Eigenheiten und Nationalvorurtheilen, grade das, was bei ihm faſt überall fehlt, iſt das, wonach das deutſche Volk ſich am Meiſten ſehnt. Das

deutſche Volk will möglichſte Einfachheit und Klarheit in Wort, Form und Handlung, es will in der Tragödie eine ungeſtörte Begeiſterung fühlen, es will treue und tiefe Empfindung finden, es will ein nationelles und zugleich ächt dramatiſches hiſtoriſches Schauſpiel, es will auf der Bühne das Ideal erblicken, welches im Leben ſich überall nur ahnen läßt, es will keine engliſche, es will deutſche Charactere, es will eine kräftige Sprache und einen guten Versbau, und in der Komik verlangt es nicht ſonderbare Wendungen oder Witze, welche außer der Form des Ausdruckes nichts Witziges an ſich haben, ſondern es verlangt geſunden Menſchenverſtand, jedesmal blitzartig einſchlagenden Witz, poetiſche und moraliſche Kraft. Ein Character, der bloß des Lebensgenuſſes wegen komiſch und witzig iſt, iſt von der Grundlage der deutſchen National-Komik, welche auch das Luſtige unmittelbar auf Ideale bezieht und daher ſchon deſſen Erſcheinung als ſolche ſchätzt, ſo weit entfernt, wie der Character Falſtaff's von dem Eulenſpiegels (welchen die Komiker ſchon längſt beſſer hätten benutzen ſollen als geſchehen iſt).

Man geſteht es ſich ſelten, aber wir wünſchen im Grunde noch mehr: die neuere Zeit iſt in Philoſophie, Wiſſenſchaft, Staatsleben (beſonders ſeit der franzöſiſchen Revolution) und an Erfahrungen aller Art viel weiter als das ſhakſpeariſche Zeitalter gekommen, — wir wünſchen und hoffen Dichter, welche es nicht bei der Nebenbuhlerei des Shakſpeare beruhen laſſen, ſondern indem ſie alle Fortſchritte der Zeit in ſich aufnehmen, ihn überbieten. Hat ſich ein ſolches Talent noch immer nicht gezeigt, ſo iſt das kein Beweis, daß es nicht noch kommen kann, und in mehrerer Hinſicht hat Goethe's Erſcheinung hier bereits unſern Wunſch erfüllt.

Mit Shakſpeare, das heißt, durch Streben in deſſen Manier, erwirbt ſich kein Dichter Originalität; bei jetzigem Stande der Bühne wird er beinahe ſchon dadurch ein Original, daß er Shakſpeares Fehler vermeidet. Müllners Schuld und zum großen Theil auch ſein König Yngurd ſind mir ſeit Schillers Tode, wenn auch keine ganz befriedigende, doch wohl die erfreulichſten Erſcheinungen am deutſchen Theaterhimmel geweſen; offenbar herrſcht in dieſen beiden Stücken das Streben, romantiſche Schauſpiele auf die einfachſte, möglichſt dramatiſche Weiſe zu liefern, und

ſelbſt gegen die Schickſals-Idee habe ich (mit Wieland) nichts zu erinnern, ſobald das Schickſal unerforſchlich, nicht blind dargeſtellt wird. Die Albaneſerinn iſt eine ſo eigene Erſcheinung, daß ein Urtheil über ſie hier nicht her gehört; der überlegende und componirende Verſtand liegt darin vielleicht zu offen am Tage (Shakſpeare umſchleiert ſeine Tendenzen weit dich- [illegible] vnd wäre zu wünſchen, daß einige Shak- [illegible] ſich etwas davon ausſuchten.

[illegible] ſikaliſchen Sh [illegible] s- deſtominder haben wir Deutſchen [illegible] äter als Purcell die erſten und originellſten Heroen der Tonkunſt unter uns aufſtehen ſehen, einen Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, — ſollten wir in der dramatiſchen Kunſt nicht daſſelbe Glück haben können?

Ich ſchließe, und ſollte eine offene litterariſche Fehde über meine Anſichten beginnen, ſo werde ich den Kampf nicht weigern.

Gedruckt bei [illegible] in Frankfurt a. M.

Digitized by Google